This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger
1635
10

WIDENER
HN Z7GQ

Ger 1635.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Hans Prut. d. 67.

Aufzeichnungen

des

Kaiser Karl's des Fünften.

Charles V., Roman emperor.

Zum ersten mal herausgegeben

von

Baron Kervyn van Lettenhove,

Mitglied der königlich belgischen Akademie.

Ins Deutsche übertragen

von

L. A. Warnkönig.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

—

1862.

Ger 1635.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY
OCT 7- 19[illegible]

Vorwort des deutschen Uebersetzers.

Indem der Unterzeichnete den ihm gewordenen ehrenvollen Auftrag erfüllt, die von Herrn Baron Kervyn von Lettenhove in Paris entdeckten und von ihm zum ersten mal, jedoch in französischer Sprache erscheinenden Commentarien, d. h. Aufzeichnungen Karls V. auch in deutscher Sprache bekannt zu machen, glaubt er nicht nöthig zu haben, Genaueres über die Authenticität, den Inhalt und den geschichtlichen Werth derselben in einem Vorwort zu sagen.

Die sehr ins Einzelne gehende Einleitung des französischen Herrn Herausgebers giebt über dies alles vollständige Aufschlüsse.

Dagegen sind über das bei dem Verdeutschen des Buches befolgte Verfahren zwei Worte zu sagen. Es besteht dies darin, dass man in der Uebersetzung der kaiserlichen Aufzeichnungen selbst sich so streng wie möglich an deren, wenn auch nicht

immer ansprechende Wortfassung hielt und nur, wenn der Charakter der deutschen Sprache es zu fordern schien, sich kleine Abweichungen erlaubte.

Dagegen ist die Uebertragung der Einleitung des französischen Herrn Herausgebers oft eine freie Nachbildung seiner Sätze, in wie weit nämlich eine solche geeigneter schien.

Stuttgardt, den 31. Juli 1862.

L. A. Warnkönig.

Einleitung des französischen Uebersetzers.

In den letzten Jahren hat das 16. Jahrhundert wiederholt die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auf sich gezogen; die von ausgezeichneten Kräften unternommenen Studien sind insbesondere dadurch bemerkenswerth, dass sie, theils durch neue, weniger partheiische Gruppirung des bereits Bekannten, theils durch wirkliche Entdeckungen aus dem Schatze noch ungedruckter Documente die hervorragende Gestalt jener Zeit, Karl V. endlich in sein historisches Recht einsetzen.

Wo man den Ehrgeiz des Herrschers anzuklagen übereingekommen war, zeigt diese neueste Revision der Geschichtschreibung den edlen, vor keinem Hinderniss, keiner Widerwärtigkeit zurückweichenden Muth ernster Ueberzeugung und die Abdankung, durch welche sich der Kaiser so hoch über alle irdische Grösse erhebt, die seine wechselvolle Laufbahn in ungewöhnlichem Masse um-

geben hatte, verbreitet über den Abend seines Lebens eine Glorie klar und mild, wie sie uns aus dem bewegten Leben irdischer Herrscher selten entgegentritt. Die Geschichtschreibung unserer Tage lässt sich nicht mehr an jenen officiellen Chronisten, den Hofhistoriographen u. s. w. genügen; sie hält sich vorzugsweise an die vertrauten Aufzeichnungen unbezahlter Federn, welche den rhetorischen Aufputz auf Kosten der Wahrheit verschmähen. So zeigen die Berichte der gewandten venetianischen Gesandten, den Kaiser (Karl V.) auf der Höhe seiner Macht, die anspruchlosen Erinnerungen der frommen Hieronymiten den Einsiedler bei seiner täglichen Andacht, Angesichts der Gruft, welche sich nach seiner Bestimmung über seinen Gebeinen schliessen sollte.

Von gleich hohem Werthe sind die uns erhaltenen Nachrichten aus der nächsten Umgebung des Monarchen, von der Hand seiner treuen Diener und Gefährten, vor Allem der unschätzbare Briefwechsel zwischen de Praet und Wilhelm van Male, welch letztern man nahezu «den Schatten des Kaisers» nennen könnte und der auch bei jenem schweren Gange von Puerto-Novo, wo Karl in die Worte ausbrach: «Dies wird wohl mein

letzter Weg sein vor dem zur Ewigkeit», nicht von der Seite seines Herrn kam.

Wilhelm van Male war in Brügge geboren, wie es scheint, keinem sehr alten Geschlecht entsprossen und seine äussere Lage keineswegs beneidenswerth.

Den grössten Theil seiner Jugend hatte er sich in seiner Bibliothek begraben, die er selbst wohl «sein liebes Gefängniss» nannte. Später war er genöthigt, sein Glück in Spanien zu suchen, wo sich der Herzog von Alba seiner annahm, der damals noch keinen andern Namen hatte, als den eines stattlichen, hochherzigen Officiers und Soldatenvaters. Durch seine Vermittelung kam der junge Mann in das kaiserliche Kabinet, nicht etwa als Bewerber um militärische Ehren, sondern um eine Handschrift des Berichtes Don Luis d'Avilas über den Krieg in Deutschland zu studiren, die ungleich vollständiger war, als die spanische Ausgabe von 1548. Van Male wusste hierbei so viel Vertrauen zu gewinnen, dass ihm eine lateinische Uebertragung verstattet ward, die sich durch einen reinen und gewählten Styl auszeichnet und deren Widmung Kosmus von Medicis, «der grosse Kosmus», wie ihn Brantôme nennt, auf die Empfehlung Albas (dessen Nichte Leonore von Toledo die Gemahlin

des florentiner Fürsten war), oder vielleicht auch auf Anregung Avilas selbst, annahm. Das Widmungschreiben schliesst mit folgenden Worten: «Tadler, welche die mitgebrachten Erwartungen gar zu wenig erfüllt finden möchten, mögen sich vorsehen, dass sie nicht an den erlauchten Herrn de Praet und dessen bewährtes Urtheil gerathen. Dieser berühmte Gelehrte hat es in seiner liebenswürdigen Art, der strebenden Jugend hülfreich entgegenzukommen, nicht verschmäht, das Werkchen vor dem Druck durchzusehen und die aufgefundenen Schwächen und Unebenheiten mit seiner Meisterhand zu bessern und zu glätten. Sollte also ja Deiner Hoheit (dem Fürsten, welchem die Widmung gilt) der aufdringliche Eifer der Splitterrichter lästig werden, so verweise die Herren nur getrost an meinen erlauchten, durch Adel und fürstliche Abkunft wie durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Vetter.» [1]

[1] Qua ratione, si obtrectatoribus per mè non factum est satis, vereantur sane necesse est illustrissimi D. Pratensis, acerrimum judicium et gravitatem. Is enim pro incredibili quadam ergo studiosos omnes humanitate, libellum priusquam ederetur, diligenter perlegit, quaeque inexpolita et rudia viderentur, iis perspicacissimi ingenii sui limam addidit. Ipse itaque Celsitudinem tuam in partem defensionis juvabit si vitilitigatorum taedio et molestia affectus eos ad tantam Principis viri dignitatem et eruditionem relegaveris.

Dass van Male so hohen Werth auf den Beifall des G. de Praet legte, begreift sich leicht, wenn man sich erinnert, dass dieser sein Verwandter Ritter des goldenen Vlieses und Grossschatzmeister der Niederlande (auch nebenbei noch Grossbailli von Brügge)[1] war. Diesem Zeugniss

[1] Ludwig von Flandern, Herr v. Praet, war ein Sprössling Ludwigs von Male, des letzten Grafen von Flandern, seine Mutter Isabella von Burgund, in derselben Weise eine (natürliche) Grossenkelstochter (Herzog) Philipps des Gütigen (von Burgund). Seine Grossmutter, Luise von Gruthuse, war die Schwester jenes berühmte Gelehrten und Edelmannes, dessen Name einerseits durch die dem König Eduard (aus dem Hause York) erzeigten Gastfreiheit, andererseits durch den fürstlichen Kunstsinn verewigt wird, womit dieser niederländische Mäcen eine Menge kostbare, mit werthvollen Miniaturen ausgestattete Handschriften kopiren liess.

De Praet hatte ähnliche Neigungen. Xenophon, Polybius, Cicero, Plato, Seneka waren seine Lieblingsschriftsteller; er stand im Briefwechsel mit Vives, Viglius und Jakob Meyer, der Historiograph der flandrischen Grafen, besingt ihn in einer emphatischen Ode, wo es u. a. heisst: «Alle Musen huldigen dir und erheben deinen Namen zu den Sternen. Die Geschichtschreiber und Poeten, deren Griffel deine Thaten verherrlicht, preisen dich als ihren Vater und Mäcen. Du bist unser Stolz und der Ruhm unsers Landes, du, der Abkömmling der heimischen Fürsten, deren Wiege hier gestanden hat. Wo fänden sich Worte, dich nach Verdienst zu preisen, dessen angeborner Adel durch so viel Tugenden gekrönt ist, sich der Welt durch so viel glänzende Thaten bewährt

über die Stellung, deren der Uebersetzer der Arbeit von Luis d'Avila sich erfreute, muss ich noch die Worte einiger Zeilen beifügen, in welchen er es für den Beruf der Literatur erklärt, den Ruhm des Kaisers zu verewigen und wenn er für das gute Recht des Geschichtschreibers eintritt, da vollen Glauben zu fordern, wo er in der Lage ist, mehr oder weniger Selbsterlebtes berichten zu können.

Nach Brüssel kam unser Held wahrscheinlich (mit Alba) im Gefolge des Infanten zurück. Der junge Mann, den stets der Gedanke beschäftigte, einmal die niederländische Geschichte seiner Zeit zu schreiben, hatte damals schwerlich eine Ahnung von der Zukunft, als er den nachmaligen Philipp II. zwischen Alba und dem Grafen Egmont und Horn auf jenem selben grossen Platze Brüssels eines Festes sich erfreuen sah, wo später —

Damals lachte ihm das Vaterland in den heitersten Farben entgegen [1] und er bat de Praet um seine Verwendung beim Kaiser für irgend eine ehrenvolle Stellung, aus der er mit der Zeit als

hat, dass selbst der alte Homer, der unerreichbare Dichterfürst, deinem Ruhme nichts zusetzen könnte, wenn er etwa aus dem Elysium zu uns käme.»

[1] Malinaeum tuum plane beaveris. Briefe van Male's. Reiffenberg'sche Ausg. p. 10.

Belgiens kaiserlicher Historiograph hervorgehen könnte.

In der That gelang es de Praet, um Ostern 1550 die Stelle eines Geheimschreibers (Ayuda di cámara oder Kabinetssecretär) im Hause des Kaisers für Wilhelm van Male zu erhalten, welche bald zu einem innigen und vertrauten Verhältniss zu dem Monarchen führte, der ein grosser Freund der Wissenschaft war und oft seine Vernachlässigung derselben in frühern Jahren beklagte. Selten verging ein Tag ohne längere Unterhaltung und van Male wurde dem Kaiser bald unentbehrlich, theils als Vorleser, theils indem jener seine Gedanken in allen Lagen, bei Tische, am Kaminfeuer, ja selbst vom nächtlichen Lager aus [1], der Feder des Lieblings vertraute, sodass dieser wohl einmal klagen konnte, er sei an den Kaiser wie an den Pfahl gefesselt. [2]

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass sich Karl in solchen vertraulichen Stunden durch seinen Geheimschreiber an der Hand des Urtextes in Cäsar's Kommentare (de bello gallico) einweihen liess, die er bisher nur in der Sprache Dante's

[1] Quotidianum colloquium. Ad focum ... in lectione nocturna. Ibid. p. 26. 27. 35. 45.

[2] Tanquam ad palum alligatus. Ibid. p. 54.

und Machiavel's kannte, obgleich es kaum je möglich sein wird, hierüber volle Gewissheit zu erhalten.

Am 31. Mai 1550 verliess der Kaiser, von wichtigen Angelegenheiten nach Deutschland gerufen, Brüssel. Am 14. Juni in Köln angekommen, ging er von da — in fünf weitern Tagen — rheinaufwärts nach Mainz, von wo aus van Male — auch auf dieser Reise sein Begleiter — wie es scheint, zum ersten mal an de Praet geschrieben hat; wie es scheint, sagen wir, denn der Brief ist leider verloren und nur sein summarischer Inhalt [1] aus einer flüchtigen Recapitulation [2] in einem spätern von Augsburg (17. Juli desselben Jahres) datirten Schreiben auf uns gekommen, den wir hier nach M. Mignet's getreuer (in Druck erschienener) Uebersetzung folgen lassen: «Die freien Tage auf dem Schiffe widmete der Kaiser der historischen Muse, indem er sich daran machte, die Geschichte seiner Fahrten und Züge bis auf das Jahr 1515 zurück, zu schreiben. Es ist eine wunderbar gelungene Arbeit, deren Geist und Anmuth

[1] Intelligo nullas e meis (litteris) tibi redditas esse. Scripseram fusissime .... Despero hujus infortunii memor quod litterae meae sint interceptae. Ibid. p. 11. 12.

[2] Brevem anacephaleosim. (Ibid. p. 12.)

mich überraschte, da ich weit entfernt war, solche Talente bei dem Kaiser zu suchen, der, wie er mir oft genug selbst sagte, dem Unterricht nichts, sondern alles dem Selbststudium späterer Jahre verdankt. Mit richtigem Takte hat Er seinem Werke die beiden vornehmsten Bürgschaften historischen Erfolges mitgegeben, die gewissenhafteste Treue und die einfache Würde der Sprache.» [1] In einer Nachschrift setzt der Briefsteller hinzu: «Der Kaiser war so gnädig, mir das Uebersetzen seines Buches zu gestatten; er will es nur zuvor von Granvella und seinem Sohne durchsehen lassen. Ich werde dazu eine eigene neue Schreibart wählen, in der ich mich bemühen werde, das Eigenthümliche von Livius, Cäsar, Sueton und Tacitus zu mischen und zu verschmelzen. Der Kaiser

[1] Scripsi e Moguntiaco Cäsaris iter; liberalissimas ejus occupationes in navigatione fluminis Rheni, dum otii occasione invitatus scriberet in navi peregrinationes suas et expeditiones quas ab anno XV in præsentem usque diem suscepisset... Libellus est mire tersus et elegans, utpote magna ingenii et eloquentiae vi conscriptus. Ego certe non temere crediderim Cäsari illas quoque dotes inesse, quum, ut ipse mihi fatetur, nihil talium rerum institutione sit consecutus, sed sola meditatione et cura. Quod attinet ad auctoramentum et gratiam, vide, obsecro, quibus fulcris innitentur scilicet fide et dignitate, quibus potissimum duobus et commendatur et viget historia.

begeht übrigens ein Unrecht an sich selbst und dem Jahrhundert, dem er dieses Erzeugniss entziehen und es hinter tausend Riegeln verwahren will.» [1]

Ueber den neuen Styl der ihm vorschwebte, giebt unser Verfasser selbst einen Fingerzeig in seiner Bearbeitung des Avila'schen Feldzugsberichtes (oben p. VII), wo er sagt: «Es ist nicht mehr denn billig, dass Thaten, die alles hinter sich lassen, was je und irgend Grosses geschah, auch in einer würdigen Sprache erzählt werden, die sich dazu eignet, das Gemeingut aller Nationen zu sein.

Vielleicht wird man mir im vorliegenden Fall vorwerfen, ich habe eine neue und allzu freie Art zu übersetzen angenommen, aber ich habe nur den Grundsatz befolgt, mich im Wesentlichen an den gegebenen Text zu halten, d. h. den Sinn desselben so getreu als möglich, wenn auch in andern Worten und Wendungen, wieder zu geben.»

[1] Cäsar indulsit mihi libri sui versionem, ubi fuerit per Granvellanum et filium recognitus. Statui novum quoddam scribendi temperamentum effingere, mixtum ex Livio, Cäsare, Suetonio et Tacito. Iniquus est tamen Cäsar nobis et saeculo. quod rem supprimi velit et centum clavibus servari. Ibid. p. 13.

Nach Montaigne [1] gingen sowohl der Besieger Harriadin's Barbarossa, als der Eroberer Galliens davon aus, ihre Thaten, nicht ihre Worte reden zu lassen. So scheint es, wollte auch van Male, dass sein Buch für den Soldaten so gut wie für den Historiker ein Muster und Vorbild werden sollte [2], und er nahm sich vor, einen Reflex classischer Literatur auf die Kommentare seines erlauchten Herrn fallen zu lassen, um dadurch den Römischen Kaiser dem alten Cäsar näher zu rücken.

In Augsburg brachte Karl seine Aufzeichnungen zu Ende, die einen Zeitraum von 1515 bis zum Herbst 1548 umfassen. Er hatte sich an dem genannten Orte mit van Male eingeschlossen und demselben vier Stunden ununterbrochen in die Feder dictirt. Wahrscheinlich betrachtete er in den Instructionen, die er am 18. Januar desselben Jahres [3] seinem Sohne übergab, die Quintessenz

[1] Si les gestes de Xénophon et de César n'eussent de bien loing surpassé leur éloquence, je ne croy pas qu'ils les eussent jamis escripts; ils ont cherché à recommander non leur dire mais leur faire. Essais, I, 39.

[2] Die Kommentare Cäsar's, sagt Plutarch, werden von den Zeitgenossen als vollendetes Muster gepriesen, gleich sehr geeignet, Kriegshelden wie Geschichtschreiber zu bilden.

[3] Sandoval (Ed. Anvers, II, p. 475). Granvella, Staats-

seiner Geschichtserzählungen am Ende des Jahres 1548 (um diese Bezeichnung einer spätern Zeit zu entlehnen). In beiden sind den Verhaltungsregeln für den Thronerben rührende Klagen vorangeschickt über die Gebrechen, unter denen der Kaiser zu leiden, über die Gefahren, die er zu bestehen hatte und über die Dunkelheit der Pläne, welche die Vorsehung durch ihn verfolge.

Vor Allem war es unbedingte Hingebung an den katholischen Glauben, was der Kaiser seinem Sohne zur Pflicht machte. Auf die Verwirklichung der auf das nach Trient berufene Concil gestellten Erwartungen sollte ohne Schwäche und ohne Ueberhebung hingearbeitet werden. Nach Aussen wurde ihm Klugheit und Geschick in der Leitung der Verhältnisse empfohlen, die Freundschaft Englands neben steter Rücksicht auf Frankreich; im Innern eine Politik der Grossmuth und Versöhnung in Deutschland, der Wachsamkeit und Energie in Italien, der Weisheit und Mässigung in den Niederlanden, welche stets jedem fremden Regiment mit misstrauischer Eifersucht entgegentraten [1].

schriften III. 267. Eine italienische Uebersetzung dieser Instructionen befindet sich in der Bibliothek des Vaticans, Nr. 756.

[1] Los de alli non pueden bien sufrir ser governados por estrangeros.

Endlich empfiehlt der Kaiser überall und immer, den Frieden hoch zu halten, dessen unschätzbarer Werth an den Folgen jedes unternommenen Krieges hervortritt, haushälterische Benutzung der Kräfte des Staats, unbestechliche Rechtspflege, unerbittliche Strenge gegen Missbräuche und gewissenhafte Achtung vor jedem Recht.

Ueberall in den Instructionen wie in den Kommentarien tritt der stete Hinblick auf den Unbebestand aller menschlichen Dinge hervor. [1]

Van Male versichert zwar, dass der Kaiser seine Kommentare bis auf die Gegenwart (in welcher jener schreibt) [2], fortführen wollte; aber vermuthlich fand er keine Zeit dazu, denn die der Nachwelt erhaltenen Dictamina (andern Inhalts) nahmen den grössern Theil der kaiserlichen Muse während des längern Hoflagers zu Augsburg, 1550 und 1551 [3]

[1] La continua instabilidad y mudança de las cossas terrenas.

[2] In präsentem usque diem. Briefe Wilh. van Male's, p. 12.

[3] Auch die artilleristische Abhandlung: «Discorso de l'artilleria de l'imperadore Carolo V, scritto a mano 1552», soll nach einer Notiz des Hulsius, welche der Herausgeber der Gefälligkeit unsers gelehrten Secretärs, Herrn Quetelet, verdankt, aus jener Periode herrühren.

im gastlichen Schatten der Fugger'schen Gärten [1] in Anspruch.

Um auf die Memoiren gegenwärtiger Aufzeichnungen zurückzukommen, so unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, dass die Zusage, welche van Male in Mainz erhalten hatte, nicht in Erfüllung gegangen ist; denn nirgends findet sich eine Spur, dass der Kaiser das Manuscript Granvella oder dem damals dreiundzwanzigjährigen Infanten mitgetheilt hätte. Van Male selbst spricht diesen Zweifel, wie Mignet treffend bemerkt, schon in dem Postscriptum zu demselben Briefe (Augsburg, 17. Juli 1550) [2] aus, in welchem er des kaiserlichen Versprechens Erwähnung thut, und in spätern Briefen desselben verräth sich eine nur zu sichtliche Ungeduld über den Auftrag seines Gebieters, (statt der Aufzeichnungen) eine Uebersetzung von Olivier de la Marche's befreitem Ritter zu liefern. Es scheint, dass sich der Kaiser, der nun mit starken Schritten der schwierigsten Periode seines Lebens entgegen ging, von der mit ihm anhebenden Neuen Geschichte und ihren ruhelosen aufreibenden Kämpfen und

[1] Hortis amoenissimis ... Caesar capitur loci amoenitate (Briefe van Male's, p. 26).

[2] Oben p. XII.

Wirren abwandte, um in der erloschenen Fabelwelt des romantischen Ritterthums, das in dieser Gestalt selbst nur ein Fabelwesen ist, Zuflucht zu suchen.

Es war nämlich zu Ende des Jahres 1551, als Karl den unglücklichen Gedanken ausführte, seine Residenz in Innspruck aufzuschlagen, wo die weite Entfernung von den Schwerpunkten der deutschen Politik seinen Feinden gewonnenes Spiel gab und nicht einmal die erforderlichen Truppen zur Hand waren, um seine persönliche Sicherheit zu verbürgen. Im folgenden Frühjahre, 4. April 1552, schrieb er an seinen Bruder, den römischen König: «Gott weiss, was noch aus mir werden soll in meinen alten Tagen! In Deutschland ist kein Halt mehr, meine Feinde haben das Heft in der Hand und Niemand tritt für mich auf; da sitze ich nun hier ohne Macht und Ansehen. Alles wohl erwogen bleibt mir nur die Wahl, grosse Schmach zu leiden oder grossen Gefahren zu trotzen, und da habe ich mich denn in Gottes Namen zum Letztern entschlossen, denn die Gefahren mag Gottes gnädige Fürsorge abwenden oder bessern, die Schmach aber bliebe ewiglich.» [1]

[1] Lanz, Corresp. des Kaisers Karl V., III, 161. Buchholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand I., IX, 549.

In diesen trüben Tagen, am Vorabend seiner Flucht, dachte der schwergeprüfte Monarch an seine Memoiren und das ihnen in Mitten so vieler Gefahren bevorstehende Schicksal. Da dieselben den Schlüssel seiner ganzen Politik und insbesondere sein Urtheil über die Schuld der protestantischen Fürsten und die von ihnen begangenen Fehler enthielten, so gebot die Vorsicht, dieselben um jeden Preis in Sicherheit zu bringen, und in der That gelang es einem treuen Diener, damit mitten durch die im Mittelmeer kreuzenden Galeren Frankreichs und des Halbmondes nach Spanien zu entkommen, wo allem Anschein nach das kostbare Pfand (die Dictate des Kaisers an van Male) dem Infanten mit einigen Begleitzeilen seines kaiserlichen Vaters übergeben wurde, welche die hohe Bedeutung der Sendung hervorhoben und zugleich gewisse Vorschriften bezüglich der dereinstigen Eröffnung enthielten, Zeilen, welche der Kaiser übrigens nicht einmal ganz zu Ende zu bringen mehr Zeit gefunden hatte!

Die also geretteten Papiere wären unfehlbar in die Hände des gefährlichsten Feindes des Kaisers, des Herzogs Moritz von Sachsen gefallen, welcher sogleich nach seinem Einzug in Innspruck nicht allein die kaiserliche Residenz, sondern selbst

van Male's Quartier sorgfältig durchsuchen (und ausplündern) liess, sodass man sich, worauf ja auch jener selbst anspielt, kaum des Verdachtes erwehren kann, es habe die kaiserfeindliche Partei durch den aufgefangenen Brief van Male's (von Mainz aus geschrieben, s. oben p. XII) von dem Vorhandensein und der Richtung dieser Aufzeichnungen hinreichende Kunde gehabt, um deren Besitz mit allen Mitteln zu erstreben.

Zwischen dieser Innsprucker Flucht, die den Unwillen des Don Juan d'Austria in so hohem Grade erregte und der (durch Gallait's Pinsel verewigten) Abdankung zu Brüssel ist kein Ruhepunkt, der die Fortsetzung der Kommentare ermöglicht hätte; jeder Tag hatte seine Gefahren und Kämpfe, zum Mindesten seine Aufregung und Unruhe, und die Frage ist nur die, ob später in Yuste noch etwas an dem Werke gefördert wurde. Man hat hierüber verschiedene Meinungen, die unsrige besteht in Folgendem.

Ohne allen Zweifel hatte Karl darauf gerechnet, in der Ruhe der Zurückgezogenheit das Werk zu vollenden, das er unter Waffenlärm und mitten in den Labyrinthen einer vielverschlungenen Politik begonnen hatte. Es musste ihm ein Anliegen sein, die in den französischen und Religionskriegen

eingehaltene Rolle dem Römischen Stuhl und den Fürsten gegenüber zu rechtfertigen und zu zeigen, dass er in allen Lagen (auf den sächsischen, italienischen, lothringischen Schlachtfeldern, in den Sälen der Reichsversammlungen), wie auf dem glühenden Strand von Tunis und Algier, derselbe geblieben, das rechtmässige, von Gott gesetzte Oberhaupt der Christenheit im schweren Kampfe mit innern und äussern Feinden [1], in dessen Bedrängnissen ihn, wie er selbst in einem Briefe sagt, wo jedes Wort seine tiefe Bedeutung hat, nur die Hoffnung aufrecht hielt, am Ende als treuer und nützlicher Arbeiter im Dienste Gottes erfunden zu werden.

Gleich bei der Ankunft auf spanischem Boden hatte der Kaiser seinen Entschluss kund gegeben, seine Dienerschaft bis auf den mitgebrachten, ihm längst unentbehrlich gewordenen van Male [2] zu entlassen. Mit ihm wollte er sich, wie einst in Augsburg (zur Fortsetzung seiner Memoiren) ein-

[1] Der Kaiser, schreibt Tiepolo, lässt es in keiner Weise an dem Eifer und der Hingebung für die Sache der Kirche fehlen, die man irgend von dem Oberhaupt der Christenheit erwarten kann. Vergl. Pichot's Chronik Karl's V., p. 149.

[2] Gatzélu's Schreiben vom 11. Oct. 1556 in Gachard's «Die Zurückgezogenheit und das Ende Karl's V.», I, 18. 19.

schliessen, jetzt um so sicherer vor jeder Verlockung der Eitelkeit, als die Arbeit fortan am Rande der von ihm gewählten Gruft vor sich gehen sollte.

In der Ausführung wurden aber diese Pläne von andern Beschäftigungen verdrängt und van Male's Aufgabe gestaltete sich vielmehr so, dass er seine Zeit zwischen dem Vorlesen beim Mahle des Kaisers und den täglich an den Staatssecretär Don Juan Velasquez zu erstattenden Bulletins [1] über das kaiserliche Befinden theilte; dabei befestigte er sich übrigens täglich mehr in der Gunst seines Gebieters, sodass er sich sehr bald die ganze Wucht der Eifersucht von Seiten der Spanier zuzog.

Man muss in diesem letzten Lebensabschnitt unsers Helden zwei Perioden unterscheiden. Die erste hat noch nicht die düstere Färbung von später; der erlauchte Einsiedler hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, seine vor der Zeit zerrüttete Gesundheit wieder zu befestigen und träumte noch von dem Bau von Lusthäusern, der Anlage von lachenden Gärten, plätschernden Brunnen, forellenreicher Gewässer. In der Folge hatte

[1] Van Male's Schreiben vom 11. April 1557. Gachard, a. a. O., II, 167.

aber das tückische Uebel, das an seinen Kräften zehrte, schon solche Fortschritte gemacht, dass sich das Gemüth des hohen Kranken, obgleich seine Geisteskräfte vollkommen unversehrt blieben, mehr und mehr verdüsterte und der Kaiser von den Erinnerungen, selbst seiner glänzendsten Jahre, nur die anklebenden Schatten und Bitterkeiten hervorkehrte und seine Gedanken allmählig ganz von dem Irdischen abwandte. Wie sorgfältig man auch die zahlreichen Briefe aus seiner Umgebung mustert, die von jedem tagtäglichen Vorkommniss gewissenhaften Bescheid geben, nirgends findet sich eine Spur von Dictaten, und sollten solche gleichwohl existiren, so könnten sie jedenfalls nur ganz beschränkten und fragmentarischen Inhalts sein.

Zwar machte sich der Kaiser zuweilen Gedanken über das Urtheil der Nachwelt, allein er begnügte sich in solchen Augenblicken auf die dickleibigen Kompilationen von Florian Ocampo und Ginès Sepulveda zu verweisen [1] und nur einmal entschlüpfte ihm, gegenüber dem Pater Francisco di Borja, den er mit einer Mission nach Portugal betraute, die Frage: «Glauben Sie, dass es eine Regung der Eitelkeit ist, die Geschichte seiner

[1] Brief des Kaisers vom 9. Juli 1558 bei Gachard, a. a. O., I, 310.

eigenen Thaten schreiben zu wollen? Sie sollen nämlich wissen, dass ich alle meine Feldzüge (jornadas) mit ihren Anlässen und den Beweggründen, die ich dabei hatte, beschrieben habe, doch bin ich mir dabei bewusst, dass weder Ruhmsucht noch Eitelkeit oder Selbstliebe mich im Schreiben geleitet hat.» [1]

Gewiss haben diese Worte eine Beziehung auf das vom Jahre 1550 herrührende Buch: Abriss meiner Reisen und Feldzüge (Sommario das viages et jornadas), zu welchem der Kaiser in einem beigegebenen Briefe zu versichern nothwendig fand, er habe es nicht aus Eitelkeit geschrieben.

Aehnliche Beweise einer Selbsterniedrigung, die geflissentlich alles vergessen und begraben wollte, was der Kaiser Grosses und Ruhmwürdiges gethan, scheint dieser auch dem Vorsitzenden des Rathes von Castilien, Juan de Vega, gegeben zu haben, welcher auf die Nachricht von seinem Tode schreibt: «War denn dieser Mönch von Yusté

[1] Ribadeneyra vida del P. Francisco de Borja, p. 113; Sandoval (Antw. Ausg.), II, 617. Zu vergl. Sepulveda: nach welchem der Kaiser die Aufmunterung günstiger Berichterstatter von Seiten mancher Fürsten als Eingebungen des Ehrgeizes betrachtet.

derselbe Mann, dessen Armeen mehr als einmal die Welt zittern machten? wo sind jene wehenden Banner, jene eisenklirrenden Geschwader geblieben, von denen sich kein Ton, kein Hauch, auch nur der Erinnerung, über die Schwelle jenes lebendigen Grabes wagen durfte, als hätte der Insasse desselben sein ganzes Leben in dieser Einsamkeit zugebracht.»[1]

Doch schwerer als diese von Karl's Lebensweise in dieser letzten Periode seines Lebens hergenommenen Vermuthungen wiegt (für die Frage, welche uns hier beschäftigt) das directe Zeugniss von Ambrosio de Moralès (der anno 1564, sechs Jahre nach des Kaisers Tod schrieb), dass die Kommentare nicht zu Yuste, sondern in Deutschland entstanden seien, wobei der Verfasser noch seine Verwunderung ausspricht, dass der Monarch mitten im Zug seiner Kriegsthaten[2] zu einem genauen fortlaufenden Bericht derselben Zeit und Stimmung gefunden.

In dem Inventar über den Nachlass von Yuste ist auch ein Band Memoiren (Memorias) aufgeführt «nebst einer goldenen Feder». Sollte dies

[1] Sandoval vida del Emp. Carlos V en Yuste (Antw. Ausg.), p. 619.

[2] En toda la braveza de sus guerras.

die Feder des Kaisers sein, zwischen den letzten Blättern liegen geblieben? Zwei Umstände scheinen einer solchen Annahme (auf den ersten Anblick) zu Hülfe zu kommen: dass die Kommentare bei Granvella in der That unter dem Namen Memorias vorkommen und dass jenes Buch im Katalog gleich hinter (oder neben) den Schriften und Karten im unmittelbar täglichen Gebrauch des Kaisers steht. Aber wie sollte der Verfasser des Inventars, der sonst nirgends unterlässt, bei jedem, Büchern, Löffeln u. s. w. gewissenhaft sein «im eigenen Gebrauch» beizusetzen, gerade in Ansehung dieser Memoiren so respectwidrig gleichgültig gewesen sein, wenn dieselben nicht vielmehr anstatt einer allerhöchsten Selbstbiographie blosse Rechnungen, Haushaltnotizen u. s. w. waren; denn all dies liegt in dem Umfang des Wortes memorias!? Auch ein Portefeuille von schwarzem Sammet war in Yuste neben solchen Papieren, welche van Male selbst in seiner Obhut hatte. Dort haben wir ohne Zweifel die politische Correspondenz des Monarchen zu suchen, aber leider wurden dem Treuhänder gerade alle Blätter mit dem Text der Kommentare rücksichtslos, beinahe mit Gewalt [1], wie

[1] Quasi por fuerça. Schreiben des Kardinals Granvella 7. März 1561 in des Genannten Staatsschriften, VI, 290.

van Male bitter klagt, von Quijada weggenommen. «Es ist meine Arbeit [1], rief jener bei dieser Brutalität aus, es dürfte jedoch höchstens darunter eine erste nur theilweise ausgearbeitete Anlage verstanden sein, da derselbe van Male selbst versichert, er habe einen grossen Theil noch gar nicht zu Papiere gebracht gehabt. [2]

Was ist uun aber aus diesem Manuscripte geworden, sei es vollendet und durchgesehen gewesen oder unfertiger Entwurf, beziehungsweise Dictat geblieben? Sollte es Philipp II. haben verschwinden lassen? Es ist aber ebenso gewagt, ihn dessen anzuklagen, als es schwer hält, sich dieses Verdachtes ganz zu entschlagen.

Zwar würde er die Veröffentlichung nimmermehr geduldet haben, aber er liess doch geschehen, dass sein Historiograph Moralès Karl V. als denkwürdiges Beispiel eines gekrönten Selbstbiographen anführte und die oben gemeldete glückliche Ankunft des Manuscriptes von Innspruck in Spanien spricht jedenfalls für ihn. [3] (Wir haben oben ge-

[1] Diziendo que eran sus travajos. Ibid.

[2] Tenia en la memoria buena parte. Ibid.

[3] Jenes Codicill Philipp's II., das die Vernichtung gewisser Papiere befiehlt, dürfte kaum auf die Kommentare Bezug leiden. Wie sollte der König von einem

hört[pag. XXVIII], dass van Male einen grossen Theil der ihm anvertrauten Memoiren noch ungeschrieben im Gedächtniss bei sich trug.) Ob er in der Heimath, wohin er aus Spanien mit Gunstbezeugungen überhäuft zurückkehrte — es war ihm selbst die ausgezeichnete Ehre zu Theil geworden, im Testamente des Kaisers aufgeführt zu sein — je dazu gekommen ist, diesen Schatz seines Gedächtnisses zu heben [1], ob er etwa die neugewon-

Werke seines Vaters in so vagen und geringschätzigen Ausdrücken gesprochen haben, als: papeles de otras qualesquier personas, especialmente de los defunctos, und wie sollte sich mit einer solchen Beziehung der Gegensatz der Papiere von Wichtigkeit (Papel de importancia) reimen, die aufbewahrt werden sollen (que convenga quardar)? liegt es doch gewiss ungleich näher, den literarischen Nachlass des Kaisers unter diese letztere Kategorie einzureihen!

[1] Herr Arendt glaubt in dem ausführlichen Bericht Sepulveda's über die Einnahme von Hesdin und Térouanne einen Auszug aus den zu Yuste vollendeten Kommentaren (Karl's V.) entdeckt zu haben. Aber wenn diese Kommentare sechzehn Kapitel der Wegnahme jener beiden Städte widmen konnten, welch ungeheuren Umfang müsste das Ganze gehabt haben! Es ist zwar zu ersehen, dass van Male dem Verfasser (Sepulveda) die Unternehmung als eine sehr wichtige bezeichnet und demselben dazu eine ausführliche Beschreibung versprochen hatte. War nun aber diese letztere aus Mittheilungen des Kaisers geschöpft, so würde van Male ganz gewiss nicht unterlassen haben, einen Umstand von dieser Wichtigkeit besonders hervor-

neue Muse zu jener lateinischen Uebersetzung (oben p. XIII) benutzte, welche die bedeutendsten

zuheben, was er nirgends gethan hat. Ferner: wäre Sepulveda hier durch die Vermittelung van Male's so glücklich gewesen, eigene Mittheilungen seines Helden zu benutzen, so hätte er sich doch sicher diese kostbare Quelle auch für andere wichtigere Partieen seines Werkes zu erschliessen gesucht. Sepulveda's Brief erschien 1557 im Druck; damals lebte der Kaiser noch und wir stehen daher einfach vor folgendem Dilemma: entweder hatte dieser den Gebrauch von Aufzeichnungen seiner eigenen Hand erlaubt (denn dass man gewagt hätte, sie ohne sein Vorwissen zu benutzen, das kann offenbar gar nicht in Frage kommen), dann hätte man abermals nicht verfehlt, diese Liberalität und Herablassung (humanitatem) des Monarchen rühmend zu erwähnen (was auch hier nicht geschehen ist), oder der Kaiser hatte die Erlaubniss verweigert. Karl V. war bei jenen zwei Belagerungen persönlich nicht betheiligt und alles, was wir wirklich von seinen Aufzeichnungen besitzen, deutet darauf hin, dass er mit eingehenden Details nur über die Unternehmungen schrieb, an welchen er unmittelbar handelnd Antheil genommen. Man begreift übrigens ganz gut, dass van Male sich von seinen Freunden in Flandern genauen Bericht über einen Kriegszug verschaffen konnte, dessen Augenzeugen sie waren. Herr von Reiffenberg macht die Bemerkung (in van Male's Briefen, p. XX), dass mehrere wohlunterrichtete Personen sich anheischig gemacht hatten, ihm ebenso wahrheitsgetreue als anziehende Aufzeichnungen mitzutheilen. Marchetus, der 1555 eine Geschichte jenes Feldzugs, bei welchem er anwesend war, veröffentlichte, meldet, es gäbe darüber andere Berichte, in welchen dieselben Ereignisse ausführlicher (luculentius) beschrieben seien.

Thaten der neuern Geschichte mit den glanzvollsten Erinnerungen des klassischen Alterthums umweben sollte? — auch dies wird wohl nie vollständig aufgeklärt werden, denn wir haben hierüber (für die verneinende Antwort) nur das Zeugniss des Kardinals Granvella, bei dem sich unser Autor beklagte, dass er sich seit seiner Heimkehr noch nie hinreichend wohl befunden habe, um seine Arbeiten aufzunehmen. [1]

In der That folgte er schon nach zwei Jahren und drei Monaten (Neujahr 1561) seinem kaiserlichen Mäcen und Wohlthäter ins Grab. Oft und viel hatte der Verstorbene — was wir ebenfalls durch Granvella erfahren — seinen Freunden — er besass deren viele [2] — sein Herz geöffnet in Betreff jener Arbeit, die der schöne Traum und das Ziel seines ganzen Lebens war und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass diese, durch einen frühzeitigen Tod abgeschnittenen Pläne in anderen Ländern, welchen Karl V. seine Fuss-

[1] Que esperava algun dia escrivir algo por memoria de su amo, lo qual dezia que no havia aun empezado por haver estado por acá siempre achacoso y doliente. Staatsschriften Granvella's, VI, 290.

[2] He sabido que muchos dias ántes que muriesse, rasgó y quemó muchos papeles, y que viviendo se havia quexado muchas vezes á algunos amigos suyos. — Ibid.

tapfen eingedrückt hatte, ein Echo gefunden haben.[1] Vor Allem in Italien und in Italien in Venedig, welches, wie Philipp Commines schon sagt, weiser verwaltet würde als das Land irgend eines Fürsten. In der That geschah (damals) nichts in Europa, wovon man in St. Marko nicht Kunde hatte; namentlich unterhielt Antwerpen, das Venedig der Schelde, einen äusserst lebhaften, man möchte sagen täglichen Verkehr mit der Königin der Adria und ihrer Kaufmannschaft, ja es war 1559 sogar zur Absendung einer ausserordentlichen Gesandtschaft der «Republik» nach den Niederlanden gekommen.

Zur Zeit nun da van Male seinen Geist aufgab, erschien in Venedig ein Leben Karl's V., dessen Verfasser, der Nobile Luis Dolce, von dem Kaiser bemerkt, er habe das Französische vollkommen inne gehabt. «Man sagt» — so heisst es weiter — «dass er in dieser Sprache sehr schöne Kommentare über seine Thaten geschrieben habe und

[1] Die Gerüchte von den Kommentaren Karl's V. und dass von dem kaiserlichen Dictat eine lateinische Uebersetzung im Werk sei, mögen sich erst nach van Males Heimkehr verbreitet haben. Noch 1559 weiss Zenocarus nichts Sicheres und verweist nur (im Allgemeinen als Bedenken gegen das on dit) auf Karl's oben geschilderte Gewissensskrupel (p. XXIV): «Veritus (Caesar) ne laudis propriae avidus a Deo censeretur.»

wie ich höre, ist eine Uebersetzung derselben in's Lateinische im Werke, welche seiner Zeit erscheinen wird.» [1]

Italien war damals noch voll Erinnerungen an den Kaiser und der Gedanke seine Geschichte zu schreiben entstand gleichzeitig bei Bernardo Tasso, dem Vater des grossen Torquato, der den Ruhm «den Schatten eines Traumes» nennt und bei Girolamo Ruscelli, der sich schon zuvor mit der Lebensbeschreibung berühmter Männer beschäftigte. Ruscelli trat hierbei in einer Beziehung in Carlo Dolce's Fusstapfen, sofern er nämlich dessen Notiz über die Kaiserkommentare beinahe wörtlich wiederholt, nur dass er noch den verketzerten Namen des designirten Uebersetzers drein giebt. [2] Dolce hatte eine künftige Uebersetzung verkündigt, Ruscelli, der beinahe in derselben Zeit und in derselben Stadt schreibt, geht einen Schritt weiter; er weiss dieselbe schon unter der Presse.

[1] Alcuni bellissimi commentari delle cose da lui fatte, i quali, come odo, hora si traducono in latino e si darano fuori. Diese so allgemein gehaltene Nachricht ging unverändert in die 2. Aufl. von 1565 über; man hatte also, wie es scheint, mitten in Venedig nichts mehr über die Sache erfahren.

[2] Man erwartet von Tag zu Tag die Ausgabe einer lateinischen Uebersetzung durch Guilielmo Marinde! —

Dass dies Letztere wenigstens in Beziehung auf Venedig als Druckort ein Irrthum sein muss, leidet gar keinen Zweifel. Van Male stand auch nach seiner Rückkehr nach Brüssel in spanischem Brot, er hatte die dortige Schlosshauptmannschaft neben einem Gnadengehalt erhalten und durfte es nimmermehr wagen, einen Gegenstand so zarter Natur verstohlenerweise von Venedig [1] aus vor die Oeffentlichkeit treten zu lassen. Wahrscheinlich läuft übrigens das Ganze auf die sehr verdächtige Gewährschaft Brantôme's hinaus, welcher die Andeutungen Dolce's und Ruscelli's falsch verstanden und übertrieben hat.

«Man sagt» — so schreibt der französische Chronist — «der grosse Kaiser habe selbst ein Buch gemacht wie einst Cäsar sein lateinisches. Ob es wirklich so ist, weiss ich nicht; ich habe nur in der Sammlung von Belleforest einen aus dem Italienischen übersetzten Brief gesehen, der es bezeugt und wonach das kaiserliche Werk von

[1] Eher lässt sich umgekehrt annehmen, dass solche und ähnliche Gerüchte wie sie hiernach in Venedig umliefen, zu der Durchsuchung von van Male's Nachlass gleich nach seinem Tod den Anstoss gegeben haben mögen. «He ententido» (ich habe vernommen u. s. w.) — mit diesen Worten begleitete Philipp II. die betreffende (dringende) Ordre an den Kardinal Granvella.

einem Guillaume Mariade in's Lateinische übersetzt worden wäre. Ich kann aber die Sache nicht glauben; denn würde ein solcher Schatz von einem Buche wirklich existiren, so würde sich alle Welt darum reissen und drängen, wie in einer Hungersnoth um das liebe Brot; Jeder würde es kaufen wollen, Keinem wäre es zu theuer.»

Abgesehen von der nackten Anzeige einer Ausgabe (unserer Kommentare), die zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in Hanau unter den Auspicien eines Schwiegersohnes Wilhelms des Verschwiegenen von Oranien erschienen sein soll [1] ist der über die van Male's Uebersetzung ausgebreitete Schleier während drei Jahrhunderten nicht gelüftet

[1] Teissier, welchem alle Anderen nachschreiben, die von einer Hanauer Ausgabe der Kommentare Karl's V. wissen wollen, sagt weiter nichts als: Carolus Quintus scripsit de propria vita libellum qui prodiit Hanoviae 1602. Aber wie nahe liegt hier die Annahme, dass das Quintus ein Irrthum, dass es heissen muss: Carolus Quartus?! denn in dem genannten Jahr erschien wirklich in Hanau — unter einer Sammlung böhmischer Geschichtschreiber — eine Selbstbiographie Kaiser Karl's IV.; ich verdanke diese Notiz dem Herrn Dr. Hoffmann in Hamburg. Es ist die Sammlung von Marquard Freher gemeint, in welcher die genannte Lebensbeschreibung angeführt wird als: Caroli Bohemiae regis et postea imperatoris de vita sua commentarius ab ipso scriptus. Es ist, däucht mir, unmöglich, hierin nicht den Grund der Teissier'schen Verwechslung zu erkennen.

worden; aber gerade dieses geheimnissvolle Dunkel scheint das Interesse daran gesteigert zu haben, und es gereicht dem Geburtslande des grossen Kaisers zu nicht geringer Ehre, dass es gerade die erste gelehrte Körperschaft Belgiens ist, die einen hervorragenden Antheil hat an den seitherigen Bestrebungen zur Lösung des Räthsels.

Im Jahre 1845 berichtete Gachard, dessen Name unzertrennlich verschwistert bleiben wird mit den Forschungen, welche so viel neues Licht über das XVI. Jahrhundert verbreitet haben — an die K. Akademie zu Brüssel über seine Bemühungen in Simancas, dem Escurial und zu Madrid, um einer Schrift auf die Spur zu kommen «deren Entdeckung von welthistorischem Interesse wäre, wie ihr wirklicher Verlust nie genug beklagt werden könnte — der eigenhändigen Memoiren des mächtigsten Herrschers und wohl des tiefsten politischen Kopfes des XVI. Jahrhunderts». Vierzehn Jahre waren hingegangen, ohne dass die unausgesetzten, so fruchtbaren Studien des gelehrten General-Archivars des Königreichs in diesem einen Punkt glücklicher gewesen wären als eine Bemerkung des H. Arendt die allgemeine Aufmerksamkeit aufs Neue auf diesen Gegenstand lenkte. Unstreitig gebührt die Ehre der Ent-

deckung von Rechtswegen meinen werthen Collegen von der K. Akademie (in Brüssel), und wenn es der Zufall anders gewendet hat, so geschah es ohne Zweifel um mir Gelegenheit zu geben, hier offen zu bekennen, welch grosse Verdienste sich jene durch ihre unermüdlichen und scharfsinnigen Forschungen erworben haben.

Uebrigens ist es — der geehrte Leser darf hierüber keinen Augenblick in Ungewissheit bleiben — keineswegs der Urtext der Kommentare, der dem Grabe der Vergessenheit entrissen wird; der Fund besteht nur in einer portugiesischen Uebersetzung, dem einzigen Werke, welches in romanischer Zunge in der französischen Abtheilung der kaiserlichen Bibliothek in Paris zu finden ist. Gerade dieser Umstand, dass sich ein iberisches Produkt dorthin verirrt hatte (es ist allerdings dabei auf die spanische Abtheilung No. 10230 verwiesen), hat aller Wahrscheinlichkeit nach am meisten dazu beigetragen, den verborgenen Schatz so lange allen suchenden Blicken zu entziehen![1]

[1] Meine Nachforschungen in Paris hatten Bezug auf die Herausgabe einiger Werke unserer älteren Schriftsteller aus dem XV. Jahrhundert, womit mich die Akademie betraut hatte. Ich kann die verbindliche Zuvorkommenheit nicht genug rühmen, wodurch mir hierbei von Seiten der kaiserlichen Conservatoren meine schwierige und mühevolle Arbeit erleichtert worden ist.

Das sauber und zierlich geschriebene Manuscript trägt den Titel: Historia del invictissimo Emperador Carlos-Quinto rey de Hespanha, composta por Sua Majestade Cesarea, como se vee do papel que vai em a seguinte folha, traduzida da lingoa francesa e do proprio original, em Madrid anno 1620. (Geschichte des unbesieglichen Kaisers Karl V. Königs von Spanien, von Sr. kaiserlichen Majestät verfasst, wie aus dem Vermerk auf dem nächsten Blatte hervorgeht, aus dem Französischen des Originals übersetzt in Madrid 1620.) —

Im Jahre 1620 also, unter der Regierung Philipp's III. und dem Ministerium des Herzogs von Uzeda, war die Urschrift der Aufzeichnungen in Madrid noch vorhanden. Was ist seitdem aus ihr geworden? Hat sie etwa eine Laune nationaler Eifersüchtelei verschwinden lassen, als sich der Enkel Ludwig des XIV. auf dem Throne Karl's V. niedergelassen? Hat sie, im Anfang unseres Jahrhunderts, vielleicht einigen jener Soldaten als Spielzeug gedient, die sich schwerlich erinnerten, dass sie die Besiegten von Pavia rächten, als sie ihren Sporn klingen liessen über der Gruft des Escurial, wo der Rival Franz I. ruht. Oder liegt die Handschrift vielleicht in irgend einem geheimen Archiv begraben? Hoffentlich wird Spanien es

für eine wichtige Aufgabe halten, diese Zweifel zu lösen.

Uebrigens war die Schwäche und der Verfall der Monarchie unter Philipp III. ganz dazu angethan den besseren Geistern der Nation eine schwermüthige Richtung nach der Vergangenheit und der Ruhmperiode Karl's V. zu geben, und so mag es sich am Ende natürlich genug erklären, dass Documente, welche den Sandoval's und Sepulveda's entgangen waren, ihren Nachfolgern (als Reichshistoriographen) in die Hände geriethen. Auch wird noch im Jahre 1623 die Existenz durch Aufzeichnungen Philipps III. Hofhistoriographen von Gilles Gonzalez d'Avila bezeugt; möglicherweise hat er sie selbst vor Augen gehabt — und endlich erklärt sich auch die Uebersetzung in's Portugiesische ohne Schwierigkeit.[1] — Portugal war damals noch in der Vereinigung mit Spanien und Francesco d'Andrada und Antonio de Souza haben gerade um jene Zeit das Leben des portugiesischen Königs Johann (João) III. geschrieben, welcher Karl V. bekanntlich sehr nahe stand.

[1] Wenn es wirklich eine Hanauer Ausgabe (jünger als von 1620) gäbe, wie man nach einem Katalog von 1705 annehmen müsste, in welchem eine solche zum ersten mal figurirt), so wird sie wohl eine weitere Uebersetzung unseres portugiesischen Manuscriptes sein, denn König Emanuel heirathete 1646 eine Gräfin von Hanau.

verweilt, wo er die Vergangenheit noch einmal in glänzenden Farben der grauen und düstern Gegenwart und dem Ende gegenüberstellt, dessen Schatten schon über ihn hereinragen. Aber in dem Masse, als sich die Erzählung den denkwürdigen Feldzügen in Frankreich und Deutschland nähert, erkennt man in dem Erzähler leicht den Meister in der Strategie wie in der Politik. Gegenüber den stets zunehmenden Verwicklungen und Hindernissen gegen den offenen Anprall wie gegen die Intriguen seiner Feinde, stand er stets als Mann, eine Aufgabe bemeisternd, die eigentlich, wie Mignet treffend bemerkt, für die Kräfte Eines Menschen (den noch dazu körperliche Leiden so häufig lähmten!) zu gross war. Gerade in den Kommentarien begegnet man auch allenthalben der treuen Festhaltung seiner Ueberzeugungen und der Beharrlichkeit in seinen Vorsätzen, dem unerschütterlichen Muthe des schon schwachen und kranken Kaisers im Kampfe mit den mächtigsten feindlichen Bündnissen und den kühnsten Wagnissen der Denkfreiheit, die alle Schranken der Autorität durchbrach.

Der Form nach sind die Kommentare eine einfach fortschreitende Erzählung, die gewissermassen an Cäsars unsterbliches Werk gleichen Namens,

erinnert.[1] Sie bewahrheiten damit das Wort Sepulveda's, der Kaiser habe die ungeschminkte Wahrheit am höchsten gehalten — «simplicis veritatis amantissimus». Wir haben uns angelegen sein lassen, diesen Charakter durch das gewissenhafteste Anschliessen an Diction und Satzbildung (im Gegensatz zu der freien Reproduction van Male's — oben p. XIV) auch unserer Uebersetzung ungeschwächt zu erhalten. Die hohe Bedeutung der nur in dieser ersten und einzigen (portugiesischen) Uebersetzung auf uns gekommenen Urkunde musste uns die Pflicht auflegen, jeder Eleganz auf Kosten der einfachen Treue zu entsagen. Eben so wäre es ein Leichtes gewesen, auf jedem Blatte kritische Textnoten und Parallelen mit gleichzeitigen Autoren beizufügen; auch davon hat uns die dem Andenken des Kaisers gebührende Pietät abgehalten. Don Luis d'Avila soll auf seinem Tusculum in Placensia zwischen den Büsten von August und Antonio die Karl's V. aufgestellt gehabt

[1] Dieses charakterisirt Cicero also: «Commentarios scripsit (Caesar) rerum suarum, valde probandos. Nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis detracto. Nihil enim est in historia pura et illustri brevitate dulcius.» Auch dies haben beide Werke gemein, dass die Verfasser in beiden in der dritten Person auftreten.

haben mit der Umschrift: Carolo Quinto, Et È Assai Questo. (Karl dem Fünften; damit ist Alles gesagt.) Wie er, glauben auch wir den «Kommentaren Karl's V.» nichts von dem Unserigen beisetzen zu sollen. Es ist nur einfache Gerechtigkeit, dass das Wort des Fürsten, den der treue Quijada «den grössten Mann» nennt, «der je war und je sein wird» endlich nach dreijahrhundertjährigem Schweigen freies Gehör finde gegen die Verdächtigungen seiner Widersacher. Späterhin mag die Geschichte wieder in ihr Richteramt eintreten, für jetzt hat sie die Pflicht ihr Urtheil zu suspendiren, um zuvor zu untersuchen, wie der Kaiser selbst seine politische Mission und Thätigkeit auffasste, wie er sich selbst richtete im Augenblick, als er schon Anstalten getroffen hatte dem grössten Machtbesitz, den die Welt je gesehen, freiwillig zu entsagen, um seine Erinnerungen besser befragen zu können.

Karl der Fünfte an seinen Sohn Philipp, Prinz von Spanien.

Dies ist die Geschichte, welche ich, als wir auf dem Rheine reisten, französisch zusammenstellte und in Augsburg vollendete. Sie ist nicht so, wie ich wünschte; aber Gott weiss, dass ich sie nicht aus Eitelkeit verfasste, und wenn er sich durch dieselbe beleidigt finden sollte, so ist meine Beleidigung eher meiner Unwissenheit, als meinem bösen Willen zuzuschreiben. Dinge dieser Art haben oft seinen Unwillen hervorgerufen, ich möchte aber ihn nicht bewegen, ungehalten über mich zu sein. Die Gründe dazu werden, wie in andern Fällen, ihm nicht fehlen. Möge er seinen Zorn besänftigen und mich von dem Leiden befreien, in welchem ich mich sehe.

Ich war auf dem Punkte, alles ins Feuer zu werfen, allein da ich hoffe, so Gott mir das Leben erhalten wird, diese Geschichte so auszuarbeiten, dass ihm durch sie kein böser Dienst

erzeigt werde, und damit sie hier nicht der Gefahr ausgesetzt sei, verloren zu gehen, so übersende ich sie Dir, damit Du sie dort aufbewahren lassen mögest, und dass sie nicht eher geöffnet werde, als bis —

Ich der König.

Zu Innspruck 1552.

Abriss der Reisen und Kriegszüge, welche Kaiser Karl unternahm, vom Augenblick seiner Abreise aus den Staaten von Flandern (wo er den 24. Februar 1500, nach der römischen Zeitrechnung, geboren und erzogen war), nach dem Tode des Königs Philipp, seines Vaters, dem Gott seinen Ruhm wahren möge, welcher Tod im Jahr 1516 erfolgte.

Nach dem Tode des Königs Philipp fanden mit Unterbrechungen verschiedene Kriege statt in den Staaten von Flandern, welche wir die Niederlande heissen. Einer dieser Kriege war der, den Kaiser Maximilian im Bunde mit dem König Heinrich (VIII.) von England bestand gegen den König Ludwig (VIII.) von Frankreich. Durch die Gewandtheit nicht weniger als durch die gewohnte Tapferkeit des Kaisers wurden die Franzosen besiegt, als sie Theruanne zu Hülfe kommen wollten.

Nach der Eroberung dieser Stadt begann man die Belagerung von Tournay, das kurze Zeit darauf sich gleichfalls ergab.

In Folge dieses Ereignisses begab sich der Erzherzog Karl, des Kaisers Enkel, nach Tournay, welches sich damals im Besitz des Königs Heinrich befand, und nach Lille, wo derselbe seine erste Zusammmenkunft mit diesem König hatte, bei welcher unter andern über dessen Volljährigkeitserklärung unterhandelt und dieselbe beschlos-
1515. sen wurde. Dies hatte im Jahre 1515 statt, worauf er sofort in den genannten Staaten als Landesherr anerkannt wurde.

Kurz darauf schickte der Erzherzog Gesandte an den König Franz von Frankreich, der um jene Zeit, in Folge des Todes König Ludwigs, das Königreich geerbt hatte. Diese Gesandten unterhandelten und schlossen den Frieden. In demselben Jahre bereiste Se. Majestät einen Theil seiner flandrischen Staaten, während welcher Reise Herr von Vendome, Abgesandter des Königs von Frankreich, im Haag ankam, um den Frieden zu ratificiren. Die Theile seiner Staaten, welche er in diesem Jahre nicht besuchen konnte, besuchte
1516. er im folgenden Jahre, 1516, und hielt das erste Ordenskapitel des goldenen Vlieses in Brüssel.

Es war das Todesjahr Sr. katholischen Majestät, und sofort nahm der Erzherzog den Königstitel. Um dieselbe Zeit gelangte er wieder, nicht ohne einigen Widerstand von Seiten derselben, in den Besitz seiner friesischen Lande. Hierauf äusserte der König von Frankreich, aus Veranlassung seiner eben erfolgten Thronbesteigung, den Wunsch für weitere Unterhandlungen mit Sr. Majestät, welche zu Noyon zu derselben Zeit in diesem Jahre statt hatten. Der König von Frankreich sandte Herrn von Orval ab, die neuen Uebereinkommen zu bestätigen. Se. Majestät blieb bis zum 17. September 1517 in den Niederlanden, an 1517.
welchem Tage er sich in Vliessingen nach Spanien einschiffte und zum ersten mal seine Tante, Madame Margaretha [1], als Statthalterin seiner Staaten dort während seiner Abwesenheit einsetzte.

In diesem Jahre, in welchem der mit Frankreich geschlossene Friede und die Freundschaft des Königs von England Sr. Majestät erhalten wurde, schiffte sich also, wie gesagt, dieselbe in Vliessingen ein, setzte über den Ocean und sah zum ersten mal Spanien, wo sich deren Aufenthalt bis in das Jahr 1520 verlängern sollte.

[1] Maximilians Tochter. W.

Die Reise bis Tordesillas fortsetzend, begab sie sich dorthin, um der Königin, ihrer Mutter, die Hand zu küssen, und von da nach Mojados, wo sie den Infanten Don Ferdinand, ihren Bruder, antraf und den sie mit grosser brüderlicher Liebe empfing.

Zu dieser Zeit starb der Kardinal Francisco Ximénès, welchen Se. katholische Majestät zum Statthalter in diesen Königreichen eingesetzt gehabt hatte. Die Reise weiter fortsetzend, kam Se. Majestät nach Valladolid, wo sie die Cortes der Reiche von Castilien versammelte und zugleich mit der Königin, ihrer Mutter, als König anerkannt wurde.

Um diese Zeit liess der König von Frankreich Sr. Majestät die Nachricht zugehen, er beabsichtige dem König von England den Krieg zu erklären, um so, gab er an, die Stadt Tournay wieder zu erhalten, die, wie man sah, von letztem genommen worden war. Hierauf antwortete Se. Majestät in einer den mit den beiden Königen geschlossenen Uebereinkommen entsprechender Weise.

Diese, obschon masshaltende, gerechte und vernunftgemässe Antwort wurde aber vom König von Frankreich so ausgelegt, dass er Groll em-

pfand und bald darauf den Krieg begann. Andererseits bezeigte Englands Herrscher nicht den Dank, welchen eine solche Antwort verdient hatte. Denn bald verständigten und verbanden sich die beiden Könige, mit geringer Berücksichtigung der zwischen ihnen und Sr. katholischen Majestät getroffenen Uebereinkommen. In Folge ihres Einverständnisses ward die Stadt Tournay den Franzosen zurückgegeben.

In dieser Zeit, d. h. im Jahre 1518, reisten 1518.
Se. Majestät und der Infant, ihr Bruder, von Valladolid nach Saragossa; auf dieser Reise trennte sie sich zu Aranda vom Infanten, der von da nach Santander ging, um sich dort einzuschiffen und zu Meer nach Flandern sich zu begeben, allwo er von Madame, seiner Tante, in Empfang genommen wurde. Se. Majestät setzte ihre Reise nach Saragossa fort, wo sie wieder die Cortes versammelte und als König [1] anerkannt wurde.

Das Jahr 1519 hielt Se. Majestät die Cortes- 1519.
sitzung in Barcelona, wo alles auf die gleiche Weise vor sich ging. Auf dem Wege dahin erhielt sie die Nachricht vom Tode des Kaisers Maximilian, ihres Grossvaters, und während sie

[1] Von Aragonien. W.

den Sitzungen der dortigen Cortes beiwohnte, kam die Botschaft ihrer Wahl zum Kaiser, welche der Herzog, Pfalzgraf Friedrich, ihm zu überbringen den Auftrag hatte. Von da reiste sie sofort ab, um in Coruña sich einzuschiffen zum Be-
1520. hufe, die Kaiserkrone in Aachen in Empfang zu nehmen.

Se. Majestät stieg im Hafen der Stadt Coruña zu Schiff, den Kardinal von Tortosa [1] als Statthalter zurücklassend, welchem er später den Connetable und Admirante von Castilien, Don Inigo von Velasco und Don Federico Henriquez beigesellte.

Auf dieser zweiten Fahrt über den Ocean landete sie zum ersten mal in England, hatte hier ihre zweite Zusammenkunft mit dem König und unterhandelte und schloss mit ihm, ungeachtet der oben erwähnten Vorkommnisse, einen engern Verband. Von da setzte sie in ihre Staaten von Flandern über, wo sie von Madame, ihrer Tante, und dem Infanten, ihrem Bruder, bewillkommnet wurde. Dies war die erste Rückkehr Sr. Majestät in ihre flandrischen Staaten: sie hatte eine dritte Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem

[1] Den nachherigen Pabst Hadrian VI. W.

König Heinrich von England in Gravelingen und in Calais zur Folge. Von da reiste er ab und setzte seine Fahrt nach Aachen fort, wo er gekrönt wurde.

Hierauf kehrte Madame Margaretha, seine Tante, zurück, um zum zweiten mal die Regierung in den genannten Staaten von Flandern zu führen. Er liess in denselben auch den Infanten, seinen Bruder, und hielt seinen ersten Reichstag in Worms. Es war das erste mal, dass er sich nach Deutschland und auf den Rhein begab. Zu dieser Zeit fingen in Deutschland Luthers Ketzereien und in Spanien die Communitades-Auflehnungen sich zu verbreiten an.

Bei seiner Anwesenheit am Reichstage berief Se. Majestät den Infanten, seinen Bruder, zu sich, der dann von Worms abreiste, um sich mit der Schwester des Königs Ludwig von Ungarn zu vermählen, gemäss den von Kaiser Maximilian getroffenen Anordnungen. Während desselben Reichstags begann Robert von der Mark [1] seine Kriegsauflehnung.

Ihr Ursprung ist in der oben erwähnten Ant-

[1] Es war Robert II. von der Mark, Fürst von Sedan und Bouillon, berüchtigt in der Geschichte. Endlich als Sanglier des Ardennes. W.

wort zu suchen, welche der katholische König Karl 1518 in Valladolid an König Franz gerichtet hatte. Der letzte konnte nicht blos seinen durch dieselbe erregten Unmuth und geringe Zufriedenheit nicht verbergen, sondern sein Aerger nahm noch zu, besonders nachdem der erste zum Kaiser erwählt worden war.

Er machte fortwährend so unvernünftige Ansprüche und Vorschläge, und zwar in so masslosem Tone, dass der Kaiser sie weder annehmen noch zugeben konnte. Aus diesen Gründen und wegen anderer Ränke und anderer geheimer Einverständnisse, welche der König von Frankreich in Italien und mit den Communitades in Spanien unterhielt, begannen 1521 die Kriege zwischen Sr. Majestät und dem König von Frankreich, in welchen Messire Robert von der Mark den grössten Theil seiner Besitzungen verlor, die ihm vom Grafen Heinrich von Nassau, damals Oberfeldherr der Armee, weggenommen wurden. Diese Kriege dauerten bis ins Jahr 1525 fort. Der Kaiser war aus dem genannten Grund genöthigt, den Reichstag zu Worms zu schliessen. Er that in dieser Beziehung nur was ihm möglich war, und nicht was er gewünscht und zu thun beschlossen hatte, und reiste ab, um jenen Kriegsangriffen Wider-

stand zu leisten. Se. Majestät kehrte auf dem Rhein in seine Staaten von Flandern das zweite mal zurück. Während dieses Zeitabschnittes wurden die Communitades in Spanien besiegt und die Franzosen geschlagen und aus dem Königreich Navarra vertrieben, dessen sie sich, wie auch Fuentarabias, bemächtigt gehabt hatten. Alle diese Dinge wurden noch vor dem Ablauf des Jahres zu Ende gebracht. 1521.

Zu derselben Zeit sandte Kaiser Franz eine Armee in die Lombardei. Sie belagerte Pavia, welches von dem dort anwesenden Markgrafen Friedrich von Mantua vertheidigt wurde. Da nun in Folge einer zwischen dem Kaiser, dem Papst Leo (X) und den Venetianern geschlossenen Allianz ein Heer zusammengebracht ward, so wurden die Franzosen aus dem Herzogthum Mailand vertrieben. Prosper Colonna war oberster Befehlshaber des Bundesheeres; das Herzogthum Mailand ward dem Herzog Franz Sforza (zum Lehn) gegeben.

Während derselben Zeit ward auf Befehl des Kaisers die Stadt Tournay durch den Grafen von Nassau belagert und von den Franzosen, welche sie seit deren Auslieferung durch den König von England besetzt gehalten hatten, Sr. Majestät,

in deren Besitz sie früher gewesen, zurückgegeben.

1522. Im Jahre 1522 versuchte die Armee des Königs von Frankreich aufs neue in das Herzogthum Mailand einzudringen, aber Prosper Colonna und das Heer der Liga setzten ihr einen solchen Widerstand entgegen, dass sie die Schlacht von Bicoqua verlor. Auf dieselbe folgt die Einnahme von Genua.

Se. Majestät überliess nun zum dritten mal seiner Tante die Regierung seiner flandrischen Staaten, schiffte sich in Calais ein und besuchte zum zweiten male England, wo sie ihre vierte Zusammenkunft mit dem König hatte. Nach einem Aufenthalt einiger Tage schiffte sie sich in Southampton ein, setzte zum dritten mal über den Ocean und kam zum zweiten mal in Spanien an, wo sie nun bis 1529 verblieb. Im Augenblick ihrer Ankunft schiffte der nach dem Tode Leo's (X) erwählte Papst Hadrian (VI) sich in Barcelona nach Rom ein. Se. Majestät setzte ihre Reise bis Valladolid fort, hielt dort die Cortessitzungen, zur Beschwichtigung der vorhergegangenen Zerwürfnisse, wobei er nur einige der Schuldigsten von der allgemeinen Begnadigung ausschloss, welche er allen, die ihn beleidigt hatten, angedeihen liess.

Im Jahre 1523, während des Kriegs mit Frank- 1523.
reich, unterhielt der Kaiser gewisse Verbindungen und Einverständnisse mit dem Herzog Karl von Bourbon, der sich wegen einiger ihm zugefügten Ungerechtigkeiten für verletzt hielt. Das war der Grund, warum derselbe in die Dienste Sr. kaiserlichen Majestät trat. Der Kaiser, der sich mit einem Kriegsheer nach Pampeluna begab, um in Frankreich einzufallen, übertrug den Oberbefehl über dasselbe dem Connetable von Castilien, Don Inigo von Velasco, der in dies Königreich eindrang und auf seinem Rückmarsch Fuentarabia wiedernahm.

Hierauf kam der Kaiser in sein Königreich 1524.
Toledo zurück. Er wurde daselbst krank, an einem Fieber leidend, das ihn erst im Anfang des folgenden Jahres 1525 verliess. In dieser Zeit 1525.
belagerte der König von Frankreich Pavia, in welchem Anton von Leiva den Oberbefehl führte, und in der Schlacht, welche vor dieser Stadt geschlagen wurde, ward der genannte König gefangen genommen durch den Herzog von Bourbon, obersten Feldhauptmann des Kaisers, Karl von Lannoy, seinen Vicekönig in Neapel und Don Franz d'Avalos, Markgrafen von Pescara, seinen ersten Feldherrn. Der König ward vom Vicekönig von Neapel

nach Spanien, nach Madrid gebracht, wo er in Krankheit verfiel und der Kaiser ihm einen Besuch machte. Es war dies das erste mal, dass sie sich sahen. Während seines Aufenthalts in der genannten Stadt Madrid unterhandelte und schloss der Kaiser mit dem genannten König den Frieden und dessen Vermählung mit der Königin-Witwe von Portugal, Madame Eleonora, Schwester des Kaisers. Um dieselbe Zeit kam auch der Herzog von Bourbon an, der aber alsbald nach Mailand zurückkehrte, indem er von Sr. Majestät mit diesem Staate belehnt worden war.

1526. Im Jahre 1526 reiste der Kaiser von Toledo nach Sevilla, wo er sich verheirathete. Auf dem Wege dahin erhielt er die Nachricht vom Tode der Königin von Dänemark, seiner Schwester. In derselben Stadt kam, ihn zu besuchen, sein Schwager, der Infant Ludwig von Portugal, welcher die Kaiserin, seine Schwester, begleitete. Dies war das erste mal, dass Se. Majestät den genannten Infanten sah. In derselben Zeit entliess er auch den König von Frankreich aus der Gefangenschaft, ihn gegen zwei seiner Söhne auswechselnd, in Gemässheit der in den Verträgen von Madrid festgesetzten Bedingungen. Bald darauf erneuerte jedoch letzter den Krieg und

Se. Majestät erhielt in Granada einen Fehdebrief, in Folge eines zwischen dem nach dem Tode des Pabstes Hadrian erwählten Papst Clemens, den Königen von Frankreich und England und Venedig abgeschlossenen Bündnisses. Se. Majestät nahm diese Herausforderung an.

An demselben Orte kam dem Kaiser die Nachricht zu, dass sein Schwager, der König Ludwig von Ungarn von den Türken geschlagen worden und umgekommen war. Se. Majestät berief deshalb nach Valladolid die gesammten Cortes aller seiner Königreiche Castiliens, um sich über die in diesen ernstlichen Zuständen zu nehmenden Mittel zu berathen und die gegen die Türken nöthige Landesvertheidigung zu reorganisiren.

Se. Majestät befand sich in derselben Stadt im Jahre 1527, als sein Sohn Philipp, Prinz von 1527.
Spanien, geboren wurde. Zu derselben Zeit und an demselben Orte kam ihr die Nachricht zu, dass das vom Herzog von Bourbon aufgebrachte Kriegsheer in Rom eingerückt sei in Folge einer Erstürmung, in welcher der genannte Herzog getödtet worden war, und dass es den Papst Clemens in der Engelsburg eingeschlossen hatte. Es war darauf vor dieser Burg eine Wache gestellt worden vom Prinzen von Oranien, der nach dem Tode des

Herzogs von Bourbon Oberbefehlshaber der Armee geworden war. Der Papst verblieb in dieser Burg, bis nach einer Verständigung mit der Armee Se. Majestät ihn in Freiheit setzte.

Zu derselben Zeit erhielt in der Stadt Burgos Se. Majestät einen Fehdebrief der Könige von Frankreich und England unter dem Vorwand der Gefangenhaltung des Papstes Clemens. Se. Majestät gab unter andern hierauf die Antwort: es sei für diese Herausforderung kein Grund mehr vorhanden, weil der Papst in Freiheit sei und dessen Gefangennehmung halber weniger dem Kaiser ein Vorwurf zu machen sei, als denjenigen, welche ihn genöthigt hätten, zu seiner Vertheidigung so viele Kriegsleute aufzustellen, von welchen ihm kein gebührender Gehorsam geleistet worden sei.

Nachdem dies alles vorüber war, kam Se. Majestät nach Madrid zurück, wo er die Cortes der Königreiche von Castilien versammelt hielt und sein Sohn als Prinz der genannten Königreiche anerkannt wurde.

1528. Im Jahre 1528 empfand Se. Majestät, auf einer Reise nach Valladolid, die ersten Gichtanfälle. Sie erhielt die Nachricht, dass ein vom König von Frankreich, angeblich, um den Papst Clemens in Freiheit zu setzen (der aber, wie gesagt, schon

frei war), nach Italien geschicktes Kriegsheer vorgedrungen war, um in das Königreich Neapel einzudringen und es zu nehmen, dass dasselbe schon einen grossen Theil desselben erobert, und dass es die Hauptstadt, in welche sich die in Rom gewesene Armee zurückgezogen hatte, belagerte. Bei dieser Armee befanden sich der Prinz von Oranien, Don Alphonso von Avalos, Marquis del Vasto, Alorcone, welcher die Engelsburg besetzt gehabt und Don Hugo von Moncada, welcher in der genannten Stadt Neapel war, weil er sich im Augenblicke des Todes des Vicekönigs Karl von Lannoy in derselben befand; weil nun jeder dieser Herren den Oberbefehl beanspruchte, so konnten sie unter einander nicht einig werden. Nichts desto weniger erfüllten sie so gut die ihnen obliegende Pflicht, dass mit der Hülfe Gottes das genannte Königreich und die Hauptstadt vertheidigt und das französische Kriegsheer besiegt und zersprengt wurde. Während dieser Belagerung lief Don Hugo von Moncada mit einigen Galeren aus, um die der Flotte des Prinzen Doria anzugreifen, aber Hugo von Moncada ward getödtet und die meisten seiner Galeren wurden genommen.

Se. Majestät begab sich, in Gemässheit des von ihm gefassten Entschlusses, nach Monçon, um die

Cortessitzungen der drei Königreiche von Aragonien abzuhalten. Dies zu Ende gebracht, kehrte sie nach Madrid zurück, wo sich die Kaiserin befand, welche die Infantin Donna Maria, ihre erste Tochter, zur Welt gebracht hatte. Bald darauf kamen die Abgesandten des Fürsten Doria, der aus verschiedenen Gründen und wegen der ihm gewordenen schlechten Behandlung sich anbot, in die Dienste Sr. Majestät zu treten, sammt seinen Schiffen und den von ihm vor Neapel gekaperten. Se. Majestät nahm sehr gern diese Anerbieten, welche ihm sehr angenehm und unentbehrlich waren für das Gelingen dessen, was sie noch im Sinne hatten zu thun und von dem, was noch weiter nöthig sein möchte. Von da machte sich der Kaiser alsbald auf den Weg nach Toledo; in dieser Stadt beauftragte er die Kaiserin, während seiner Abwesenheit die Regierung seiner Königreiche von Spanien zu führen, von welchen er sich zu entfernen beschlossen hatte, beseelt vom Verlangen, in die Irrungen Deutschlands die bestmögliche Ordnung zu bringen, welchen er, wie gesagt, bis jetzt kein ausreichendes Heilmittel angedeihen lassen konnte, wegen der Kriege, die man gegen ihn angefangen hatte. Er wollte auch, um den beständig gegen ihn von Italien aus ge-

richteten Angriffen zu widerstehen, sich zugleich mit den ihm dort zugefallenen Kronen schmücken, die er noch nicht in Empfang genommen hatte, und endlich sich mehr in den Stand setzen, um dem Türken Halt zu gebieten, der, so sagte man, gegen die Christenheit heranzog.

Durch diese verschiedenen Gründe bewogen, 1529.
verliess der Kaiser die Stadt Toledo, um sich nach Barcelona zu begeben, wohin bald hernach auch der Fürst Doria mit seinen Galeren kam. Er vollendete dort die Bemannung und Ausrüstung seiner Flotte, um sich einzuschiffen und, wie gesagt, in Italien sich krönen zu lassen, ohne Rücksicht auf das schon erwähnte, gegen Se. Majestät geschlossene Bündniss, welches inzwischen in seiner Auflösung begriffen war. Denn während ihres Aufenthaltes in Barcelona fanden zwischen dem Papst Clemens und Sr. Majestät Unterhandlungen statt. Es kam dahin die Nachricht, dass Herr von Saint-Pol im Staate von Mailand geschlagen worden und Gefangener Antons von Leiva, Statthalters in diesem Lande, war. Zu gleicher Zeit unterhandelte Madame Margarethe, ihre Tante, in Cambray den Frieden mit Madame, der Regentin Frankreichs, Mutter des Königs. Dies beendigt, schiffte sich Se. Majestät ein und segelte mit ihrer

ganzen Flotte ab. Sie setzte über das levantische, (d. h. das mittelländische Meer), und landete zum ersten mal in Italien.

Während sie den französischen Küsten entlang dahin fuhr, hörte sie sagen, dass der Friede abgeschlossen sei, erhielt aber erst bei ihrer Ankunft in Savona hierüber Gewissheit. In Folge dessen sandte sie von Genua aus den Herrn von La Chaulx, ihren Oberkellermeister, ab, um den Frieden zu ratificiren. Sie reiste von hier nach dem Innern von Italien, wo ihr berichtet wurde, dass der Türke in Ungarn eingedrungen sei, Wien belagere und einen Sturm auf diese Stadt unternommen habe. Dies war die Ursache, dass der Papst Clemens und Se. Majestät, beide zum ersten mal, in Bologna sich sahen, wo letztere ihren zweiten Gichtanfall empfand. In diesem Orte erhielt der Kaiser die Nachricht, dass die Kaiserin ihren zweiten Sohn, Ferdinand, zur Welt gebracht habe, dessen Tod ihm das Jahr darauf in Augsburg gemeldet wurde.

Um ungehinderter dem Türken Widerstand leisten zu können und Italien Ruhe zu verschaffen, setzte er sich die ihm angehörenden Kronen in der genannten Stadt Bologna auf. Er schloss Frieden mit den Venetianern und belehnte

aufs Neue den Herzog Franz Sforza mit dem Staate von Mailand. Nach einem langwierigen, vom Papste und Sr. Majestät gegen die Florentiner geführten Kriege, in welchem der Prinz von Oranien, der schon Vicekönig von Neapel war, die Stelle des obersten Feldherrn bekleidete, ward das Haus Medicis in der Stadt Florenz wieder in seine Rechte eingesetzt und der Herzog Alexander mit diesem Staate belehnt. Auf diesem Kriegszug ward der Prinz von Oranien getödtet. Im Oberbefehl des Heeres ward er durch Don Ferdinand von Gonzaga ersetzt, und als Regent von Neapel bis zu anderweitiger Verfügung Sr. Majestät durch den Kardinal Caraciolo.

Mittlerweile wurde in Wien von Seiten des Königs, ihrer Majestät Bruder, und derjenigen, welche mit ihm waren, ein solcher Widerstand geschaffen, dass der Türke sowohl dadurch bewogen als auch weil er Kunde bekam von den Anstrengungen und Vorbereitungen, die man, um ihn zu bekämpfen, machte, es für rathsam hielt, sich zurückzuziehen. In derselben Zeit verlangte der Kaiser von Sr. Heiligkeit als eine sehr wichtige Massregel, um den Vorgängen in Deutschland und den Irrungen, die sich in der Christenheit verbreiteten, wirksam entgegen zu treten (als

einziges und Hauptheilmittel) ein allgemeines Concilium zu berufen und zu versammeln. Zu diesem Behufe ernannte Se. Heiligkeit einen Legaten, um dem Reichstage zu Augsburg anzuwohnen und alle Entschliessungen, welche für die Erreichung des genannten Zweckes ihm geeignet schienen, zu fassen.

1530. Nach Beendigung dieser Angelegenheiten nahm der Kaiser Abschied vom Papste und reiste von Bologna ab, um sich zum Reichstag zu begeben, den er nach Augsburg berufen hatte. Dahin kam der Legat des Papstes, um über die, die genannten (religiösen) Wirren betreffenden Mittel zu verhandeln und zu gleicher Zeit Vorsorge zu treffen und Abhülfe des Unheils, durch welches man von Seiten des Türken bedroht war. Der Kaiser, durch Mantua und die venetianischen Lande reisend, kam in Trient an und in Deutschland zum zweiten mal. Auf dieser Reise traf er mit seinem Bruder zusammen und sie begaben sich mit einander auf den genannten Reichstag zu Augsburg, wo man gegen den Türken gute Hülfe versprach, was später in Regensburg ausgeführt wurde. Zu dieser Zeit leitete er Unterhandlungen mit dem Kurfürsten ein. In Anbetracht, dass der Kaiser der grossen Königreiche und der grossen Länder-

besitzungen halber, die Gott ihm gegeben hatte, seinen Aufenthalt im Reiche nicht so lange, wie er wünschte und es angemessen war, ausdehnen konnte, so unterhandelte man über die Erwählung seines Bruders zum römischen König. Nach Beendigung des Reichstags reisten alle mit einander ab und der Kaiser sah zum dritten mal den Rhein, auf demselben bis Cöln hinabziehend. Hier war es (aus dem Grunde, weil in Frankfurt die Pest herrschte), wo auf den Vorschlag Sr. Majestät die Wahl des Königs, ihres Bruders, als römischen König ausgeführt wurde. Von der genannten Stadt Cöln begab sich der Kaiser nach Aachen zur Krönung des genannten Königs. Nachdem dies geschehen, machten sich der König und die Kurfürsten daran, über ihre besondern Angelegenheiten zu verhandeln, und der Kaiser kehrte, zum dritten mal, in seine Staaten von Flandern zurück, um Ordnung zu bringen in die Angelegenheiten, welche es theils wegen seiner langen Abwesenheit, als auch in Folge des Todes von Madame Margarethe, seiner Tante, von welchem er, während er den Rhein herabfuhr, die Nachricht erhalten, dort zu erledigen gab. Um alles auf das Beste zu ordnen, übertrug er die Besorgung und Leitung der Staatsgeschäfte (allda) der Königin von Ungarn, seiner

Frau Schwester. Nachdem dieses ins Reine gebracht war, bereiste er seine Staaten und besuchte einen Theil seiner Ländereien. Mit Hülfe und in Begleitung der genannten Königin traf er alle die Anordnungen, welche ihm am geeignetsten und nothwendigsten erschienen; unter andern hielt er das dritte Ordenskapitel des goldenen Vlieses in Tournay.

1532. Im Anfang dieses Jahres nahm der Kaiser, der Königin von Ungarn, seiner Schwester, zum ersten mal die Regierung seiner Staaten von Flandern übertragend, seinen Weg zum vierten mal auf den Rhein, um zum dritten mal nach Deutschland zu gehen, sowohl um zu sehen, ob er auf irgend eine Weise Mittel finden könnte, den Ketzereien, welche sich dort verbreiteten, Einhalt zu thun, als um sich dem Einfall des Türken zu widersetzen, der, wie man benachrichtigt worden war, sich vorbereitete, mit grosser Heeresmacht zur Verheerung Deutschlands heran zu ziehen. Zu diesem Zwecke hatte er einen kaiserlichen Reichstag nach Regensburg berufen, um das, was, wie schon gesagt, in Augsburg verabredet war, in Vollzug zu setzen. Auf dieser Reise fiel er auf der Jagd vom Pferde und verletzte sich am Beine; in Folge dessen entstand ein Rothlaufen an demselben, woran er

während der ganzen Zeit, die er in Regensburg zubrachte, zu leiden hatte. Auch erlitt er zum dritten mal einen Gichtanfall. Während dieses Unwohlseins des Kaisers befasste man sich auf diesem Reichstage mit den die Religionsangelegenheiten betreffenden Massregeln und erhielt die sichere Botschaft von dem in obenangegebener Absicht unternommenen Heranzuge des Türken. Hierdurch bewogen, wandte sich Se. Majestät in Verbindung mit dem römischen König, ihrem Bruder, an die Reichsstände, welche sich voll Eifer zeigten in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen. Man setzte daher die Religionsangelegenheiten aus, wegen Zeitmangels, und liess sie in dem Stande, worin sie sich befanden. Es wurde ein so starkes Heer zusammengebracht durch das Reich, sowie durch Ihre Majestäten den Kaiser und den römischen König, dass der Türke, welcher Wien belagern wollte, wo ihm der Kaiser und der römische König mit ihren Truppen zuvorgekommen waren, als er einen Theil der seinigen (sie waren auf verschiedenen Punkten vorgedrungen) in die Flucht gejagt sah durch den Pfalzgrafen Friedrich, damals General der kaiserlichen Armee, umzukehren beschloss und fechtend bei Neustadt den Rückweg einschlug. In der That

kehrte der Türke, der die Drau und die Save überschritten gehabt, nach Constantinopel zurück, mit grossem Verluste und Beschädigung seiner Leute. Von diesem Augenblick an begann man vor seiner Macht sich weniger zu fürchten.

In demselben Sommer griff der Fürst Doria, um eine Ableitung zu bewirken, auf Befehl des Kaisers die an die Save grenzenden türkischen Territorien an, er eroberte die Stadt Koron in Morea, in welcher er eine starke Garnison liess, nahm überdies viele andere feste Orte weg und richtete grosse Verheerungen an.

Als der Kaiser sah, dass jetzt keine Unternehmung gegen den Türken mehr nöthig, auch die Jahreszeit zu sehr vorgerückt war, um an die Wiedereroberung Ungarns zu denken und die Pest im Heer grassirte, so beschloss er seine Truppen zu verabschieden, um unnöthige Ausgaben zu vermeiden. Dies wurde ohne irgend eine Unordnung bewerkstelligt. Nur die Italiener, welche Se. Majestät zur Vertheidigung des Staates in Oesterreich zu lassen beschlossen hatte, aufgestachelt durch einige Uebelgesinnte, empörten sich ohne Grund und kehrten heim.

Indessen machte sich der Kaiser, seine weitern Pläne verfolgend, bald auf den Weg, um zum

zweiten mal nach Italien zu gehen und von da nach Spanien, was zu thun er ein grosses Verlangen hatte, weil schon vier Jahre verflossen waren, dass er von der Kaiserin, seiner Gemahlin, getrennt war. Auch wünschte er auf der Durchreise in Italien eine zweite Unterredung mit dem Papst Clemens, sowohl um über die Berufung des Conciliums zu unterhandeln, über die die Religionsangelegenheiten betreffenden Mittel, und über den dem Türken zu leistenden Widerstand, als auch um den Frieden und die Ruhe Italiens zu befestigen.

Se. Majestät, seine Reise durch Friaul fortsetzend, kam in Bologna an und sah ein zweites mal Se. Heiligkeit, jedoch ohne dass dies den ganzen Erfolg hatte, welchen Se. Majestät zu erreichen hoffte, und sie reiste ab, um sich in Genua einzuschiffen, was sie kurz darauf that.

Der Kaiser setzte zum zweiten mal über das 1533.
levantische Meer und schiffte, zum dritten mal in Spanien landend, in Barcelona aus, wo die Kaiserin mit dem Prinzen von Spanien und der Infantin Donna Maria, seine Kinder, ihn erwarteten. Nach einem wenige Tage währenden Aufenthalt in dieser Stadt begab er sich nach Monçon, um die Cortessitzung seiner drei Königreiche von

Aragonien abzuhalten. Nach deren Beendigung machten Ihre Majestäten sich auf den Weg und
1534. kamen im Jahre 1534 in Toledo an. Es fand auch hier eine Cortesversammlung statt, nach welcher Ihre Majestäten nach Valladolid gingen, wo die Kaiserin vor dem Ziel von einem Sohne entbunden wurde. Von da begaben sie sich, wegen der dort herrschenden Pest, nach Palenzia, wo der Kaiser, wie er sich überzeugen konnte, den vierten Gichtanfall hatte.

In demselben Jahre reiste er von dieser Stadt ab, um nach Madrid zu gehen und den Winter im Königreich Toledo zuzubringen. In diesem Zeitabschnitte beschloss und bereitete man den Kriegszug nach Tunis vor, welches Barbarossa in demselben Jahre mit einer grossen türkischen
1535. Armee erobert hatte. Se. Majestät übertrug zum zweiten mal die Regierung aller seiner spanischen Königreiche der Kaiserin, die sich in Schwangerschaft befand, verliess nun Madrid und kam nach Barcelona, um die Reise nach Tunis zu beginnen. Zu diesem Behufe brachte er in der genannten Stadt Barcelona eine grosse Menge Kriegsschiffe zusammen, die einen gesandt vom König von Portugal, seinem Schwager, die andern von Malaga und andern Punkten und Küsten Spaniens herbei-

gekommen; ferner kamen da an die Galeren von Spanien und die des Fürsten Doria, Sr. Majestät Oberbefehlshabers zur See. Nachdem man alle diese Schiffe vereinigt hatte, sowie die Herren des hohen, mittlern und niedern Adels [1], die Hof- und Kriegsleute zur See und zu Land, schiffte der Kaiser zum dritten mal in Barcelona ein, um nach Tunis zu gehen und setzte zum dritten mal über das levantische Meer. Während der Kaiser mit diesen Angelegenheiten beschäftigt war, wollte der Infant Don Ludwig von Portugal, sein Schwager, der erfahren hatte, dass der Kriegszug, welchen Se. Majestät zu unternehmen im Begriff war, gegen die Ungläubigen gerichtet sei, an demselben Theil nehmen als christlicher und von grossem Heldenmuth beseelter Fürst. Er kam mit Post in Begleitung der höchsten Personen des Königreichs Portugal in derselben Stadt Barcelona an, wo der Kaiser sich befand. Es war das zweite mal, dass sie sich sahen. Der Kaiser nahm ihn auf und behandelte ihn während der ganzen Dauer des Kriegszugs, wie ein Bruder seinen Bruder zu behandeln hat, und auf die bestmöglichste Weise.

Nach Beendigung aller Vorbereitungen schifften

[1] Los senhores, gentilzhomés et fidalgos.

sie sich im Frühjahr ein und wurden, als sie die Segel aufgezogen, durch das schlechte Wetter genöthigt, ihre Fahrt nach Majorca zu richten, wo der Kaiser zum ersten mal mit seiner ganzen Flotte anlangte und darauf nach Minorca, wohin er auch zum ersten mal kam. Von da dirigirte er sich nach dem Vorgebirge von Sardinien, das er auch zum ersten mal betrat und traf da alle seine Kriegsleute von Land und Meer, die sich auf Galeren oder andern Fahrzeugen dahin begeben hatten, damit beide Flotten sich dort vereinigten. Dahin kamen auch sechs Galeren des Papstes Paul (III), der kurz vorher, nach dem Tode des Papstes Clemens, erwählt worden war. Nachdem diese Vereinigung zu Stande gebracht war, fuhren sie alle von der Insel Sardinien ab, sich vor allem Gott empfehlend, durch dessen Begünstigung und Gnade sie vor Tag noch den Boden Afrikas erreichen sollten. Beim Anbruch des Morgens entdeckte der Kaiser mit seinen Galeren das Land und erwartete die andern Schiffe am Hafen von Farino. Hierauf, nachdem er die für die Ausschiffung geeigneten Orte hatte auskundschaften lassen, setzte er zum ersten mal zwischen dem Vorgebirge von Carthago und der Veste Goletta den Fuss auf Afrikas Boden mit allen seinen

Kriegsleuten, deren Oberbefehlshaber der Marquis del Vasto war. Ein wenig aufgehalten durch einige Scharmützel belagerte er Goletta einige Tage mit grobem Geschütz; es ward mit Sturm genommen.

In dieser Zeit erhielt der Kaiser die Nachricht, dass die Kaiserin die Infantin Donna Juana, seine zweite Tochter, zur Welt gebracht hatte. Wenige Tage darauf rückte der Kaiser, Goletta und seine Flotte gehörig versehen zurücklassend, nach Tunis vor, mit Fussvolk, Reiterei und einigen Geschützen. Während des Marsches dahin zog Barbarossa mit einer grossen Masse Mauren zu Fuss und zu Ross und einer starken Artillerie von Tunis aus und stiess auf den Kaiser und sein Heer zwischen Brunnen und Teichen, wo der Kaiser Halt machen wollte, um seine Soldaten zu erfrischen. Der Kaiser bemächtigte sich dieses Ortes mit Waffengewalt und nöthigte die Feinde zum Rückzug mit dem Verluste ihrer Geschütze und eines Theils ihrer Mannschaft. Auf Seiten Sr. Majestät gab es auch einige Todte und an demselben Tage begann Barbarossa seinen Rückzug nach Tunis. Den andern Tag, im Beginn der Dämmerung, stellte der Kaiser seine Armee in Schlachtordnung und rückte gegen Tunis, und weder Barbarossa noch seine Leute vermochten ihn zu hindern, mit seinem

Heere in dasselbe einzudringen. Nachdem die Stadt geplündert war und man die christlichen Sklaven in Freiheit gesetzt hatte, übergab er sie dem König Hassan, und nachdem er nach Goletta zurückgekehrt war, das er befestigte, schiffte er sich ein, um die Stadt von Afrika (Mahadia) zu nehmen. Er wurde daran durch widrige Winde verhindert. Von Calybia aus, das gleichfalls eine Stadt an der Küste Afrikas ist, durchschiffte er zum vierten mal das levantische Meer und landete zum ersten mal in Sicilien, und nachdem er daselbst eine (Landes)-Versammlung [1] abgehalten, und für das Wohl dieses Königreichs die geeigneten Anordnungen getroffen hatte und daselbst Don Ferdinand von Gonzaga als Vicekönig zurückliess, passirte er den Pharus von Messina und begab sich über Calabrien nach Neapel. Dies war das dritte mal, dass er sich in Italien befand. Auf dieser Reise wurde er zum fünften mal, und zwar viermal nach einander, von der Gicht befallen. In Neapel rief er eine Landesversammlung zusammen, in welcher die Angelegenheiten dieses Königreichs berathen wurden, und erhielt da die Nachricht vom Tode der Königin von England,

[1] Einen Landtag der sicilischen Reichsstände. W.

von dem des Prinzen von Piemont, der in Spanien war, und des Herzogs Franz Sforza von Mailand.

Während dieser Zeit fing der König Franz von Frankreich einen dritten Krieg an, um sich der Staaten des Herzogs von Savoyen zu bemächtigen; was Se. kaiserliche Majestät nöthigte, von Neapel sich wegzubegeben, um gegen diesen Angriff die nöthigen Anstalten zu treffen und Widerstand zu leisten.

Der Kaiser kam nach Rom, wo der Papst Paul 1536.
sich befand (und dies war das erste mal, dass er Se. Heiligkeit sah) sowohl um mit ihm wegen des Friedens zu verhandeln, wegen welchen man ihn angegangen hatte, als um ihn zu vermögen, falls der Friede nicht zu Stande käme, dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu kommen, welcher ausserdem, dass er Vasall des Reiches war, mit seiner (des Kaisers) Schwägerin und Geschwisterkind, der Infantin Donna Beatrix von Portugal, verheirathet war. In Rom fanden hierüber Besprechungen statt, es kamen viele Dinge vor, waren aber nur Worte ohne That. Sie hatten Schreibereien zur Folge, auf welche der Kaiser zu antworten sich nicht bemühen wollte als auf eitle gehaltlose Dinge. Er beschloss also, seinen Weg weiter zu verfolgen. Nachdem er alle möglichen Vorkehrungen

getroffen hatte und weil er das Verlangen hegte, die geeignetsten Mittel zu finden, dem Herzog von Savoyen den grösseren Theil seiner Staaten deren er mit gewaffneter Hand beraubt worden war, wieder zu verschaffen, liess er eine Abtheilung seines Heeres bei Turin stehen, und ein anderes Heer durch die Niederlande vorrücken, dem er als Anführer den Grafen von Nassau gab, um den Feind zu beunruhigen und ihm Schaden zu verursachen. Schliesslich zog er mit dem Reste seiner Truppen, deren Oberbefehl er Anton von Leiva übertragen hatte, weiter fort und drang bis Aix in der Provence vor. Dies war das erste mal, dass er nach Frankreich kam und mit einem Kriegsheer.

Indessen, in Betracht, dass die Jahreszeit schon vorgerückt war, und dass man einem Unternehmen des Feindes Fronte machen müsste, zog er sich mit seinem ganzen Heere nach N. zurück. Von da begab er sich nach Genua und verabschiedete und sandte nach Hause den ganzen Theil seines Heeres, der überflüssig und unnütz war. Er trug Sorge die Grenzen von Piemont, Montferrat zu decken und die des Staates von Mailand, zu dessen Statthalter und obersten Befehlshaber er den Marquis del Vasto machte. Darauf schiffte er sich zum zweiten male in Genua ein, setzte

zum fünften mal über die levantische See und kehrte nach Barcelona zurück. Es war das fünfte mal, dass er nach Spanien kam.

Der Kaiser begab sich mit Post nach Tordesillas, wo die Königin seine Mutter, und die Kaiserin, seine Gemahlin, waren, ging von da nach Valladolid, wo er die Cortes zusammenberief. Er wurde, zum sechsten male, stark von der Gicht angefallen. Er erhielt die Nachricht, dass der Herzog Alexander von Medicis verrätherischer Weise ermordet worden war und belehnte den Herzog Cosmus von Medicis mit dem Staat von Florenz. In der Zwischenzeit kam der Infant Don Ludwig von Portugal nach Valladolid, Se. Majestät und die Kaiserin zu besuchen. Es war zum dritten mal, dass er Ihre Majestäten sah. Wenige Tage nachher begab sich der Kaiser, die Kaiserin schwanger zurücklassend, nach Monçon, wo er die regelmässigen Cortes einberief. In dieser Zeit rückte der König von Frankreich mit in Eile aufgebrachten Truppen in Flandern ein und bemächtigte sich mit Schnelligkeit Hesdins und Saint-Pols, welches letzte aber sofort mit Sturm wieder genommen ward durch eine Armee, welche die Königin von Ungarn zusammengebracht hatte, und deren General der Graf von Büren war. Zu 1537.

gleicher Zeit nahm dieses Heer Montreuil und schlug Annibal (d. h. Hennebault) in die Flucht, der das damals belagerte Theruanne wieder mit Kriegs- und Mundvorrath zu versehen versuchte. Demungeachtet kam man dem Platz zu Hülfe, dessen Belagerung ward aufgehoben, und Montreuil verlassen. Als der König von Frankreich sah, dass es dem von ihm in Piemont eroberten Land des Herzogs von Savoyen an Proviant gebrach und dass sie durch die Kaiserlichen eng eingeschlossen waren und weil es übrigens kein Mittel gab, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn er nicht den ihm begegnenden Widerstand in Flandern beseitigte, so schlug er einen allgemeinen Waffenstillstand vor, welchen anzunehmen dem Kaiser Schwierigkeiten machte, weil er die bedenkliche Lage der Landestheile kannte, welche der König von Frankreich in Piemont innehatte. Aus diesen Unterhandlungen ergab sich, dass der Kaiser von der traurigen Lage der genannten Landestheile unterrichtet ward, und wohl wissend, dass seine Kriegsmacht von der Art war, dass man es für unmöglich hielt jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen, so schloss er, auch noch durch andere Gründe bewogen, einen allgemeinen Waffenstillstand mit dem besagten König, von welchem er nur Piemont ausnahm.

Nach dem Schluss der Cortessitzungen kehrte der Kaiser mit Post nach Valladolid zurück, um die Kaiserin zu sehen, welche soeben von ihrem vierten Sohne, dem Infanten Don Juan, entbunden worden war, der kurz nachher starb. Fast zu gleicher Zeit starb auch die Infantin Donna Beatrix von Portugal, Herzogin von Savoyen. Die Kaiserin war auch sehr leidend in Folge ihrer Entbindung und hatte seitdem bis zu ihrem Tode immer eine schwache Gesundheit. Während der Kaiser in Monçon war, fanden einige Friedensbesprechungen zwischen Sr. Majestät und dem König von Frankreich statt. Sie hatten eine Berathung ihrer Gesandten zur Folge, welche von Seiten des Kaisers der Gross-Commandeur von Leon und Herr von Granvella, und von Seiten des Königs der Kardinal von Lothringen und der Connetable von Frankreich waren, und als sich einige Hoffnung für eine Zusammenkunft Ihrer Majestäten zeigte, so reiste der Kaiser mit Post nach Barcelona, um zu sehen, was aus diesen Unterredungen sich ergeben könnte. Der Papst Paul indessen, welcher gewahrte, dass man zu keinem Abschluss kommen werde, wollte vermitteln und neue Unterhandlungen eröffnen, sich erbietend, selbst nach Nizza zu kommen, während sich der Kaiser nach

Villafranca begäbe und der König von Frankreich nach Antibes; wozu der Kaiser sich anliess, weil er stets dem Wohl des Friedens geneigt war.

In der Zwischenzeit unternahm der Kaiser einen Besuch in Perpignan und an den Grenzen von Roussillon und fand bei seiner Rückkehr den Infanten Don Ludwig von Portugal, seinen Schwager. Dieser Prinz, in Folge seiner frommen Gesinnung und seines Verlangens, sich im Dienste Gottes nützlich zu machen und Stifter von Gutem zu sein, kam mit Post nach der Stadt Barcelona, um zu sehen, ob er nicht einige gute Dienste leisten könne zur Herbeiführung des Friedens. Er wurde von Sr. Majestät aufgenommen und behandelt, wie derselbe bisher immer zu thun pflegte. Allein da Se. Majestät sah, dass man schon über die Reise nach Nizza übereingekommen und dass Se. Heiligkeit in dieser Angelegenheit Vermittler sein wollte, so hielt sie dafür, dass der Herr Infant nicht weiter als Barcelona ginge. Er reiste daher zurück und dies war das vierte mal, das er Se. Majestät gesehen.

1538. Nachdem dies ausgesprochen war, begab sich der Kaiser vermittelst Post nach Barcelona; und schiffte, seiner Absicht gemäss um zu sehen, was sich aus diesen Conferenzen ergeben möchte,

sich allda zum dritten male ein und unternahm seine sechste Ueberfahrt des levantischen Meeres. Während er noch in Barcelona verweilte, hatte man sich in einige Waffenstillstands-Unterhandlungen zwischen Sr. Majestät und dem König von Frankreich eingelassen, und es schien dem Kaiser, dass kein grosser Anstand da sei, es zu thun, weil er ja nach Nizza ginge um den Frieden zu unterhandeln. Er gab also seine Genehmigung dazu im Augenblick, als er sich einzuschiffen im Begriffe war und übersandte sofort seine Gutheissung, obgleich man die des Königs noch nicht erlangt hatte; weil er nicht so schnell (von der Sache) unterrichtet werden konnte.

Zu derselben Zeit verbreitete sich das Gerücht, dass die türkische Flotte den westlichen Ländern zusegelte und man sagte, es geschehe zum Zwecke, diese Reise nach Nizza zu verhindern. Als Se. Majestät an den Pomegues-Inseln vor Marseille angekommen war, entdeckte man einige (s. g.) lateinische Segel, die von Osten her kamen. Da aber Se. Majestät wusste, dass kurz vorher der König von Frankreich mehrere seiner Galeren in diese Gegend gesandt hatte, und glaubte, die wahrgenommenen Segel gehörten zu ihnen, so machte er ihnen die gewöhnlichen Signale, um mit

Sicherheit in Unterredung mit ihnen zu treten und zu erfahren, welche Nachrichten sie von der türkischen Flotte hätten. Allein die genannten Galeren hörten die Signale nicht, oder wollten sie nicht hören, und da sie vom Waffenstillstand nichts wussten, und feindliche (Schiffe) waren, so begannen sie auf die Galeren des Kaisers zu feuern und suchten mit aller Ruderkraft die Küste Frankreichs zu erreichen. Als Se. Majestät und Ihre Galeren dies sahen, machte man Jagd auf sie, und zwar so, dass man vier derselben auf dem Meere gefangen nahm; wollte aber die, welche das Land erreicht hatten, nicht verfolgen. Der Kaiser machte den Führern der weggenommenen Schiffe lebhafte Vorwürfe über das Versehen, welches sie begangen hatten, und liess den Statthalter der Provence von diesem Misgriff und den dadurch entstandenen Wirren benachrichtigen und setzte ihn überdies von dem in Barcelona geschlossenen Waffenstillstand in Kenntniss, von dem derselbe nichts wusste. Diesem Waffenstillstand gemäss liess er die vier gekaperten Galeren zurückgeben und bald darauf kam die Ratification des Königs von Frankreich an.

Dies abgemacht, setzte der Kaiser seine Reise fort bis Nizza, wo er seine zweite Zusammenkunft

mit Sr. Heiligkeit hatte und nachdem er ihm die Füsse geküsst, verschiedene Unterhandlungen begann, betreffend den Frieden mit dem König von Frankreich, der auch in Saint-Larent angekommen war. Man brachte es indessen nicht weiter als zum Abschluss eines Waffenstillstandes, und verschiedene Beweggründe entschieden, denselben einzugehen.

Während der Kaiser in Villafranca nächst Nizza sich befand und vom Wunsche beseelt war, die allerchristlichste Königin, seine Schwester, wieder zu sehen, weil er sie seit lange nicht mehr gesehen hatte, so begab sich diese Fürstin, in der Absicht die Gemüther des Kaisers, ihres Bruders, und des Königs, ihres Gemahls, milder zu stimmen und zu versöhnen, nach Villafranca mit Madame der Dauphine, gegenwärtig Königin [1], Madame Margaretha [2] und vielen andern Damen und hohen Personen von Frankreich. Da sie die mit ihm zugebrachte Zeit sehr kurz fand, so kam sie ein anderes mal zurück in weniger grosser Begleitung und verweilte eine Nacht in dieser Stadt. Nachdem die Königin abgereist und der Waffenstillstand ge-

[1] Mit Catharina von Medicis.

[2] Sie war Tochter Franz I., später Herzogin von Savoyen.

schlossen war, begleitete der Kaiser Se. Heiligkeit bis Genua, wo er zum siebenten mal von der Gicht ergriffen wurde. Es war das fünfte mal, dass er nach Italien kam. In dieser Zeit schlossen der Papst, der Kaiser und ihre Herrlichkeiten von Venedig eine Offensivallianz gegen die Türken, worauf Se. Majestät sich in Genua einschiffte um nach Spanien zurückzukehren.

Weil man übereingekommen war, es sollte zwischen Sr. Majestät und dem König von Frankreich eine Zusammenkunft stattfinden, so zeigte Se. Majestät an, sie werde ihren Rückweg längs der Küsten von Frankreich nehmen, so dass sie im Hafen von Aigues-Mortes Halt machte. Sogleich langte der König mit kleinen Booten an, um dem Kaiser in seiner Galere Besuch zu machen, und letzterer um sich für eine so grosse Artigkeit dankbar zu zeigen und ein gleiches Vertrauen an den Tag zu legen, stattete dem König auch einen Besuch in der Stadt Aigues-Mortes ab. Er blieb bis zum andern Tage da, und wurde ausgezeichnet behandelt und bewirthet vom König, der, nicht zufrieden mit der dem Kaiser schon bezeigten Höflichkeit, mit seinen zwei Söhnen (Monsieur) dem Dauphin und (Monsieur) d'Orleans, anderen Prinzen des Geblütes und anderen hohen Personen den

Kaiser bis in die Schaluppe seiner Galere begleiten wollte; in welche sie alle zusammen einstiegen und wo man sich von beiden Seiten mit Glückwünschen überhäufte und verschiedene Anerbietungen machte, wovon (so wie der genannten Besuche und des Waffenstillstandes) eine lange Fortsetzung der Freundschaft und ein grösseres Vertrauen die Folge war. Dies war das zweite mal, dass Se. kaiserliche Majestät den König von Frankreich sah und das erste mal, dass er seinen Fuss in dies Königreich als Freund setzte. Der Kaiser setzte seine siebente Ueberfahrt des levantischen Meeres fort, kam zum fünften mal nach Spanien, und reiste, in Barcelona ans Land gestiegen, nach Valladolid ab; wo er die Kaiserin in besserem Wohlsein, als wie er sie verlassen hatte, wieder fand, aber immer unwohl. Um das abgeschlossene Bündniss in Ausführung zu bringen, berief er zum zweiten mal die gemeinsamen Cortes seiner castilischen Königreiche nach Toledo, wo sich Ihre Majestäten befanden und man unterhandelte dort über die Hülfsgelder und den Beistand, welche zu leisten möglich und angemessen war.

Während desselben Jahres wurde Sicilien von einer grossen Unfruchtbarkeit heimgesucht. Es

sollte dort die Flotte mit Mund- und Kriegsvorrath versorgt werden, und obwohl der Kaiser seinerseits in Bereitschaft war, so schien es doch dem Papste und den Venetianern, dass man nicht daran denken konnte, dieses Jahr das vorgehabte Unternehmen auszuführen, und man unterliess, die Hülfsgelder einzufordern, welche Se. Majestät von den Cortes verlangt hatte. Es ereignete sich indessen, dass Se. Heiligkeit und ihre Herrlichkeit von Venedig, bedenkend, dass es nicht schicklich wäre, das Jahr, ohne etwas zu thun verstreichen zu lassen, ihre Flotten vereinigten und sie aussandten, um den Türken aufzuhalten und zu Meer wie zu Lande zu bekämpfen. Das Ergebniss dieses Kriegszuges war die Wegnahme von Castel Nuovo [1]. Die Leiden der Kaiserin dauerten fort und ihre Krankheit machte täglich Fortschritte, besonders seit sie sich als schwanger erkannte. Der Kaiser blieb den grössten Theil
1539. des Jahres 1539 in Toledo. Der Gesundheitszustand der Kaiserin verschlimmerte sich fortwährend, so dass nachdem sie von ihrem fünften Sohne entbunden war, es Gott gefiel, sie zu sich zu rufen und man darf überzeugt sein, dass dies ein Be-

[1] Castelnuovo in Dalmatien an der Mündung des Cattaro.

schluss seiner grossen Barmherzigkeit war. Dieser Tod verursachte Jedermann einen grossen Schmerz, hauptsächlich aber dem Kaiser, der alles that und anordnete, was in solchen Fällen zu thun Sitte und angemessen ist. Seit der Begegnung in Aigues-Mortes wurden die Unterhandlungen, um einen erspriesslichen und dauerhaften Frieden zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu Stand zu bringen, weiter verfolgt und fortgesetzt. Da es sich ereignete, dass gewisse Neuerungen in den Staaten von Flandern auftauchten, von welchen Se. kaiserliche Majestät seit 1531 ferne war, so ward sie der Meinung, ihre Abwesenheit möchte ein Hinderniss sein, diesen Uebelständen abzuhelfen und noch grössere Uebelstände nach sich ziehen. Der Kaiser sah sich ohne Gattin, er war von einem grossen Verlangen beseelt, was nur immer möglich war, einen guten Erfolg zu erzielen und den Abschluss des Friedens, und, obwohl er den Prinzen, seinen Sohn, für noch viel zu jung hielt, um in seiner Abwesenheit die Regierung zu führen und die Kaiserin in diesen (ihren) Amtsgeschäften zu ersetzen; so gab er ungeachtet der andern Abhaltungsgründe, die man anführte und vorbrachte, doch nur der guten und aufrichtigen Willensmeinung, die er hegte, Gutes zu stiften

und das, was er für seine Unterthanen thun zu müssen sich für verpflichtet hielt auszuführen, um zu hindern, dass sie in grössere Unziemlichkeiten und schandebringende Thaten verfielen, Gehör; er wollte auch gewisse Angelegenheiten in Deutschland, die er unerledigt zurückgelassen hatte, zu Ende bringen. Er hatte den Plan gefasst, sich in Barcelona einzuschiffen und nach Italien überzusetzen; allein der König von Frankreich richtete an ihn die dringendste Bitte, den Weg über sein Königreich zu nehmen, indem er ihm volle Sicherheit und gute Aufnahme anbot, während er im entgegengesetzten Falle über die Zeichen des Mistrauens, welche Se. Majestät an den Tag gelegt hätte, wenn sie anders gehandelt, grosse Betrübniss und Verdruss empfunden haben würde. Der Kaiser beschloss also von Spanien abzureisen, indem er zum ersten male dem Prinzen, seinem Sohne, wie jung er auch noch war, die Regierung seiner Königreiche überliess.

Am Ende des Jahres führte der Kaiser diesen Entschluss aus und reiste auf das Wort und das Versprechen des Königs von Frankreich hin (mit dem zu Villafranca nächst Nizza ein Waffenstillstand vereinbart war), durch dessen Königreich, wo Se. Majestät festlich beglückwünscht und gut behan-

delt wurde. Es war zum dritten mal, dass Ihre Majestäten sich sahen und dass Se. kaiserliche Majestät den Fuss auf Frankreichs Boden setzte und das zweite mal, dass er als Freund dies Königreich betrat.

Der Kaiser kam zum vierten nach Flandern. 1540.
Er brachte auf das schnellste die dort ausgebrochenen Wirren in Ordnung. Er begann die Errichtung der Veste von Gent, versammelte die Stände und bereiste einen grossen Theil dieser Lande. Auf dieser Rundreise hatte er im Haag, in Holland, seinen achten Gichtanfall und, in Gemässheit der Absicht, welche er hegte und den Wünschen, welche ihn stets beseelt hatten, einen guten Frieden zu schliessen, bot er, sobald er in den genannten Staaten angelangt war, so günstige Bedingungen, dass er sich darüber erstaunte, sie nicht angenommen und den sehnlichst gewünschten Frieden nicht herbeigeführt zu sehen.

Einige Zeit vorher war Messire Karl von Egmont gestorben, nachdem er viele Jahre lang das Herzogthum Geldern, welches ihm jedoch rechtlich nicht gehörte, im Besitz gehabt hatte. Mehr noch, so oft derselbe eine Gelegenheit wahrnahm, seine Macht zu erweitern und zu verstärken, liess er sie nicht entschlüpfen und hatte wiederholte

male versucht, sich Frieslands, Overysels und Gröningens zu bemächtigen, wo er aber immer zurückgedrängt wurde durch die kaiserlichen Truppen, und wovon Se. Majestät den ruhigen Besitz hatte. Nicht zufrieden damit, bekriegte derselbe den Bischof von Utrecht, der ein Fürst des Reiches war, und nahm ihm mit Waffengewalt die Stadt Utrecht. Als dies dem Kaiser bekannt wurde, an den sich der Bischof wandte, seine Hülfe ansprechend, welche zu leisten der Kaiser, als Oberlehnsherr des Bischofs, verpflichtet, und die um so nöthiger war, als an der Aufrechthaltung der Ruhe in den Niederlanden sehr gelegen war, so verständigte er sich mit dem Bischof, kam ihm zu Hülfe und zwar in solcher Weise, dass der genannte Messire Karl von Egmont durch die kaiserlichen Truppen aus Utrecht vertrieben wurde. Der Kaiser, welcher bald darauf sich dahin begab, liess dort eine neue Festung aufführen und erhielt hierzu sowohl vom Papste als vom Reiche die Genehmigung und nöthigen Actenstücke.

Nach dem Tode Karls von Egmont bemächtigte sich der Herzog Wilhelm von Cleve des Herzogthums Geldern, das Recht darauf beanspruchend. Se. kaiserliche Majestät liess, nach dem was an der Sache war, erkannt und gefunden, was sie

aus guten Gründen thun konnte und sollte, ihm in verschiedenen Weisen solche Vorschläge machen, die anzunehmen vernunftgemäss gewesen wäre. Allein auf Betreibungen und Anstiftungen Frankreichs hin (die Franzosen waren, obwohl ohne Grund, mit den Friedensanerbietungen unzufrieden, welche nicht allen ihren Wünschen und Plänen entsprachen) wollte sie der Herzog, welcher übrigens jung war und den Eingebungen seiner Mutter folgte, nicht annehmen. Der Kaiser, nachdem er alles sich Vorgesetzte in den Staaten von Flandern ausgeführt und einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben hatte, wo er noch besser seine auf das Herzogthum Cleve ihm zustehenden Rechte nachweisen wollte, beschloss zu diesem Reichstag abzureisen; denn schon als er noch in Spanien war, hatte er diese Sache betreffende Unterhandlungen mit den Reichsständen begonnen. Der römische König kam, um den Kaiser, seinen Bruder, zu sehen, nach Flandern, und die Reichsstände versammelten sich in Worms, um sich mit dieser Frage zu befassen. Der Kaiser, welcher sah, dass in den Niederlanden noch nicht alles vollständig in Ordnung war, bat den König, seinen Bruder, während seiner Abwesenheit dort zu verweilen, trug auch dem Herrn von Granvella und seinen

übrigen Ministern auf, die Angelegenheiten, während er sich auf der genannten Reichsversammlung befand, voranzubringen. Weil übrigens die Versammlung in Worms und die dort gepflogenen Verhandlungen nicht den von ihm gewünschten Beschluss herbeiführten, so wurde alles dem bevorstehenden Reichstag von Regensburg vorbehalten.

1541. Der Kaiser, zum zweiten mal die Regierung der Niederlande der Königin von Ungarn überlassend, begab sich, zum ersten mal durch das Luxemburgische reisend, zum Reichstag nach Regensburg. Es war das vierte mal, dass der Kaiser nach Deutschland ging. Er hatte den Reichstag hauptsächlich, um die Eintracht herzustellen und die Religionsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, zusammen berufen. Nach zahlreichen Streitigkeiten gewahrte der Kaiser, dass die Fürsten des Reichs am Reichstag nicht erschienen [1] und dass man sehr fern von einem Abschluss war und noch ferner von den Vollzugsmassregeln, die zu nehmen gewesen wären; auch lief das Gerücht, der Türke wolle in Oesterreich einbrechen, und es war keine Massregel angeordnet worden, diesem Einfallen den nöthigen Widerstand zu leisten. Schon

[1] Wenigstens nicht zahlreich. W.

vorher hatte der Kaiser, ehe er diese Nachrichten erhielt, und durch verschiedene Beweggründe bestimmt, grosse Vorbereitungen getroffen, um zu Meere, nach seiner Rückkehr nach Spanien, den Kriegszug nach Algier zu unternehmen. Er verliess daher, von dem Einfall des Türken nicht vollständig unterrichtet, Regensburg und reiste nach Italien, um sich dort einzuschiffen und das genannte Unternehmen zu beginnen. Es war das sechste mal, dass Se. Majestät sich dahin begab. Unmittelbar nach ihrer Ankunft erhielt man die sichere Nachricht, dass der Türke grosse Rüstungen machte, um in Ungarn einzudringen. Aus diesem Grunde ging der Kaiser nach Lucca, wo er mit dem Papst Paul seine dritte Zusammenkunft hatte, um sich mit ihm über die gegen den Türken zu nehmenden Vertheidigungsmassregeln zu berathen.

Als er aber sah, dass diese Besprechungen und Unterhandlungen zu keinem Ergebniss führten, begab er sich nach Spezzia, einem Hafen des Meerbusens von Genua, um dort abzuwarten, bis seine Flotte vollständig bereit wäre. Obgleich nun die Ausrüstung und Instandsetzung dieser Flotte länger als es angemessen gedauert hatte und die Jahreszeit fast verloren war, so schiffte der Kaiser, weil man doch den gemachten Auf-

wand nicht anders verwerthen konnte, sowie aus andern bewegenden Gründen und denkend, dass das Wetter in der Hand Gottes stehe, in dem genannten Hafen von Spezzia nach Corsica ein, das er zum ersten mal sah, und von da nach Algier, Sardinien, Majorca und Minorca zum zweiten mal berührend. Es war das achte mal, dass er das levantische Meer durchschiffte und das zweite, dass er in Afrika ans Land ging. Auf dieser Reise hatte er theilweise eine der Jahreszeit nach erträgliche Witterung. Die spanische Flotte kam auch an und nach einigen kleinen Gefechten, nachdem die Truppen schon in einem zur Belagerung der Stadt sich eignenden Orte untergebracht und in guter Ordnung mit allem zur Eröffnung des Feuers der Geschütze Nöthigen versehen, aufgestellt waren, erhob sich plötzlich auf dem Meer ein so grosser Sturm, dass viele Schiffe zu Grunde gingen und die schon am Lande befindliche Armee viel zu leiden hatte.

Nichts desto weniger half man sich gegenseitig und setzte sich in den bestmöglichsten Stand, um eben so gut der Wuth des Meeres Widerstand zu leisten, als den Ausfällen und Angriffen der Feinde zu Land. Zuletzt war der Sturm von der Art, dass der Kaiser der Meinung ward, es sei am

besten, seinen Kriegszug nicht fortzusetzen, sondern die See wieder zu gewinnen. Dies konnte aber sofort nicht ausgeführt werden, weil der Sturm sich nicht gelegt hatte. Er war also genöthigt, vierundzwanzig Meilen auf dem Lande zu durchziehen und zwei grosse Flüsse zu überschreiten, bevor er an das Vorgebirge von Metafuz kam, wo er sich wieder einschiffte.

Während der ganzen Zeit, in welcher das Heer zu Lande war (es verblieb zwölf Tage auf demselben, bevor es wieder zur See gehen konnte), litt es grossen Mangel an Lebensmitteln, weil, wie gesagt, die Witterung so schlecht war, dass man von den Schiffen nichts beziehen konnte. Nach Verlauf dieser zwölf Tage liess der Kaiser die Segel lüften mitten in einem grossen Orkan und war genöthigt, in Bugia Halt zu machen. Die Winde waren so widrig und er wurde so lange dort festgehalten, dass er nebst den Seinigen sehr durch den Mangel an Nahrungsmitteln litt; es würde noch schlimmer geworden sein, wäre das schöne Wetter nicht zurückgekehrt. Das Unwetter war so gross gewesen, dass Jeder sich dahin flüchtete, wohin er konnte, Viele wurden in eine entgegengesetzte Richtung getrieben, als die sie nehmen wollten. Indessen erholten sich die

Truppen und kräftigten sich so sehr wieder, dass alle, ohne so viel Verluste zu erleiden, als man erwarten durfte von solch einer Witterung, an ihren Bestimmungsort zurückkamen. Der Kaiser verabschiedete die überflüssige oder am wenigsten nöthige Mannschaft und die Uebrigen kehrten in ihre Standquartiere zurück. Nachdem der Kaiser in Bugia sich eingeschifft hatte, kam er bei gutem Wetter zum dritten mal in Majorca an, von wo aus der Fürst Doria mit seinen Galeren über Barcelona nach Genua zurückkehrte.

1542. Der Kaiser mit den spanischen Schiffen berührte zum ersten mal Iviça; er schiffte zum neunten mal auf dem levantischen Meere. Er kam nach Carthagena und dies war das sechste mal, dass er Spanien sah; darauf setzte er seine Reise bis Ocaña fort, wo er seine Kinder, den Prinzen von Spanien und die Infantinnen, traf.

Im Anfange des Jahres 1542 ging der Kaiser nach Valladolid, um die Cortessitzungen des Königreichs Castilien zu halten. Er wurde zum neunten mal von der Gicht befallen und bekam sie im Kloster von Mejorada, wo er bis Ostern verweilte, zum ersten mal fast an allen seinen Gliedern. In dieser Zeit unterhandelte man die Vermählungen des Prinzen, seines Sohnes, mit der

Infantin Donna Maria von Portugal und des Prinzen Juan von Portugal mit der Infantin Donna Juana, zweiter Tochter Ihrer Majestät.

Nach Beendigung der Cortessitzungen machte sich der Kaiser, obgleich unwohl, so schnell als er konnte, durch Navarra reisend, auf den Weg, um die Cortessitzungen der drei Königreiche Aragonien in Monçon abzuhalten, in der Absicht, so schnell wie möglich nach Deutschland zurückzukehren, um über die zur Regelung der Religionsangelegenheiten nöthigen Massregeln zu verhandeln und durch alle Mittel das ihm gehörende Herzogthum Geldern wieder zu erlangen. Indessen begann der König von Frankreich, da er den übeln Erfolg sah, den der Kaiser von seinem Unternehmen in Algier gehabt und der Meinung war, der Aufwand, welchen er zu machen genöthigt gewesen, habe ihn in Finanznöthen versetzt, mit einer unbedeutenden Beschwerde, und der Kaiser antwortete ihm mit dem Vorbringen aller Rechtfertigungsgründe, wozu er durch die Bedingungen des Waffenstillstandes von Nizza verpflichtet war. Der König von Frankreich liess ihm auch von allen Seiten die Versicherung zugehen, dass er durchaus nicht im Sinne habe, Krieg mit ihm zu führen; aber plötzlich griff er den Kaiser

in den Niederlanden an, sowohl mit Hülfe Martins van Rossem, der den Krieg von Geldern her begann, als durch Angriffe des Herrn von Orleans auf Luxemburg und des Herrn von Vendome in den Staaten von Flandern und Artois. Noch mehr, er gab dem Dauphin Befehl, Perpignan zu belagern und kam in eigner Person nach Narbonne, um zu dem Unternehmen Muth zu machen. Allein demungeachtet gab der Kaiser, mit der Gnade Gottes, diesen Angelegenheiten eine so gute Wendung und brachte eine so herrliche Vertheidigung zu Stande, dass dieses mal der König nichts von Wichtigkeit ausführte. Zu dieser Zeit berief der Papst Paul, nicht damit zufrieden, die Bulle veröffentlicht zu haben, welche ein Beweis seines guten Willens war, aber sonst kaum einige Wirkung hervorbrachte, ein allgemeines Concilium nach Trient und sandte zu gleicher Zeit seine Legaten an Se. Majestät und an den König von Frankreich, nicht blos, um sie einzuladen und sie zum Frieden zu ermahnen, sondern auch, um sie durch Androhung von Kirchenstrafen, falls sie nicht gehorchen sollten, zu zwingen, einen Waffenstillstand zu schliessen. Dies geschah, wie gesagt, im Augenblick, als Se. Majestät angegriffen und die Franzosen auf allen Seiten zurückgedrängt und

zum Rückzug genöthigt wurden. Ihre kaiserliche Majestät aber, gewahrend, in welcher Absicht Se. Heiligkeit den Frieden unter Ihren Majestäten herbeiführen wollte, und dass dadurch Se. kaiserliche Majestät beeinträchtigt und des Besitzes dessen, was ihm in Folge eines plötzlichen und unerwarteten Einfalls entrissen worden war, beraubt worden wäre, hielt es weder für gerecht, noch für angemessen, solche Friedensvorschläge anzunehmen, sondern fühlte sich bewogen und verpflichtet, wieder zu erobern was ihm gehörte, um seinen Unmuth über eine solche Beleidigung an den Tag zu legen.

Der Kaiser verwarf also die genannten Vorschläge und wollte ihnen in keiner Weise Gehör schenken. Er entliess ziemlich trocken den Legaten, der eine Sprache von geringem Gewicht geführt hatte, ohne die Sr. Majestät schuldige Ehrfurcht zu beobachten. Er betheuerte gleichwohl, dass er, wie er immer gewesen, bereit sei, wegen des Friedens zu unterhandeln, vorausgesetzt, dass die Gegenpartei sich vernunftgemäss benehmen und der Friede sicher und dem Dienste Gottes und dem Wohl der Christenheit entsprechend sein würde. — Nach Schluss der Cortessitzungen von Aragonien reiste der Kaiser nach Barcelona ab. Er

hatte den Prinzen, seinen Sohn, von Saragossa nach Monçon gesandt, um als Prinz dieses Königreiches anerkannt zu werden; von da begab sich Se. Majestät mit ihm nach Barcelona, wo er gleichfalls anerkannt wurde. Nachdem der Kaiser über Valencia, wo die gleichen Feierlichkeiten statt hatten, gegangen, nahm er seine Richtung nach Alcala, um seine Töchter zu sehen. Dort wurde *per verba de futuro* seine Tochter, die Infantin Donna Juana, mit dem Prinzen Don Juan von Portugal getraut [1], den getroffenen Verabredungen gemäss. Hierauf kam der Kaiser nach Madrid, von wo er auf das eiligste abreiste, weil er sehr wünschte, seinem ersten Vorhaben gemäss über das levantische Meer zu setzen und nach Deutschland zurückzukehren. Er hatte in der That einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, um über die gegen die Türken zu nehmenden Vertheidigungsmassregeln und die Religionsangelegenheiten zu berathen. Der König, sein Bruder, und Herr von Granvella begaben sich im Namen Ihrer Majestät dahin mit mehreren andern seiner Minister, die er hingesandt hatte.

Als der Kaiser alles, was noch in seinen Königreichen von Spanien zu thun war, erledigt

[1] D. h. sie wurde ihm verlobt.

hatte, machte er sich auf den Weg, nachdem er zum zweiten mal den Prinzen, seinen Sohn, während seiner Abwesenheit als Statthalter der genannten Königreiche zurückgelassen. Er verliess also Madrid und 1543.
kam in Barcelona an, von wo er sehr gern alsbald weiter gereist wäre, allein verschiedene Hindernisse machten es ihm unmöglich, vor dem 1. Mai sich einzuschiffen, und in Folge von Stürmen und Unwetter, die unvermuthet eintraten, war es ihm nicht möglich, vor dem 19. dieses Monats die hohe See zu gewinnen, indem die Witterung noch unbeständig und zweifelhaft war. Als er sich den Pomegues-Inseln von Marseille nahte, liefen französische Galeren aus, um unter Mitwirkung der Uferbatterien zu scharmützeln; allein man erwiderte ihnen so kräftig, dass sie genöthigt waren, sich unter den Schutz der Kanonen auf dem Festlande zu begeben. Der Kaiser, der sich nicht länger aufhalten wollte, setzte seine Reise bis Genua fort. Es war die zehnte Fahrt über das levantische Meer und das siebente mal, dass er in Italien landete. Als er im Angesicht Nizzas vorüberfuhr, erfuhr er, dass die französischen Galeren die Burg dieser Stadt wegnehmen wollten, und während Ihre Majestät in Genua ans Land stieg, näherte sich der Fürst von Doria mit seinen Galeren, um

auszukunden, was die französischen zu unternehmen suchten. Gewahrend, dass sie gekommen in der Absicht, das Vorhaben, welches man ihnen zuschrieb, auszuführen, griff er sie so hitzig an, dass er vier derselben kaperte.

Um dieselbe Zeit erfuhr Se. Majestät, dass Barbarossa mit einer grossen Flotte im Anzug sei, um die Ansprüche des Königs von Frankreich zu unterstützen. (Dieser Barbarossa kam später nach Toulon und verweilte dort die ganze Zeit, als der Krieg gegen den Kaiser währte und kehrte dann, ohne irgend etwas Wichtiges unternommen zu haben, nach Hause zurück.) Se. Majestät begab sich nach Busseto, wohin auch Se. Heiligkeit kam, sowohl um die Angelegenheiten Deutschlands zu besprechen, als um zu sehen, ob es nicht irgend ein Mittel gäbe, den Frieden herbei zu führen. Dies war die vierte Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papst Paul und er bekam die Gicht zum zehnten mal. Wenige Tage nachher, nachdem er sich von der Erfolglosigkeit dieser Unterredung überzeugt hatte, setzte er seine Reise nach Deutschland fort, wohin er nun zum fünften mal kam.

Da es noch nicht lange her war, dass der Reichstag beisammen war, und der Kaiser in einer

so unruhigen Zeit keine Aussicht wahrnahm, die Religionsangelegenheiten zu berathen und in Ordnung zu bringen, so setzte er seinen Weg bis Speier fort, wo er alle Vorbereitungen traf, mit einem tüchtigen Heer ins Feld zu rücken, an dessen Spitze er Don Ferdinand von Gonzaga stellte. Er wollte sich den Beleidigungen und Beschädigungen widersetzen, deren sich der König von Frankreich schuldig gemacht hatte, der in die hennegauischen Lande bis Binche vorgerückt war und Landrecies genommen hatte, das er befestigen liess.

Er fand sich ferner zum Widerstand genöthigt durch den Krieg, welchen der Herzog Wilhelm von Cleve gegen ihn führte, der auf Anstiften des Königs von Frankreich und im Einverständniss mit ihm die Waffen ergriffen hatte. Unterwegs erhielt der Kaiser die Nachricht von der Niederlage und der Flucht der Truppen dieses Herzogs bei Heinsberg. Demungeachtet wollte, in Speier angekommen, Se. Majestät, um sich besser zu rechtfertigen, den Kurfürsten, die an den Ufern des Rheins zusammengekommen waren, anbieten, mit dem genannten Herzog von Cleve ein das Herzogthum Geldern betreffendes friedliches Abkommen zu unterhandeln. Dieser Vorschlag fand nur we-

nig Beifall und es blieb ihm nichts übrig, als sein Heer zusammen zu bringen und mit ihm (es war das sechste mal, dass er sich auf dem Rhein befand) nach Bonn vorzurücken, von wo aus er die Richtung nach Düren nahm. Als er da das geeignete Terrain gefunden hatte, pflanzte er seine Geschütze auf, beschoss den Platz und nahm ihn mit Sturm. Hierauf kam der Prinz von Oranien mit dem Heere an, das er von den Niederlanden aus zuführte. Als beide Armeen vereinigt waren, und Düren, wie eben gesagt, genommen, nebst andern Länderstrichen, sowohl des Herzogthums Geldern als der Herzogthümer Cleve und Jülich, schlug Se. Majestät die Richtung nach Rüremund ein, das sich sofort ergab und rückte dann in der nach Venloo zu vor. Und als der Herzog Heinrich von Braunschweig als Freund des genannten Herzogs von Cleve ankam, so klärte ihn der Kaiser über den Irrthum, in welchem er sich befand, auf, und lud ihn ein, von seinem Vorhaben abzustehen. In diesem Zeit starb die Mutter des Herzogs von Cleve. Dieser überzeugte sich von den übeln Rathschlägen, die man ihm gegeben hatte, und die verständigsten Männer seines Landes drangen gleichfalls bittend in ihn, sich der Gefahr, in welcher er schwebte, zu entziehen und

bessern Rathschlägen Gehör zu geben; er that es, kam, um sich Sr. Majestät zu Füssen zu werfen, gestand seine Schuld und bat um Vergebung. Er überantwortete Sr. Majestät ganz Gelderland. Allein der Kaiser, in Erwägung ziehend, dass die Verirrung des Herzogs mehr seinem jugendlichen Alter zuzuschreiben war, als bösartiger Gesinnung, liess ihm die Städte und Orte, die man in andern ihm gehörenden Landestheilen genommen hatte, zurückgeben. Nicht damit zufrieden und von der Reumüthigkeit des Herzogs und der Fortdauer seiner guten Gesinnungen sich überzeugend, beschäftigte er sich mit seiner Verheirathung; in der That liess er ihn mit einer Tochter des römischen Königs, seiner Nichte, verloben. Diese Verbindung erhöhte die Verpflichtungen des genannten Herzogs gegen Se. Majestät und die Liebe Sr. Majestät für diesen Fürsten.

Vom Beginn des Frühjahres an stellte der König von Frankreich, um zuvorzukommen und dem Kaiser stärkere Streitkräfte entgegen zu setzen, zwei Heere ins Feld, bestimmt, den Krieg in die Niederlande zu verlegen. Eine Abtheilung des einen dieser Heere, bei der sich der König in Person befand, besetzte Landrecies, die andere setzte sich in der Umgegend fest, während man an den Be-

festigungen arbeitete. Die beiden Söhne des Königs waren während dieser Zeit nach Binche vorgerückt, wovon sie aber mit Verlust und ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückgedrängt wurden. In der Folge vereinigte sich Herr von Orleans mit dem andern Heere, das in Luxemburg war (diese Stadt, welche nicht im Vertheidigungszustand gewesen, hatte sich ergeben und war durch die Franzosen befestigt worden). Um dieselbe Zeit ereignete sich, was oben erzählt worden, bezüglich des Krieges, den der Herzog von Cleve nach Brabant hin gespielt hatte. Der Kaiser, welcher den Cleveschen Krieg beendigt und wie schon gesagt, Gelderns sich bemächtigt hatte, begab sich, an der Gicht leidend, von Venlo nach Diest, wo die Stände der Niederlande versammelt waren. Sie bewilligten ihm bedeutende Hülfsgelder, auf den Fuss der im vorhergehenden Jahre bewilligten, zur Sicherung der Landesvertheidigung. Es war das fünfte mal, dass Se. Majestät sich in den Niederlanden befand. Als der König diese Nachrichten erfuhr, kehrte er mit seinen Leuten in sein Königreich zurück, nachdem er Landrecies befestigt hatte.

Hierauf liess der Kaiser das Heer, welches in den Niederlanden war, vor den Mauern von Land-

recies, nebst der Kriegsmannschaft, welche der König von England, der getroffenen Uebereinkunft gemäss, gesandt hatte, zurück, befahl aber dem, welches er mit sich führte und dem, welches von England gekommen war, bis Guise vorzudringen. Allein da die Jahreszeit schon vorgerückt und die Witterung schlecht war, so rief er dieses alsbald zurück, damit es sich mit dem vor Landrecies vereinigte. Der Kaiser, obwohl von der Gicht gequält, verliess dies, um der Belagerung anzuwohnen, und in Kenntniss gesetzt, dass der König von Frankreich neue Truppen versammelte, um den Belagerten zu Hülfe zu kommen, wollte sich von seinen Heeren nicht entfernen. Er nahm also seinen Aufenthalt in Avesnes, obgleich er, wie gesagt, sich noch an der Gicht leidend befand, und blieb da, bis die der Besatzung von Landrecies zu Hülfe gesandten Truppen sich zurückgezogen hatten.

Der König von Frankreich, wissend, dass seine Truppen in Gefahr waren und der Lebensmittel ermangelten, begab sich mit seinem Heer nach Cateau-Cambrésis, von wo aus er einen starken Heerhaufen Reiterei, das Terrain in Augenschein zu nehmen, ausschickte, um zu versuchen, den Belagerten von Landrecis Hülfe zu bringen.

Um sich diesem zu widersetzen, vereinigten sich die Heere des Kaisers und leisteten einen solchen Widerstand, dass diese Reiterei ihren Zweck nicht erreichte und wenig Ursache hatte, sich zu rühmen. Richtig ist es, dass während dieser Zeit einige französische Reiter mit Säcken Pulver und einigen Lebensmitteln, deren die Belagerten das dringendste Bedürfniss hatten, nach Landrecies hineingelangten, an einer Stelle, wo ihnen kein Hinderniss im Wege stand, was die Belagerten ein wenig mit Kriegs- und Mundvorrath versorgte. Da die Jahreszeit vorgerückt war und das Wetter ungünstig wurde, und weil ausserdem der Hauptzweck des Kaisers, als er seine Armee in Frankreich einrücken und Landrecis belagern liess, der war, den König dadurch zu nöthigen, eine Schlacht zu liefern, so liess er sein Heer aufbrechen und näherte sich wieder Frankreich. An demselben Tage reiste der Kaiser, noch immer unwohl und auf einem Ruhebette getragen, von Avesnes ab und brachte die Nacht in Quesnoy zu. Von da ging er, seine Armee einzuholen, die schon der des Königs von Frankreich gegenüber gelagert war. Den andern Morgen verliess Se. Majestät ihre Wohnung und rückte mit allen ihren Leuten auf Schussweite der feindlichen Kanonen bis in die Nähe des La-

gers des Königs vor und bot ihm die Schlacht an. Es fanden einige Scharmützel statt, einige Geschützentladungen von beiden Seiten, endlich ein tüchtiger Angriff gegen die Franzosen, wo sie unterlagen und für gut fanden, nicht mehr aus ihren Verschanzungen heraus zu gehen. Als der Kaiser sah, dass sie nichts anderes thun würden, rückte er mit seinem Heere bis an das feindliche Lager vor. Der Tag ging unter einigen Scharmützeln vorüber und beim Einbruch der Nacht entfernte sich der König mit seiner Armee und zog sich nach Guise zurück. Da dem Kaiser in Folge der Unachtsamkeit der Seinigen dieser Abzug bis zum andern Tage unbekannt geblieben war, so war die Folge dieser List die, dass er den König mit seiner Armee nicht einholen konnte. Er rückte bis zu einem Gehölz oder Heidefeld vor, einer Entfernung von drei Wegstunden, wollte aber wegen der Unordnung seiner Büchsenschützen (die zum grössten Theil von mehr Gepäck, als sich für Kriegsleute ziemt, gefolgt oder begleitet waren) mit seinem Heere dies Gehölz nicht überschreiten. Nur einige leichte Reiter, mit einer kleinen Zahl Schützen und vielen in Unordnung gerathenen Leuten gingen aus demselben heraus. Der Herr Dauphin ward es gewahr und

machte, nachdem er alle seine französischen Landreiter zusammengenommen hatte, plötzlich Umkehr und griff die, welche ihn verfolgten, an. Diese flüchteten sich in das Wäldchen und zogen sich nach der Infanterie hin zurück. Es ist wahrscheinlich, dass der Kaiser, hätte er seine Büchsenschützen gehabt, mit welchen er mit voller Sicherheit das Gehölz hätte überschreiten können, theilweise das Ziel seiner Wünsche erreicht haben würde; allein, da an diesem Tage nichts mehr zu machen und es schon spät war, so entfernte er sich aus diesem Wald und liess sich in der Lagerstätte und an denselben Orten nieder, welche der König von Frankreich verlassen hatte. Er kam allda nach 1 Uhr in der Nacht an.

Der Kaiser verweilte einige Tage in Cateau-Cambrésis, um zu sehen, ob er nichts mehr gegen seine Feinde unternehmen könnte. Allein dieser beschloss, sein Heer sofort aufzulösen, und schickte es in seine Standquartiere zurück. Der Kaiser, in Anbetracht, dass schon das Allerheiligenfest vorüber war, entschied sich, das Gleiche zu thun; demgemäss begab er sich nach Cambray und von da nach Brüssel, wo er sehr unwohl ward, aber nicht von Gichtleiden, und es während der übrigen Zeit des Jahres blieb.

Am Schluss dieses Jahres wurde die Prinzessin von Spanien, die Infantin Donna Maria von Portugal, den getroffenen Verabredungen gemäss nach Castilien geführt und dem Prinzen von Spanien in Salamanca, wo ihr Beilager vollzogen wurde, übergeben, nachdem die Vermählung *per verba de praesenti* vorgenommen war.

Der Kaiser, zum dritten mal die Königin von 1544.
Ungarn, seine Schwester, als Statthalterin der Niederlande zurücklassend, reiste von Brüssel ab und machte zum sechsten mal die Rheinreise, die er bis Speier fortsetzte. Es war auch das sechste mal, dass er nach Deutschland kam, wo er einen Reichstag ausgeschrieben hatte, um den Reichsständen die Gründe auseinander zu setzen, welche ihn bewogen hatten, den geldrischen Kriegszug zu unternehmen und gegen den König von Frankreich ins Feld zu rücken; Gründe, die oben in Kürze schon angegeben worden sind, aber in dem jetzt gemachten Vortrage weiter entwickelt wurden. Im Hinblick, dass im gegenwärtigen Augenblick es nicht den Anschein hatte, dass der Türke gegen die Christenheit zu Feld ziehen wolle, und da es gleichfalls unmöglich war, sich mit der Religionsangelegenheit zu befassen, oder irgend eine Sache von Wichtigkeit zu verhandeln, so begehrte er Hülfsgelder gegen den

König von Frankreich, welcher sich mehrerer Städte und mehrerer Territorien des Reichs bemächtigt hatte und täglich Dinge ausführte oder einleitete, welche zu seinem grossen Nachtheil waren. Da dies gut überlegt und wohl begriffen wurde, so bewilligten alle Sr. kaiserlichen Majestät eine gute Hülfssteuer.

Während der Kaiser sich auf dem Wege nach Speier befand, sandte der Papst Paul den Kardinal Farnese zu ihm, unter dem Scheine und dem Vorgeben, ihm Vorstellungen zu machen und zu versuchen, über den Frieden zu unterhandeln. Da der Kaiser sah, dass es sich hier nur um Worte handele, ohne irgend eine Aussicht auf guten Erfolg, so wollte er sich weder fangen lassen, noch die Ausführung seiner Entwürfe und den Verfolg des Unternehmens aufgeben, welches er zur Wiedererlangung dessen, was man ihm weggenommen, begonnen hatte. Er entliess daher alsbald den genannten Kardinal, ihm erklärend, dass er stets bereit sei, einen aufrichtigen, sichern und dauerhaften Frieden zu unterhandeln. Unterstützt und gekräftigt durch die Hülfsgelder, die er vom Reiche erhalten hatte, begann er hierauf seine Armee zusammen zu ziehen.

In der Zwischenzeit erhielt der Kaiser die

Nachricht, dass das Heer, welches er in Italien hatte, bei Carignan geschlagen worden war. Dies fand zu einer schlimmen Zeit und unter schlimmen Verhältnissen statt. Trotz dessen gab er, nachdem er vorher vernommen hatte, dass die Stadt Luxemburg, obwohl gut befestigt, Mangel an Mundvorrath litt, und der König von Frankreich bemüht war, Lebensmittel hineinzubringen, in grosser Eile Don Ferdinand von Gonzaga, welchem er den Oberbefehl seiner Armee übertragen hatte, die Ordre, jede Art von Hülfsleistung, welche dieser Stadt werden könnte, zu verhindern. Dieser General entledigte sich seines Auftrags mit wenig Mannschaft und so gut, dass die Stadt nicht zögerte, sich zu ergeben.

Sogleich verstärkte der Kaiser seine Armee dermassen, dass der genannte Oberfeldhauptmann sich in kurzer Zeit mehrerer Städte und fester Plätze auf der französischen Grenze gegen Lothringen zu, bemächtigte und die Belagerung von St.-Dizier unternahm. Seinerseits reiste der Kaiser von Speier ab, zog über Metz, um mit seinem Heere zu demselben zu stossen. Dies war das vierte mal, dass Se. Majestät nach Frankreich kam und das zweite mal als Feind. Das Feuer ward gegen St.-Dizier eröffnet, der Sturm fand

statt und die Stadt ward in wenigen Tagen erobert. Bei dieser Belagerung wurde der Prinz von Oranien in den Laufgräben von einer Kanonenkugel getroffen und starb kurze Zeit darauf.

In Folge der zwischen Sr. Majestät und dem König von England stattgefundenen Uebereinkunft war dieser König in Person mit einer grossen Armee angekommen, um das Königreich Frankreich zu beunruhigen und anzugreifen, und Se. Majestät hatte ihm gleichfalls, unter dem Befehl des Herrn von Büren, die in genannter Uebereinkunft zugesagten Streitkräfte gesandt. Der genannte König hielt sich bei der Belagerung von Boulogne und Montreuil auf, und während des langen Zeitraums, den Se. Majestät vor St.-Dizier verbrachte, hatte der König von Frankreich Musse, seine ganze Armee zusammen zu bringen und den grössten Theil der Grenzen seines Königreichs zu decken. Der Kaiser, dies alles in Erwägung nehmend und gewahr werdend, dass ihm nicht soviel Kriegs- und Mundvorrath, als er gewünscht hatte, zu Gebot stand, und da die Jahreszeit sehr vorgerückt war, fand Schwierigkeiten für jedes weitere Vorgehen. Um indessen den König von England dem Feinde gegenüber nicht allein zu lassen, wollte er sich mit seinem Heere nicht zu-

rückziehen. Schon vorher, noch während der Belagerung von St.-Dizier, fanden die Wegnahme von Vitry, die Niederlage der leichten französischen Reiterei, welche sich allda befand, und andere Einfälle (in Feindes Land) statt. Der Kaiser, die Stadt St.-Dizier in gutem Vertheidigungsstand zurücklassend, sowie andere noch bedeutendere Plätze, und beharrend in dem oben von uns angegebenen Vorhaben, alle Mittel aufzubieten, um den König von Frankreich zum Schlagen zu nöthigen, beschloss in das Innere dieses Königreichs soweit als er konnte vorzudringen, indem er stets diesen König und sein Heer aufsuchte. Demgemäss rückte der Kaiser über Vitry vor, um sich in einer Ebene bei Châlons festzusetzen. Dort fanden einige tapfere kleine Gefechte statt, in welchen die Franzosen nichts gewannen und sich der Pistolen oder kleinen Büchsen der deutschen Reiter nicht viel zu rühmen hatten. Weil aber Châlons eine gute Besatzung hatte und drei kleine Meilen davon, auf der andern Seite der Marne, ein französisches Heer stand, und in Anbetracht, dass der Kaiser und seine Armee keine andern Nahrungsmittel hatten, als die, welche sie auf dem Lande nicht nur in den Dörfern, sondern auch in den weniger befestigten Städten fanden, so schien es

Sr. Majestät, dass sie in dieser Gegend nicht länger verweilen dürfe. Und ob man gleich den ganzen Tag über auf dem Marsche gewesen, zog sie doch mit ihrer ganzen Armee abends 10 Uhr ab und bewegte sich so gut voran, dass man bei Anbruch des Tages sich im Gesicht des Ortes befand, wo die Franzosen Posto gefasst hatten, sich mit Sorgfalt verschanzend, besonders nach der Seite zu, von woher der Kaiser kam. Die Marne floss zwischen beiden Heeren. Se. Majestät hätte leicht über dieselbe setzen können, in Betracht, dass eine hölzerne Brücke da war, die, obgleich abgerissen, wieder hergestellt werden konnte, um den Uebergang des Fussvolkes zu ermöglichen. Es fand sich auch eine Furt, durch welche Reiterei und Fussvolk durchkommen konnte, allein, wenn dies geschehen, so wäre, und zwar zum grössten Nachtheil für die Leute des Kaisers, noch viel zu thun übrig geblieben. Denn nachdem man die Brücke und die Furt überschritten (was nur Mann für Mann hätte bewerkstelligt werden können), wäre es nöthig gewesen, sich in Ordnung aufzustellen, weil man eine sehr schöne, aber dem Feuer des Feindes sehr ausgesetzte Ebene vor sich hatte. Man hätte dann vorwärts gehen und immer unter dem Feuer des Feindes bei diesem anlangen müssen, und würde

man dies erreicht haben, so wäre noch ein Arm der Marne, der zwar, obwohl schmäler, doch tiefer war und einige schwer zu überschreitende Uebergänge zeigte, da gewesen, über den man, ohne in Unordnung zu gerathen, nicht hätte setzen können. Hierauf wäre eine Anhöhe oder ein Hügel zu ersteigen und dessen Spitze zu erreichen gewesen, um auf die Feinde zu stossen, unter welchen eine gute Zahl Schweizer war. Der Kaiser überzeugte sich, dass alle diese Schwierigkeiten es unmöglich machten, die Armee in guter Ordnung zum Schlagen zu führen; er beharrte daher auf dem Entschluss, den er gefasst hatte, an diesem Tage einen grossen Marsch zu machen, um einen Vorsprung über die französische Armee zu gewinnen. In der That war es die Absicht des Kaisers, vorwärts zu gehen, sodass er die Oertlichkeiten, welche er zu durchziehen hatte, unvertheidigt fände, und er hoffte, dass er die Franzosen zwingen würde, weit genug vorzurücken, damit ihre Bewegung ihm die gewünschte Gelegenheit böte. An demselben Morgen setzte der Graf Wilhelm von Fürstenberg, ohne zu bedenken was er that, über die obenerwähnte Furt und fiel in die Hände der Franzosen. Andererseits stiess der Fürst von La Roche-sur-Yon, der mit seiner Heerabtheilung

heran kam, um sich in das französische Lager zu begeben, auf einige kaiserliche leichte Reiter, die ihn verfolgten und solchermassen angriffen, dass er, sein Stellvertreter und viele Andere gefangen genommen wurden und der grösste Theil seiner Mannschaft zerstreut.

An demselben Tage fuhr der Kaiser fort bis Ay vorzudringen, wo er sich aufgehalten fand durch die zahlreichen Bäche und die schlechten Uebergänge, auf die er an diesem Tage traf. Ueberdies war seine Nachhut erst abends 10 Uhr angelangt. Es waren also vierundzwanzig Stunden, seitdem die ganze Armee sich auf dem Marsche befand, und den Tag vorher hatte sie die gleiche Strecke zurückgelegt. Wenn ein Urtheil über die Dinge, die da kommen konnten, erlaubt ist, so darf man wohl glauben, dass, hätte der Kaiser diesen Tag Epernay erreicht, das nur eine kleine französische Wegstunde entfernt lag (doch dies war eine unmögliche Sache), in der Weise, dass man den Tag darauf die Armee über die steinerne Brücke dieser Stadt und die über denselben Fluss geschlagene Schiffbrücke hätte bringen können, den oben erwähnten Hügeln entlang vorwärts ziehend, er das französische Lager durch die noch nicht befestigten Abhänge hätte angreifen können, und Gott

hätte dem den Sieg verschafft, welchem ihn zu geben ihm beliebt hätte. Indessen kam der Kaiser, der obengenannten Hindernisse wegen, erst den andern Abend nach Epernay und schlug das, was weiter oben gesagt ist, im Kriegsrath vor. Allein man konnte diesen Plan nicht ausführen, weil, in Folge des durch die Verzögerung verlorenen Tages, die Franzosen Zeit gehabt hatten, sich auf den Abhängen zu verschanzen, wie sie schon auf den übrigen Seiten es waren, wovon der Kaiser sofort benachrichtigt wurde. Demgemäss brach der Kaiser von Epernay auf und ging mit grosser Eile und Vorsicht immer weiter voran. Allein der Weg bot ihm viele Schwierigkeiten wegen der zahlreichen Bäche, auf welche man bei jedem Schritte stiess. An vielen Orten war derselbe sehr schlecht, man musste oft lange Umwege machen, sodass, während man dachte, täglich zwei oder drei französische Wegstunden zu machen, man nur, nachdem man grosse Umwege durchwandert hatte, dahin gelangte, eine Stunde zurückzulegen. Dies bestimmte den Kaiser, eine ansehnliche Zahl Soldaten, welche man ihres Fuhrwerks, das ein grosses Hinderniss des Vorwärtskommens ausmachte, entledigt hatte, voraus zu schicken, damit sie (was wirklich geschah), sich der Stadt Château-Thierry

bemächtigten. Der Kaiser folgte ihnen so eilig wie möglich, stets in der Absicht, vorwärts zu dringen und sein Ziel zu verfolgen.

Man muss nun aber wissen, dass während dieses Kriegszugs, den der Kaiser in Frankreich machte, die Minister des Königs es nicht unterliessen, jeden Tag zu unterhandeln und Friedensvorschläge zu machen, und dass der Kaiser, dem der Friede wie immer ein theures Gut war, dieselben nicht zurückgewiesen hatte. Hatten schon im Anfange die Minister des Königs vom Frieden gesprochen, so thaten sie dies jetzt noch vielmehr und in viel dringenderer Weise, als sie sahen, dass der Kaiser mit seiner ganzen Armee über Châlons hinaus vorgerückt war. Sie setzten daher diese Unterhandlungen fort und zeigten einen so grossen Eifer, dass man beinahe schon über die Friedensartikel und Friedensbedingungen einig geworden war.

Weil jedoch der König von England, welcher, wie gesagt, vor Boulogne lag und Seine so weit in das Innere von Frankreich vorgedrungene Majestät von dessen Unternehmungen keine Nachrichten hatte und ihr auch kein Mittel zu Gebot stand, ihn ihrerseits zu benachrichtigen, so konnte sie demnach, dem mit dem genannten König getroffe-

nen Uebereinkommen gemäss, den Frieden mit dem König von Frankreich nicht unterzeichnen, bevor nicht der König von England davon in Kentniss gesetzt war und zugestimmt hatte. Zu diesem Behufe liessen die Minister des Königs von Frankreich zu, dass der Bischof von Arras, Minister des Kaisers, sich im Namen Sr. Majestät auf den Weg machte, um den König von England von dem was in Wirklichkeit vorging, in Kenntniss zu setzen. Der Kaiser liess ihn wissen, dass, wenn er mit seinen Streitkräften von seiner Seite her in Frankreich weiter vordringen wollte, er seinerseits bereit sei, seinen Marsch und sein Unternehmen zu beschleunigen, bis die beiden Armeen ihre Vereinigung vor Paris oder einem anderen am geeignetsten gehaltenen Orte würden zu Stande gebracht haben. Falls er diesen Vorschlag nicht annähme, bat er ihn zuzustimmen, dass Se. Majestät über den Frieden unterhandelte, ihn darin mit begreifend gemäss dem, worüber man vorher übereingekommen war.

Indessen schloss in derselben Zeit der König von England, die Belagerung von Boulogne fortsetzend, den Platz so enge ein, dass er genöthigt war sich zu ergeben, worüber er mit Recht sehr erfreut war. Als er nun die Jahreszeit sehr vor-

gerückt sah und den grossen Aufwand in Erwägung zog, welchen dieser Krieg ihm veranlasst hatte, so ward er der Ansicht, dass er weder die Mittel noch die Hülfsquellen hatte, weiter in Frankreich vorzudringen, und stimmte also zu, dass der Kaiser Frieden schlösse.

Während nun der Kaiser, wie gesagt, vom König von England eine baldigste Antwort erwartete, sah er ein, dass er in der Oertlichkeit, in der er sich befand, nicht länger verweilen konnte, wegen des grossen Mangels an allem Nöthigen, woran sein Heer litt und gewahrte, dass es schwer für ihn sei das Vorrücken fortzusetzen. In der That hätte er, aus den weiter oben angeführten Gründen, mit grösserer Schnelligkeit seinen Marsch nicht machen können, und die feindliche Armee, welche wegen des Flusses, der sie vom Kaiser trennte, in ihren Bewegungen frei geblieben war, hätte Zeit gehabt, einen Vorsprung zu gewinnen und ihre Streitkräfte in gute Ordnung zu bringen. Die Folge hiervon war, dass der Kaiser aus Mangel an Lebensmitteln, welche sich zu verschaffen ihm unmöglich war, so tief im Innern von Frankreich (von Château-Thierry bis Paris sind es kaum zwanzig kleine Stunden) sich nicht die nöthige Zeit

hindurch aufhalten konnte, um die Plätze anzugreifen, die sich hätten vertheidigen wollen, ein Umstand von grosser Wichtigkeit. Der Kaiser wog alle diese Gründe ab, und zwar um so mehr, als man schon mit mehreren Soldzahlungen im Rückstand war, während man in den Niederlanden das nöthige Geld hatte, um sie zu bewerkstelligen, es aber kein Mittel gab, das Geld herbeizuschaffen; und so war sein Entschluss ihm gleichsam durch die Noth geboten, sowohl um schneller die Antwort des Königs von England zu erhalten, als auch um sich den Niederlanden zu nähern, von wo aus er leichter mit Geld und anderen unentbehrlichen Dingen versehen werden konnte und auch um das, was je nach der vom König von England ihm werdenden Antwort zu thun war, besser ins Reine zu bringen. Er zog also von Château-Thierry ab und schlug den ihm nahe liegenden Weg nach Soissons ein. Von da aus konnte er eben so gut, ja besser als er es in Château-Thierry hätte thun können, die Vorschläge ausführen, welche er dem König von England gemacht hatte.

Inzwischen kam die Antwort des Königs von England an. Er gab, wie gesagt, seine Zustimmung, dass Se. Majestät Frieden schlösse. Nach

dessen Abschluss [1] kam Herr von Orleans, den Kaiser zu besuchen; dasselbe that bald darauf Herr von Vendome und der Kaiser setzte seinen Weg bis Cateau-Cambrésis mit seiner ganzen Armee fort, die dort ausbezahlt und verabschiedet wurde; von da begab er sich nach Cambray, wo er die Königin von Ungarn, seine Schwester, traf und die Leute, welche ihm als Geiseln überantwortet werden sollten. Mit dieser ganzen Gesellschaft kehrte er nach Brüssel zurück. Es war das sechste mal, dass er seine Staaten von Flandern wieder sah. Einige Zeit darauf empfing er die Allerchristliche Königin und den Herrn von Orleans in Begleitung von vielen hohen Herren und Damen, welche alle, nachdem sie mehrere Tage lang festlich bewirthet worden, zurückkehrten. Der Kaiser beschäftigte sich mit den Angelegenheiten seiner flandrischen Lande, in der Absicht dieselben zu besuchen. Er reiste daher von Brüssel, wo er von der Gicht bedroht war, ab, um nach Gent zu gehen. In dieser Stadt erfasste ihn die Gicht in dem Grade, dass er vom December bis Ostern stets ausserordentlich von derselben gequält war, wie streng auch die Lebensordnung und die Diät waren, welcher

[1] Es war der den 18. September zu Crespy abgeschlossene Friede. W.

er zum ersten mal sich unterzog. Es war sein elfter Gichtanfall.

Um diese Zeit hätte der Kaiser nach Deutschland gehen sollen, um zu versuchen, die Ordnung dort wieder herzustellen. Denn man muss wissen, dass seit dem Jahre 1529, wo er wie gesagt, zum ersten mal nach Italien ging, und eine Zusammenkunft mit dem Papst Clemens hatte, er nie unterliess, so oft er diesen Papst oder den Papst Paul sah, auf allen seinen Reisen, auf allen Reichstagen Deutschlands, in allen andern Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen, beständig, entweder in Person oder durch seine Minister ein allgemeines Concil als das einzige Heilmittel für die Uebelstände Deutschlands und die Verirrungen, welche sich in der Christenheit verbreiteten, zu begehren. Was den Papst Clemens betrifft, so war, wegen verschiedener von seiner Persönlichkeit abhängigen Schwierigkeiten, und trotz des Sr. Majestät gemachten Versprechens, das genannte Concilium binnen Jahresfrist zusammen zu berufen, es niemals möglich von ihm zu erlangen, dass er es ausführte.

Sein Nachfolger, der Papst Paul, hatte im Anfang seines Pontificats erklärt, dass er versprochen habe das Concilium auszuschreiben und sofort zu-

sammen zu berufen, und ein lebhaftes Verlangen bezeigt, gegen die Uebelstände der Christenheit und die Misbräuche der Kirche Abhülfe zu treffen; aber nichts desto weniger erkalteten seit dieser Zeit diese Kundgebungen und der erste Eifer mehr und mehr; und den Fusstapfen und dem Beispiele des Papstes Clemens folgend, zögerte er mit schönen Worten und verschob die Einberufung und den Zusammentritt des Conciliums, bis er, wie weiter oben gesagt, zu Monçon eine Ausschreibungsbulle des genannten Conciliums nach Trient sandte, als der König von Frankreich den Krieg im Jahre 1542 begann. Die Jahreszeit und die Zeitverhältnisse erklären sehr wohl, was seine Absicht war; Gott kennt sie und man kann sie deutlich aus dem ersehen, was damals vorging und aus der Antwort Sr. Majestät. Indessen wurden in Folge der Umgestaltungen der Angelegenheiten, Umgestaltungen, welche sehr abweichend waren von dem, was Leute von Scharfsinn angenommen hatten, die Dinge erledigt und so geordnet, dass die genannte Einberufung statt hatte: das Concilium wurde eröffnet und lange in Trient fortgesetzt, bis es dem genannten Papste Paul aus ihn dazu bewegenden Gründen (Gott gebe, dass sie heilsam waren) beliebte, es

wegzuberufen und nach Bologna zu verlegen. Se. Heiligkeit war also dem Kaiser gegenüber in der Stimmung, wovon weiter oben die Rede war, und richtete, aus Veranlassung der Seitens Sr. Majestät in Speier gemachten Vorschläge, an diesen ein Breve, was wenig den Gesinnungen entsprach, welche Se. Majestät ihr ganzes Leben lang an den Tag gelegt hatte. Der Kaiser wollte darauf nicht antworten, weil dies nicht wohl geschehen konnte, ohne die Ehre und das Ansehen der beiden Häupter der Christenheit auf das Spiel zu setzen, und es betrübte ihn sehr, dass die Protestanten diese Gelegenheit benutzten, um dem Papst im Namen Sr. Majestät zu antworten. Der Kaiser betrieb wieder was auf dem Reichstag zu Speier beschlossen war, bezüglich der Abhaltung einer andern Reichsversammlung in Worms; da aber diese schon einberufen war, so konnte der Kaiser in Folge seines Unwohlseins sich an dem festgesetzten Tage nicht dahin begeben. Er bat also den König, seinen Bruder, sich dort einzufinden und sandte auch den Herrn von Granvella dahin, damit sie demselben beiwohnten und sich beeilten, die (zu behandelnden) Angelegenheiten in Angriff zu nehmen und in Ord-

nung zu bringen mit Anwendung des bestmöglichsten und schleunigsten Auskunftmittels.

1545. In der oben erwähnten Absicht reiste der Kaiser von Brüssel nach Antwerpen, obwohl noch geschwächt durch die Gicht und die (eingehaltene) Diät und erhielt dort den Besuch des Herrn von Orleans. Zum vierten mal die Königin von Ungarn seine Schwester, als Statthalterin seiner flandrischen Staaten zurücklassend, begab er sich auf dem Rhein nach Worms. Es war das siebente mal, dass der Kaiser diese Reise machte. Er trat in Deutschland ein mit der Absicht und dem lebhaften Verlangen, um dem was da vorging abzuhelfen, was er jetzt vermittelst eines guten Abkommens leichter zu bewerkstelligen hoffte, weil er mit dem König von Frankreich im Frieden und kein Anschein vorhanden war, dass der Türke Deutschland angreifen werde. Weil er aber den grossen Hochmuth der Protestanten kannte und ihre Halsstarrigkeit wahrgenommen hatte, so fürchtete er, man möchte doch nicht zu irgend einem befriedigenden Erfolg gelangen. Er hatte stets, wie viele Andere, die Ueberzeugung, es sei unmöglich, diese Hartnäckigkeit und eine so grosse Macht, wie die, welche die Protestanten hatten, auf dem Wege der Strenge zu beugen; daher war er unschlüssig über das,

was er thun könnte in einer Angelegenheit, welche in Ordnung zu bringen rathsam und wichtig war. Aber Gott, welcher die, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen, nie im Stiche lässt, selbst wenn sie es nicht verdienen, begnügte sich nicht damit, dem Kaiser die Gnade zu erweisen, ihm Geldern so schnell zu verschaffen; die Wahrnehmung dessen was sich zutrug, öffnete die Augen des Kaisers und erleuchtete seinen Verstand dermassen, dass es ihm nicht blos nicht mehr unmöglich vorkam, durch Gewalt einen solchen Hochmuth zu bändigen, sondern dass dies im Gegentheil ihm sehr leicht erschien, wenn er es unter günstigen Umständen und mit geeigneten Mitteln unternähme. Weil diese Angelegenheit von so grossem Belang und von so schwerem Gewichte war, so wollte er deren Entscheidung nicht auf sich allein nehmen und theilte sie (wegen des nöthigen Geheimhaltens der Sache) blos einigen seiner treuesten Minister mit, welche auch genaue Kunde dessen, was sich ereignet, hatten, und welche er daher von diesem Vorhaben in Kenntniss setzte. Ihre Meinungen fielen mit der Sr. Majestät zusammen; allein der Kaiser schob deren Ausführung in der Hoffnung auf, dieselbe könnte dem gemäss sein, was auf dem Reichstage in Worms beschlossen werden würde, und in der Vor-

aussicht, dass man, im Falle die Ordnung in Deutschland auf dem Wege der Güte und des Friedens nicht herzustellen wäre, sich genöthigt finden könnte zu den Waffen und zur Anwendung der Gewalt zu schreiten, je nach den eintretenden Umständen und den sich bietenden Veranlassungen.

Der Kaiser setzte, wie schon gesagt, seine Reise nach Worms fort, wo er wenig Fürsten des Reiches antraf, aber viele Bevollmächtigte oder Commissarien, mit welchen er zu unterhandeln begann, indem er weiter fortführte, was in einer schon früher in dieser Stadt gepflogenen Berathung beschlossen war. Allein die Saumseligkeit und Kälte, welche sie in diesen Verhandlungen an den Tag legten, liessen deutlich sehen, in welcher Absicht und in welchem Geiste sie mit diesen Angelegenheiten sich befassten. Dies wahrnehmend, theilte der Kaiser seine Gedanken und die oben entwickelten Ansichten dem römischen König, seinem Bruder, der auf den Reichstag gekommen war, als einem Bruder mit und als einem bei dieser Angelegenheit sehr betheiligten Fürsten.

Mit dem Eifer nun, den dieser allen den Dienst Gottes betreffenden Angelegenheiten zuwandte, und von dem grossen Verlangen beseelt, so grossen Uebelständen abzuhelfen, fand er, indem er die

Halsstarrigkeit der Protestanten sah und dass man nur geringen Erfolg oder gar keinen erzielen würde, vermittelst Massnahmen der Güte, das Vorhaben des Kaisers wohl begründet und ausführbar, und stimmte demselben zu. Der Kaiser zog in Betracht, dass die Zeitverhältnisse und die Gelegenheit günstig und zur Ausführung dieses Planes geeignet wären, und dass es zu diesem Behufe angemessen und nothwendig wäre, dass der Papst dabei mitwirkte und mit seiner geistlichen und weltlichen Gewalt beistünde, indem er mehr als irgend sonst Jemand verpflichtet sei, so grossen Uebelständen ein Ziel zu setzen und Abhülfe zu bringen. Ihre Majestäten beschlossen daher dieses mit einander, dessen Geheimhaltung beschwörend und unter der Bedingung, dass, würde das Geheimniss nicht bewahrt, sie an das, was verrathen worden, nicht gebunden sein sollten, und sie setzten fest, ihren Entschluss dem Kardinal Farnese, Enkel und damaligen Legaten des Papstes Paul mitzutheilen, der gerade in der Stadt Worms ankam. Dem gemäss, und nach geleistetem Eidschwur und Annahme der oben erwähnten Bedingung, liessen sie ihn wissen, dass wenn Se. Heiligkeit, wie gesagt, ihnen den Beistand seiner geistlichen und weltlichen Gewalt angedeihen lassen

wollte, Ihre Majestäten, in Anbetracht, dass die Mittel der Güte und der Eintracht erfolglos wären, und dass der Starrsinn und der Trotz der Protestanten mit jedem Tage mehr zunähme, in dem Grade, dass man diese nicht länger ertragen könne, sie es unternehmen würden, Gewaltmittel anzuwenden und der Halsstarrigkeit und Unverschämtheit derselben entgegen zu treten. Der Kardinal Farnese ward durch diese Eröffnung so erschreckt, dass er, obgleich er früher gesagt hatte, er besässe ausreichende Vollmachten, um über alles, was die Abhülfe der gegenwärtigen Uebelstände beträfe, zu unterhandeln, zu einer Beschlussnahme in dieser Angelegenheit nicht vorschreiten wollte.

Und als Ihre Majestäten sagten, es wäre, weil er sich nicht weiter auf die Sache einlassen und keine Entscheidung auf sich nehmen wollte, am besten, in aller Schnelle Se. Heiligkeit zu befragen, durch einen Eilboten, der ihm die Antwort zurückbrächte, so wollte er in dieser Beziehung durchaus nichts thun, sondern selbst der Bote sein, und erklärte, er werde mit gehöriger Emsigkeit zu Werke gehen; in der That war diese so, wie es für eine Person von diesem Ansehen sich ziemte, aber keine solche, wie sie die Wichtigkeit dieser An-

gelegenheit erheischte. Das erste was er nach seiner Ankunft in Rom that, war, dass er seinen Eid und die von Sr. Majestät ihm auferlegte Bedingung misachtete. Denn Se. Heiligkeit berief sofort ein Consistorium, in welchem es immer einander entgegenstehende Meinungen und Parteien giebt, und theilte darin die Anträge des Kaisers mit. Se. Heiligkeit erwählte denselben Kardinal Farnese zum Legaten und zum Bannerherrn (Gonfaloniere) oder General der Kirche den Herzog Octavio, seinen Bruder. Man ernannte sofort die übrigen vornehmsten Feldhauptleute und liess die Trommel rühren, um Leute zusammen zu bringen, sie auffordernd, an diesem heiligen Kriegszug Theil und Genugthuung zu nehmen für Roms (einstige) Plünderung.

Indem Se. Majestät erwog, dass, als der oben erwähnte Vorschlag dem Kardinal Farnese gemacht wurde, man schon nahe an Johanni war, und dass nach Massgabe der dem Kardinal möglichen Eile die Antwort zu spät ankommen würde, um in einer schon zu sehr vorgerückten Jahreszeit die für eine so wichtige Angelegenheit nöthigen Vorbereitungen zu machen, und auch voraussetzte, dass das Geheimniss nicht bewahrt worden, sandte sie einen Eilboten an Se. Heiligkeit, um ihr vorzustellen, dass die-

ses Jahr der Plan nicht zur Ausführung kommen könne, es aber nothwendig sei, dass man das Geheimniss wohl bewahre; denn sonst würde sie sich nicht an die gemachten Anträge für gebunden halten. Da das Geheimniss verletzt und die Protestanten benachrichtigt waren, so glaubte der Kaiser sich dergestalt benehmen zu müssen, dass sie dem sich verbreitenden Gerüchte keinen Glauben schenkten. Der Kaiser sah auch, dass man auf dem genannten Reichstage nur Zeit verlieren werde (er wollte jedoch denselben hinausziehen bis er Kenntniss von der Entschliessung des Papstes erhalten haben würde) und beschränkte sich auf kurze trockene Mittheilungen, indem er die Verhandlungen auf einen für das nächste Jahr nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag aussetzte.

Inzwischen hatte in derselben Stadt (Worms) eine Berathung statt über die Mittel, diesen Zwistigkeiten Einhalt zu thun.[1] Während dieses Reichstags erhielt der Kaiser die Nachricht, dass die Prinzessin von Spanien, seine Schwiegertochter, von einem Prinzen entbunden worden sei, welcher von da an der Infant Don Carlos genannt wurde,

[1] Es waren die s. g. Religionsgespräche. W.

und vier oder fünf Tage später erhielt er die sehr anders lautende Nachricht vom Tode dieser Prinzessin, über welche er, wie selbst verständlich, sehr betrübt war. In derselben Zeit erhielt auch der römische König die Nachricht vom Tode seiner ältesten Tochter, worüber der Kaiser ebenso traurig wurde, als wäre er ihr Vater gewesen.

Nachdem dieses alles vorüber war, reiste der Kaiser von Worms ab, schlug die Rheinfahrt zum achten mal ein und kam zum siebenten mal nach den Niederlanden zurück, wo er die Königin von Ungarn, seine Schwester, in Loewen fand, und begab sich von da nach Brüssel, wo die Nachricht anlangte, dass der Herzog von Orleans gestorben sei, acht Tage vor dem Jahrestag des Friedensschlusses von Crespy, von dessen Bestimmungen eine festsetzte, dass ihm das Herzogthum Mailand eingeräumt werden sollte. Dieser Tod kam zu gelegener Zeit, denn, da es ein natürlicher war, so durfte man glauben, dass Gott denselben in seinen verborgenen Rathschlüssen beschlossen hatte.

Der Kaiser begab sich hierauf nach Brügge, wohin, sowohl von Seiten Frankreichs als Englands mehrere hochstehende Personen kamen, die beauftragt waren, dieser geänderten Verhältnisse wegen, die unter den drei Monarchen abgeschlossene Ueber-

einkunft abzuändern, zu berichtigen und aufs neue abzufassen; allein da man keine Wege fand, sich zu verständigen und zu einigen, so beschränkten sie sich auf die thunlichsten Auskunftsmittel. Und seitdem wurden die unter Ihren Majestäten geschlossenen Staatsverträge und der Frieden aufrecht erhalten, ebensowohl durch heuchelnde Verstellung der Einen, als durch die Duldsamkeit der Andern.

Hierauf reiste der Kaiser nach Herzogenbusch, um in Utrecht ein Ordenskapitel des goldenen Vlieses abzuhalten. Aber in Herzogenbusch ward er von der Gicht ergriffen, so dass er genöthigt war dort zu verbleiben und die Kapitelsvornahme auf eine andere Zeit zu verschieben. Als er bald darauf Besserung seiner Gesundheit wahrnahm, hielt er es in Utrecht ab, wo ihn die Gicht wieder ergriff. Nach Beendigung des Kapitels, sich ein wenig besser befindend, reiste er von Utrecht ab, um seine Lande des Staates Geldern zu besuchen, den er aufs Neue Kraft des alten ihm darauf zustehenden Rechts besass. Die Nothwendigkeit, in der er sich befunden hatte, gegen seine Feinde zu Feld zu ziehen, hatte ihn verhindert, sogleich nach deren Zurückgabe sich dahin zu begeben. Nach Beendigung dieses Besuches setzte er seine Reise

nach Mastricht zu fort, noch sehr geschwächt durch seinen letzten Gichtanfall, welcher der zwölfte war. Er befand sich in dieser Stadt, als er die Abgeordneten einiger Kurfürsten und Fürsten des Reichs empfing. Sie sagten, sie wären benachrichtigt, dass Se. Majestät mit Waffenmacht nach Deutschland käme; eine Neuerung, welche dem grössten Theil dieses Landes ein grosses Aergerniss verursachte. Sie stützten ihren Auftrag auf ein Gerücht, welches seinen Ursprung in dem hatte, was das Jahr vorher in Rom vorgegangen war zur Zeit der Reise des Kardinals Farnese und in der Ankunft mehrerer Gesandten, welche Se. Heiligkeit an den Kaiser in den Niederlanden und nach Utrecht geschickt hatte, welche unter Darlegung ihrer grössten Bereitwilligkeit die Ausführung des Antrages verlangten und erbaten, welchen Se. Majestät gemacht hatte, und die deshalb grosse Heftigkeit und wenig Vorsicht an den Tag legten, wie solches sich doch für die Ausführung dieser Angelegenheit geziemt hätte. Aus diesem Grunde, und um die, welche diesem Gerücht keinen Glauben schenkten, zu beruhigen, wollte der Kaiser mit den Gesandten Sr. Heiligkeit noch nichts abschliessen, indem er sie auf die Zeit, wo er in Regensburg sein würde, verwies und vertröstete.

Ebenso antwortete er den Abgeordneten der Fürsten, dass sie sich mit ihren eigenen Augen überzeugen könnten, er brächte keine grössere Begleitung mit sich, als gewöhnlich, dass er den Wunsch hegte, die Angelegenheiten Deutschlands viel mehr auf dem Wege des Friedens und der Eintracht in Ordnung zu bringen als auf dem der Gewalt und der Zwietracht, und dass solches eine ausgemachte Sache wäre, ganz seinen Gesinnungen und Wünschen gemäss; denn er hätte nie die Waffen anwenden wollen, als wenn er erkannt hätte, dass man auf alle anderen Mittel verzichten müsse, und wenn genöthigt gewesen wäre, von denselben Gebrauch zu machen.

Als zu derselben Zeit Se. Majestät benachrichtigt wurde, dass die in Regensburg zusammengetretene Conferenz [1] von Seiten der Protestanten abgebrochen werden sollte, so bestand sie bei den genannten Commissarien darauf, dass sie diese Berathung fortsetzen möchten bis sie dem Reichstag in derselben Stadt Regensburg anwohnen würde. Sie gaben einige Hoffnung, in diesem Sinne zu wirken, und schlugen, zum Behufe dieselben befriedigender fortzusetzen und irgend ein Ver-

[1] D. h. die dort fortgesetzten Religionsgespräche. W.

ständigungsmittel zu finden, vor, dass der Pfalzgraf Friedrich, damals Kurfürst, sich zu Sr. Majestät nach Speier begäbe und den Landgrafen von Hessen, dem Se. Majestät ein sicheres Geleit zusicherte, dahin brächte. Der Kaiser stimmte gern bei; denn nach seinem Dafürhalten war es weit nöthiger, die Protestanten um sicheres Geleit zu ersuchen als ihnen ein solches zu geben. In der That war es für ihn, in Anbetracht, dass das Geheimniss wenig bewahrt worden war, nicht weniger gefahrvoll die Reise mit geringem Gefolge zu machen, als den Krieg offen zu beginnen. Der Kaiser fühlte sich verlegener und unschlüssiger eine Entscheidung zu treffen, als er es im Jahr 1539 war, wo er sich entschied über Frankreich zu reisen. Indessen hielt er es für geeignet, durch Mittel der Milde und Mässigkeit zu versuchen, um die Ordnung in Deutschland wieder herzustellen, ehe er sich genöthigt sähe, zu den Waffen zu greifen, und dies war der Entschluss, welchem er in der Erwartung, einen guten Erfolg zu erzielen, den Vorzug gab, stets auf den einen oder den andern Ausgang gefasst. Nach dem Obengesagten verliess der Kaiser Mastricht, indem er zum fünften male die Königin von Ungarn, seine Schwester, als Statthalterin der Niederlande zurückliess und setzte,

zum zweten male über Luxemburg gehend, seine Reise bis Speier fort. Es war das achte mal, dass er nach Deutschland kam. Der genannte Kurfürst von der Pfalz mit dem genannten Landgrafen von Hessen erklärte, dass wenn die vom schmalkaldischen Bunde ihm die Reiterei gegeben hätten, um welche er sie ersucht, so würde er den Kaiser, wider seinen Willen, bis Trient geleitet und geführt haben, eine leicht ausführbare Sache, in Anbetracht der Begleitung, welche er verlangt hatte und des schwachen Gefolges, welches der Kaiser aus den oben angegebenen Gründen mit sich führen wollte. Aber Gott, der alle Dinge lenkt und ordnet, verfügte hierüber anders; und dies war nicht der einzige Fehler und der einzige Irrthum, den Gott, sie verblendend, in ihren Angelegenheiten begehen liess; aber es war der erste derjenigen, deren sie in der Folge so viele gegen ihren Gott und ihren Kaiser begingen und welche die Ursache ihres gänzlichen Verderbens waren. In seinen Vorschlägen und Unterredungen, welche der genannte Landgraf mit Sr. Majestät in Speier hatte, legte dieser einen solchen Uebermuth an den Tag, dass Se. Majestät ihn mit kurzen Worten abfertigte. Denn obwohl er sich anstellte, als wisse er nicht, dass diejenigen

seiner Partei, welche der obengenannten Conferenz beiwohnten, zurückgerufen worden waren und sich zurückgezogen hatten, während damals Se. Majestät das Gegentheil wusste, und obgleich er hoffen liess, er würde, falls sie schon abgereist wären, sich Mühe geben, ihre Rückkehr nach Regensburg zu bewirken, woselbst ein Reichstag zusammenberufen worden war, so that er doch nichts und die Conferenz ward unterbrochen und aufgelöst. Der Kaiser setzte daher seine Reise bis Regensburg fort. Er traf allda nur die Commissarien der Reichsstände ohne irgend einen Fürsten, allein der Kurfürst von Mainz kam einige Tage hernach an, sowohl um sich mit der Einberufung des Reichstags zu befassen als auch mit dem, was ihn besonders betraf; denn kurze Zeit vorher war er nach dem Tode des Kardinals zum Kurfürsten von Mainz erwählt worden.[1] Wie auch die Dinge standen, Se. Majestät war genöthigt, den Reichstag zu eröffnen und denjenigen, die sich damals da befanden, ihre Vorschläge zu machen: allein es wurden diese mit so viel Kälte aufgenommen, die Angelegenheiten mit solcher Saumseligkeit behan-

[1] Der letzte war Albert IV., Sohn des Kurfürsten von Brandenburg; er starb den 14. Sept. 1545. Sein Nachfolger war Sebastian von Heusenstamm. W.

delt und die Protestanten fuhren fort einen so grossen Uebermuth zu zeigen, dass der Kaiser glaubte und deutlich sah, dass Mittel der Milde wenig fruchten dürften und er, obwohl gegen seinen Willen, genöthigt sein würde, von andern strengeren Mitteln Gebrauch zu machen.

Während dieser Zeit unterliessen die Gesandten des Papstes und einige Geistliche nicht, den Kaiser dahin zu bringen, Uebereinkommen mit ihrem Herrn zu treffen und gegen die Protestanten die Waffen zu ergreifen. Indessen zögerte Se. Majestät, sowohl wegen der Grösse und Schwierigkeit des Unternehmens, als auch um sich mit dem König, ihrem Bruder zu besprechen, welchen sie seit mehreren Tagen erwartet hatte und noch erwartete. Wie schon gesagt, war das Geheimniss schlecht bewahrt worden; die Protestanten waren auf ihrer Hut und begannen ihre Kriegsrüstungen und Bewaffnungen, um nicht unvermuthet überfallen zu werden: sie dachten selbst daran, ihre Gegner zu überraschen. Indessen wollte der Kaiser nichts thun, um Deutschland nicht noch mehr aufzuregen, aber alle sahen ein, dass es nicht von ihm abhinge zu verhindern, dass er, länger wartend, viele Vortheile, die er haben konnte, verlöre. Sobald der König, sein Bruder, angekommen war,

theilte er ihm den Stand und den Entwickelungsgang der Angelegenheiten mit; und weil lange vorher der Herzog Wilhelm von Baiern seine Dienste angeboten hatte, indem er Ihre Majestäten aufforderte und anspornte zu den Waffen zu greifen, als dem einzigen Mittel gegen so viele Unverschämtheiten, so unterhandelten Ihre Majestäten mit ihm, um ihn zu bewegen in die Allianz oder das Bündniss einzutreten, welche die Gesandten des Papstes vorschlugen; allein, obwohl er sich im Anfange in dieser Sache sehr eifrig und feurig gezeigt hatte, so erkaltete er doch so sehr, dass seinetwegen der Abschluss des Bundes mehr als zweckdienlich war, verschoben wurde. Schliesslich ging man mit ihm ein Bündniss ein, von dem man wenig Nutzen zog, ausgenommen, dass sein Land dem kaiserlichen Heere Lebensmittel lieferte. Man wandte sich auch an die geistlichen Fürsten, damit sie ihrerseits etwas beitrügen und dem Bunde beitreten mögten. Auch diese hatten, bevor man zur Ausführung kam, viel Eifer gezeigt; allein als man zusammentreten und abschliessen sollte, wagten sie nicht, entweder aus Furcht vor den Protestanten oder aus Aengstlichkeit an einer so grossen Angelegenheit Theil zu nehmen oder aus andern Gründen, sich

durch ihren Eintritt in den Bund Gefahren auszusetzen. Gleichwohl gaben sie ihre Zustimmung zu einem Geldbeitrag in Folge eines auf den früheren Reichstagen getroffenen Abkommens; ein Geldbeitrag, zu dessen Leistung die Protestanten sich nicht nur nicht verpflichtet hielten, sondern welchem sie sich sogar widersetzten, indem sie mehrere verhinderten ihren Antheil zu zahlen. Die Protestanten hatten also durch diese Rüstungen einen Vortheil gewonnen, welchen der Kaiser gehabt haben würde, wäre das Geheimniss bewahrt worden. Aus allen diesen Gründen stiess die Sache auf mehr Schwierigkeiten und Gefahren. Indess sah der Kaiser ein, dass es schwer sein würde der Ausführung dessen, worüber man übereingekommen war, sich zu entziehen, dass die Zeit verloren ging und dass, je länger man zögerte, die Sache ruchbarer, schwieriger und gefahrvoller werden würde. Er erwog ferner, dass er, wie schon gesagt, im Frieden mit Frankreich und der König Franz durch den Krieg, den er mit dem König von England hatte, sehr in Anspruch genommen war und dass das Gerücht ging, der Türke wolle gegen die Sophi[1] zu Felde ziehen,

[1] D. h. die Perser. W.

dass man demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen durfte, es sei von dieser Seite keine Gefahr zu fürchten; und dass zu grösserer Beruhigung in derselben Zeit der Kaiser und der römische König einige Männer an den Türken abgesandt hatte, um falls es ihnen zweckdienlich schiene, mit ihm über einen Waffenstillstand zu unterhandeln und denselben zu erwirken, den sie in der That später wirklich abschlossen. Er überzeugte sich endlich, dass die Protestanten schon alle Scham abgelegt hatten, ihre Truppen auf die Beine brachten und bemüht waren ihr Vorhaben auszuführen. Ihre Majestäten entschlossen sich daher mit dem Papste abzuschliessen und das in Ausführung zu bringen, wozu sie die Noth zwang und was der Gegenstand so langer Unterhandlungen gewesen war. In der That waren die Dinge dermassen vorgerückt, dass, im Falle der Kaiser das Unternehmen nicht sofort in Angriff genommen hätte, die Bereitschaft der Protestanten diesen ermöglicht hätte, den Rath, welchen ihnen wie oben gesagt der Landgraf gegeben hatte, auszuführen.

Alsbald nach der Ankunft des Königs in Regensburg kam die Königin seine Gemahlin mit ihren Töchtern dahin und man sah dort auch den

Herzog Wilhelm von Baiern ankommen sowie den Herzog Wilhelm von Cleve mit ihren Frauen und ihren Kindern und andern Fürsten des Reiches.

Man feierte in derselben Stadt die Vermählungen des Herzogs Albert von Baiern und des Herzogs Wilhelm von Cleve mit zwei Töchtern des römischen Königs und der Königin. Nach der Trauungsfestlichkeit reisten die Königin und ihre Töchter, die Herzoge und die Herzoginnen und die Neuvermählten ab. Darauf entfernten sich auch der König und der Herzog Moritz, um Jeder von seiner Seite, die Lande Johann Friedrichs von Sachsen anzugreifen, was sie ausführten und zwar in der Weise, dass, nachdem sie dessen Heer eine grosse Niederlage beigebracht hatten, sie ihm einen guten Theil seiner Besitzungen nahmen. Es war in Regensburg, wo der Kaiser seine Armee auf die Beine brachte, indem er zu diesem Behufe mit mehreren Fürsten, Haupt- und Kriegsleuten unterhandelte, sodass er in wenigen Tagen eine ansehnliche Zahl deutscher Söldner zusammenbrachte, an welche sich die Spanier anschlossen, die sich in Ungarn befanden.

Die bedeutendern Städte von Schwaben, die am schmalkaldischen Bunde Theil genommen, hatten kurz vorher ein Schreiben vom Kaiser er-

halten, in dem er ihnen sagte, er sei davon unterrichtet, dass sie in Folge eines umlaufenden Gerüchtes, er wolle sie der Religion wegen bekriegen, Truppen sammelten und worin er ihnen die Versicherung gab, dass das Gerücht falsch sei, dass er nicht den Gedanken gehabt Krieg zu beginnen, vor allem nicht gegen diejenigen, welche ihm gehorsam gewesen und nichts gegen die kaiserliche Gewalt unternommen hätten, und dass sie daher, wenn sie ihr Heer verabschiedeten und Beweise des Gehorsams gäben, mit Sr. Majestät sich verständigen könnten; allein die Abgeordneten, welche sie damals sandten, zeigten so viel Starrsinn und antworteten in ihrem Trotze mit so viel Uebermuth, dass Se. Majestät sie so abfertigte wie sie es verdienten. Auf gleiche Weise kamen die Commissarien der Protestanten, die beim Reichstag anwesend waren, eines Tages zu Sr. Majestät, hielten ihr die um sich greifenden Kriegsgerüchte vor und baten sie, ihnen ihre Absichten zu erkennen zu geben.

Se. Majestät antwortete, dass sie nur den Krieg unternehmen wolle, wenn sie dazu genöthigt wäre, um ihr Ansehen aufrecht zu erhalten, das man täglich antaste, indem man darauf hinarbeite, es zu erniedrigen und zu schmälern. Sobald

sie diese Antwort erhalten hatten, zogen sich alle Protestanten zurück ohne Abschied zu nehmen.

Als der Kaiser sah, dass der Reichstag so gut als schon beendigt und aufgelöst anzusehen wäre, nahm er mit den Zurückgebliebenen eine kurze und trockene Auseinandersetzung vor. Hierauf wurde die von den genannten Städten aufgebrachte Kriegsmannschaft unter dem Vorwande nach Füssen geführt, den Eingang der fremden Söldner in Deutschland zu verhindern. Sie bemächtigten sich Füssens und noch eines andern festen Ortes, Clusa genannt, der dem römischen König gehörte, sodass sie es waren, welche zuerst die Feindseligkeiten eröffneten und den Krieg begannen. Sie begingen auf diese Weise einen grossen Fehler in ihren verwerflichen Plänen und Eingebungen, indem sie diesen Weg statt den nach Regensburg einschlugen (und dies war der zweite Fehler den zu begehen Gott zuliess, indem er sie verblendete), denn zu jener Zeit war Se. Majestät noch nicht in der Lage ihnen gehörigen Widerstand zu leisten.

Der Kaiser, welcher wusste, dass die Italiener, die der Papst unter der Führung des Kardinals Farnese als seinem Legaten und dem Herzog Octav als Bannerherrn hatte abgehen lassen,

unterwegs waren, sowie die Spanier, die aus der Lombardei kommen sollten, überdachte, auf welche Schwierigkeiten ihre Vereinigung mit ihm stossen dürfte, wurde auch gewahr, dass Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf schon mit ihrem ganzen Heere in Donauwörth waren, und dass, wenn sie sich zwischen Se. Majestät und ihre Truppen stellten, ihre Streitkräfte getheilt bleiben und jede Abtheilung desshalb schwächer sein würde; und obgleich einige aus Achtung für die Ehre Sr. Majestät Bedenken trugen Regensburg zu verlassen, so nahm doch der Kaiser auf dieses Eitelkeitsgefühl keine Rücksicht. Er war, als er sich für dieses Unternehmen in der ihn bestimmenden Hauptabsicht entschied, entschlossen, es gut zu Ende zu führen, was immer auch sich ereignen möchte, denn er wollte todt oder lebend Kaiser von Deutschland bleiben. Er fasste also den Plan, die Stadt Regensburg, mit einer tüchtigen Kriegsmannschaft wohl versehen, zu verlassen und sich nach Landshut, einem dem Herzog von Baiern angehörenden Ort zu begeben.

Er kam mit der geringen Mannschaft, die er mit sich führte dort an; da er aber die Menge der Feinde die ihn in der Nähe dieses Ortes erwarteten,

gewahr wurde, so berieth er sich mit dem Herzog von Alba, den er zu seinem obersten Feldhauptmann gemacht hatte, sowie mit andern Hauptleuten, um zu wissen, auf welche Weise er die beste Stellung nehmen und sich am besten verschanzen könnte, sowohl um dem Feinde zu widerstehen, als um die Seinigen zu erwarten, welche der Länge und der Schwierigkeit der Reise wegen nicht so schnell ankamen als zu wünschen war.

Um diese Zeit zogen die Protestanten, welche das dem Herzog von Baiern gehörende Rhain genommen hatten, nach Ingolstadt, einer demselben Herzog angehörenden Stadt zu, in welche der Kaiser einige Truppen gelegt hatte. Sie übersändten ihm ihrer Gewohnheit gemäss, durch einen Trompeter und einen Edelknaben ein langes und nicht weniger freches Schreiben, welches der Kaiser unberücksichtigt liess und zu beantworten sich nicht die Mühe nahm. Da sie nun diesen Weg eingeschlagen hatten, so wäre es besser für sie gewesen, dieser Herausforderung gemäss, in welcher sie alle Zurückhaltung bei Seite gesetzt hatten, vorzugehen und ihre Drohungen auszuführen, als stehen zu bleiben, wie sie thaten, nachdem sie sich so prahlerisch und übermüthig benommen hatten. Gott verblendete sie und ge-

stattete, dass sie diesen dritten Fehler begingen, damit sie das Ziel ihrer verwerflichen Pläne nicht erreichten.

Der Kaiser diesen Zeitverlust und diesen Vortheil benutzend, liess die Ankunft der Leute des Papstes und die der übrigen italienischen Fürsten beschleunigen, sowie die der aus der Lombardei herbeigerufenen Spanier und einiger Deutschen, welche in Folge der durch den Marsch der Protestanten entstandenen Hindernisse nicht früher hatten ankommen können. Alle erreichten Landshut und sofort begab sich der Kaiser mit allen Truppen, die er um sich vereinigt hatte, auf den Marsch nach Neuburg [1], einer herzoglich bairischen Stadt, in der Absicht sich dort festzusetzen, zu verschanzen und nach und nach dem Feind sich zu nähern; was er sofort nicht thun konnte, aus Mangel an Lebensmitteln, weil man, erst im Beginn des Krieges, noch keine gute Anstalten hatte treffen können, um die Armee so reichlich zu versorgen, wie solches der Dienst verlangte. Der Kaiser reiste daher von Neuburg nach Regensburg und brachte dort alles so vortrefflich in Ordnung, dass man keinen Mangel an Lebensmitteln mehr

[1] Im Texte steht Neustadt. W.

verspürte, wenigstens keinen offenen und bemerkbaren. In derselben Stadt kamen die Spanier an von Neapel her über das adriatische Meer, desgleichen die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg und der Deutschmeister von Preussen mit deutscher Reiterei, die sie hatten zusammenbringen können, wodurch sie Sr. Majestät einen Dienst leisteten.

Indessen bildeten sich die Protestanten in ihrem Uebermuth ein, dass der Kaiser den Rückzug nehme und sich von ihnen entferne und begaben sich auf das andere Ufer der Donau, um die von dieser Seite Regensburg beherrschenden Anhöhen zu besetzen, zum Zwecke, von dort aus ihre Geschütze, worauf sie sich viel zugut thaten, gegen die Armee des Kaisers spielen zu lassen, welche dort ihre Standquartiere hatte und keine andern hätte einnehmen können, als am Ufer des Flusses. Der Kaiser aber, nachdem er, wie gesagt, die Zufuhr der Lebensmittel geordnet hatte, verliess, um keine Zeit zu verlieren und von seinen Gegnern nicht fern zu bleiben, Regensburg und begab sich in Tagesmärschen nach Neuburg. Während er diesen Weg machte, nahmen die Feinde den weiter oben von uns angegebenen und langten drei Stunden vor Regensburg an; als sie aber

sahen, dass ihr Plan misslungen war und dass sie ein rauhes, gebirgiges Land durchzogen, so fürchteten sie, der Kaiser möchte, sie in ihren Flanken angreifend, ihre Lebensmittelzufuhr abschneiden. Sie beeilten sich daher sehr, den Rückmarsch einzuschlagen, und einen schmalen, schwierigen Uebergang zu erreichen, an einem Orte, Perengries (d. i. Beilngries) genannt, zwei deutsche Meilen von Neuburg, wo, wie schon gesagt, der Kaiser mit seinem Heer angekommen war.

In Folge des Versäumnisses der Benachrichtigung durch diejenigen, welche wussten, was vorging und ihn in Kenntniss setzen konnten und sollten von dem Vortheil, den er gehabt haben würde, wenn er die Feinde in einem ihnen so ungünstigen Orte angegriffen hätte, — verlor er eine vortreffliche Gelegenheit, allein dies geschah nicht durch seine Schuld.

Hierauf setzte Se. Majestät über die Donau und schlug ihr Lager in schöner und fester Stellung Neuburg gegenüber auf. Die Feinde setzten nach dem Uebergang, von dem wir sprachen, ihren Marsch fort und lagerten sich bei der Donau, zwei Meilen näher bei Neuburg als bei Ingolstadt. Der Kaiser trug Verlangen, trotz des grossen Missverhältnisses der Streitkräfte, ihnen entgegen zu

gehen, sowohl um täglich etwas Raum zu gewinnen, als um die Bewegungen des Herrn von Büren frei zu machen und zu erleichtern, den er beauftragt hatte, eine tüchtige Zahl Deutsche zusammen zu bringen, zu Fuss und zu Pferd, was er gethan hatte, indem er auch andere von den obengenannten Fürsten, dem Herzog Heinrich von Braunschweig oder von andern im Dienste des Kaisers stehenden Hauptleuten ihm gesandte deutsche Reiter mit sich führte.

Diese Reiterei, deren Uebergang die Protestanten verhindert hatten, hatte sich aus diesem Grunde mit Herrn von Büren vereinigt, um mit ihm zu ziehen und zusammen sich mit Sr. Majestät zu verbinden. Der Kaiser, sein Vorhaben und seinen obenerwähnten Plan ausführend, zog aus dem Lager bei Neuburg ab, um bei Ingolstadt eine Stellung zu nehmen, in welcher er dem Feinde Fronte machte, die Donau zu seiner Linken, die Stadt Ingolstadt im Rücken und zur Rechten eine freie Ebene hatte. Allein da diese Stellung Schwierigkeiten bot, so hatte Se. Majestät sich eine andere gute und starke zwischen Neuburg und Ingolstadt vorbehalten. Nachdem Se. Majestät die, welche sie vor Ingolstadt einnehmen wollte, gefunden hatte, schickte sie einige

leichte Reiter voran, um bis an das Lager der Feinde zu scharmützeln, sodass diese sich in Bewegung setzten und man für gewiss annahm, dass sie sich geradezu bei dem Lagerplatz niederlassen würden, welchen Se. Majestät einzunehmen die Absicht hatte, was zu thun sie vollkommen im Stande waren, weil sie diesem Orte näher waren und die Ueberlegenheit der Streitkräfte für sich hatten. Dies bewog den Kaiser, Halt zu machen und sein Lager an der Stelle aufzuschlagen, die er, wie bereits gesagt worden, sich vorbehalten hatte, bis er genau wüsste, was die Feinde thun würden. Als er vernahm, dass sie sich in die Standquartiere, von welchen sie ausgerückt waren, zurückzögen, so beeilte er sich, mit seinem Heere die Stellung einzunehmen, welche er vor Ingolstadt nehmen wollte und zwar so schleunig, dass er, obwohl spät, noch an demselben Tage dort anlangte. Während dieser ganzen Nacht (welche nicht ohne einigen Lärm vorüberging, weil die Masse, welche folgte, ihre Standquartiere nur schwer erkennen konnte), liess er Schanzgräben ziehen, soviel es die Zeit gestattete, und das was man in der Nacht nicht thun konnte, dem suchte man bei Tagesanbruch nachzuhelfen.

Mehrere Tage lang befanden sich beide Lager

einander gegenüber, und das eine im Angesicht des andern. Es fanden einige kleine Gefechte statt, in welchen mit Gottes Hülfe die Feinde immer den Kürzern zogen. Dennoch liessen sie sich eine Meile näher bei Sr. Majestät nieder. Die folgende Nacht wurde eine gelungene Ueberrumpelung ausgeführt, die ihnen grossen Verlust verursachte. Den Tag darauf gab es noch ein tüchtiges Scharmützel und den folgenden Tag rückten sie frühzeitig mit ihrer ganzen Armee und ihren Geschützen in guter Ordnung bis auf Kanonenschussweite gegen das kaiserliche Heer vor. Der Kaiser, durch den Herzog von Alba, seinen General, sofort davon in Kenntniss gesetzt, waffnete sich, stieg zu Pferde und befahl dem Herzog sogleich, jedoch ohne Geräusch und ohne Allarm zu schlagen, die ganze Armee aufzustellen. Der Kaiser hatte sich noch nicht blicken lassen und der Befehl, welchen er gegeben, war noch nicht ausgeführt, als die Feinde, welche schon einen Theil ihrer Geschütze auf einer Anhöhe, die zu diesem Behufe ihnen gut gelegen war, aufgepflanzt hatten, mit diesen Geschützen und einer Unzahl anderer, welche sie an verschiedenen Orten angebracht hatten, das Lager und das Heer des Kaisers zu beschiessen begannen, sodass sie von 8 Uhr des

Morgens bis 4 Uhr Abends, acht bis neunhundert Schüsse aus schweren Geschützen thaten, was man bis dahin noch nicht gesehen hatte; denn niemals war eine Armee einem solchen Feuer auf freiem Felde ausgesetzt gewesen, ohne durch verschanzte Gräben gedeckt zu sein. Demungeachtet hielten die Soldaten des Kaisers das Feuer so gut aus, dass keiner die geringste Spur von Furcht blicken liess und dass durch Gottes Gnade die genannten Geschütze keinen bedeutenden Schaden anrichteten. Die Feinde litten weit mehr durch die Geschütze, mit welchen die kaiserliche Armee ihnen antwortete. Man sagte, sie gingen mit dem Plane um, das Feuer ihrer Batterien einzustellen und das Lager des Kaisers anzugreifen. Es mag sein, dass sie Gründe hatten, es nicht zu thun; indessen darf man ihnen jedoch keinen Vorwurf darüber machen, dass sie es nicht thaten.

So ging dieser Tag vorüber und die Feinde kehrten in ihre Standquartiere zurück, welche sie in der Zwischenzeit hatten ausbessern lassen. Der Kaiser befahl, dass diese Nacht alle in den Schanzgräben schlafen und, wenn irgend Lärm entstände, die Reiterei zu Fuss nach den Laufgräben gehen und dass alle sich in gute Ordnung setzen sollten, um sie zu befestigen, was sie mit

sehr gutem Willen thaten. Denn während der ganzen Nacht und an dem folgenden Tage, an welchem die Feinde ihre Geschütze nicht spielen liessen, wurden diese Schanzgräben in so guten Stand gesetzt, dass diejenigen, welche sich in ihrer Nähe befanden, vollkommen in Sicherheit waren.

Während derselben Zeit verlängerte man einen Schanzgraben in der Richtung des Lagers der Feinde, womit diese nicht sehr zufrieden waren; denn sie sandten einige ihrer Schützen aus, um das Werk zu hindern, oder zu sehen, was man machte. Aus dem genannten Schanzgraben des kaiserlichen Lagers rückten sofort achthundert gleichfalls mit Büchsen bewaffnete Soldaten aus, und von beiden Seiten begann ein Gefecht. Als die Feinde sahen, dass die kaiserlichen Schützen auf freiem Felde waren, so liessen sie drei Schwadronen Reiterei auf sie zusprengen, um sie anzugreifen und über sie herein zu brechen; allein die Schützen wichen nicht blos nicht zurück, sondern führten auch einen so schönen Angriff aus, dass die Feinde, durchbrochen und ihre Reihen öffnend, den Rücken kehrten, nachdem sie grosse Verluste erlitten hatten, und die genannten Schützen kehrten in den Schanzgraben zurück. Auf diese Weise ging der zweite Tag vorüber. Den dritten

Tag fingen, zur selben Stunde wie am ersten, die Feinde das Spiel ihrer Geschütze wieder an; sie richteten aber nicht mehr und nicht weniger als am ersten Tage aus. Diejenigen, welche im Innern des Lagers hin und her gingen, hatten mehr auszustehen, als die Truppen in den Schanzgräben, und die Artillerie des Kaisers verursachte den Feinden mehr Schaden an diesem Tage, als am ersten. In der Nacht machte man oft blinden Lärm und so hatten sie wenig Ruhe. So ging dieser Tag vorüber. Den vierten Tag ruhten 3. IX. sie aus, wie sie am zweiten gethan; alles beschränkte sich auf einige Kanonenschüsse und Scharmützel. Am fünften Tage schickten sie, un- 4. IX. zufrieden und abgemattet durch die Anstrengungen und Arbeiten, die sie gehabt hatten, auch beunruhigt durch den Schanzgraben, der sich mehr und mehr ausdehnte und verlängerte, sowie überzeugt, dass derselbe nicht verfehlen werde, ihnen grossen Nachtheil zu bringen, während der Nacht 3/4 IX. ihr grobes Geschütz voraus und zogen zu derselben Stunde, in welcher sie am ersten Tage gekommen waren, am sechsten ab. Sie führten ihre Schwadronen in guter Ordnung und zogen ihres Weges bis zu dem zwei Meilen von Ingolstadt entfernten Lager, wo sie sich vorher fest-

gesetzt gehabt hatten. Von da gingen sie zwei Meilen weiter und liessen sich in Neuburg nieder, wo sie mehrere Tage verweilten.

Der Kaiser rührte sich während dieser Zeit in seinem Lager nicht, in der Erwartung der Nachrichten vom Grafen von Büren und den Truppen, die er herbeiführte, um demgemäss seine Massregeln zu treffen; denn er glaubte bei solcher Geringfügigkeit seiner Kräfte genug gethan zu haben, sowohl rücksichtlich seiner Verschanzungen, als der Zahl seiner Truppen, indem er den Feind, der ihn mit so grosser Wuth angegriffen hatte, zum Rückzuge nöthigte.

Fast zu gleicher Zeit erhielten der Kaiser und die Protestanten die Nachricht, dass Herr von Büren die Vereinigung, welche ihm befohlen war, zu Stande gebracht hatte und dass, nachdem er jenseits des Rheins über seine Truppen eine allgemeine Heerschau gehalten, er vorrücke, um über diesen Strom zu setzen und heranziehe, um sich mit Sr. Majestät zu verbinden. Die Protestanten, welche jeden Tag und genauer von dem, was Herr von Büren that, unterrichtet waren, hatten am Rhein bei Frankfurt zahlreiche Truppen zurückgelassen, um Herrn von Büren den Uebergang zu wehren. Dieser entwickelte aber

eine solche Tapferkeit und Thätigkeit, dass er diesen Uebergang mit Waffengewalt und trotz des Feindes zu Stande brachte. Die Protestanten, davon benachrichtigt, zogen nun von Neuburg, wo sie ihr Lager hatten, ab und nahmen die Richtung nach Bendingen (d. h. Wembsdingen) zu, einem dem Herzog von Baiern gehörenden Orte, vortrefflich gelegen, um vorzurücken und dem Grafen von Büren den Weg abzuschneiden, auf welchem dieser herankommen konnte, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Weil aber, um diesen Marsch auszuführen, man sich von den wichtigsten Städten Schwabens entfernen musste, welche, wie man glauben darf, wenig beruhigt waren, den Kaiser mit einer Armee so nahe bei sich zu sehen, so änderten sie ihre Ansicht und kamen zurück, um in Donauwörth sich festzusetzen, von wo sie im Anfang ausgezogen waren. Sie hätten für den Erfolg ihres Vorhabens viel klüger gethan, nach Neuburg zurückzukehren, wo sie besser in der Lage waren, dem Kaiser die Spitze zu bieten, als in Donauwörth. Dies war der vierte Fehler, den sie begingen und nicht der unbedeutendste.

In dieser Zeit erhielt der Kaiser die Nachricht, dass der Graf von Büren den Rhein überschritten

hatte, herankam und täglich näher rückte, um seine Verbindung mit dem Kaiser zu bewerkstelligen. Er ward auch von den Absichten unterrichtet, welche die Protestanten hatten, als sie den Weg nach Wembsdingen einschlugen, und dies hatte ihm viel Unruhe verursacht; denn er wusste, wie wichtig es war, dass der Graf von Büren ohne Unfall anlangte. Demgemäss hatte der Kaiser beschlossen, hinter dem Rücken der Protestanten vorzugehen und seine Märsche so zu richten (indem er immer wohlbefestigte Stellungen nahm), dass die Protestanten dem Grafen keine Schlacht liefern konnten, ohne genöthigt zu sein, zu gleicher Zeit mit Sr. Majestät handgemein zu werden und dass, wenn sie sich gegen den Kaiser wendeten, der Graf seine Strasse frei und offen finden musste, um mit ihm seine Vereinigung zu bewerkstelligen. Der Graf beschleunigte seinen Marsch so sehr, dass er mit allen seinen Leuten wohlbehalten vor Ingolstadt im Lager des Kaisers ankam.

Dieser, nachdem er die Stadt Neuburg hatte auskundschaften lassen und sie selbst recognoscirt hatte, setzte mit seiner ganzen Armee über die Donau, nahe am Lager vor Ingolstadt und marschirte nach dem genannten Neuburg, wo sich vier Fähnlein Fussvolk befanden, die sich ergaben.

Kaiser in Neuburg angekommen, liess er
atzung allda und setzte sich, nachdem er
igen Anordnungen getroffen, an der Donau
einem Orte mit Namen Maresheim (d. h.
m) eine gute Meile von Donauwörth, wo die
wie gesagt, ein wohlbefestigtes Lager hat-
l wo sie verstärkt wurden durch die Trup-
elche sie zurückgelassen, um Herrn von
den Durchzug zu versperren. Obgleich
eide Lager ganz nahe an einander waren,
nnte man während der wenigen Tage, in
n man sich in dieser Stellung befand, doch
landgemein werden.
es veranlasste den Kaiser, seinen Plan zu
l. Er verliess seine Stellung von Marx-
und gewann, sich von der Donau ent-
fernend, wo er jedoch stets sein Lager hielt und
die Feinde zu seiner Linken lassend, einen Ort in
der Gegend von Neuburg, der Monheim heisst.
Den Tag darauf, welcher der Vorabend des Festes
des heiligen Franciscus[1] war, zog er von da ab,
um sich auf einem kleinen, Oettingen und Nörd-
lingen gegenüber liegenden Berge fest zu setzen,
auf welchem er einen Theil seines Geschützes

[1] Den 4. October.

aufstellte und um denselben sein Lager schlug. Als dies geschehen, erhielt der Kaiser bei Einbruch des Abends die Meldung, dass man die Trommeln der Feinde höre. Der Lärm kam aus einem Wald, welcher zwischen dem Kaiser und den Feinden lag; die Dunkelheit nahm zu und zu gleicher Zeit fing an ein Nebel aufzusteigen. Alle diese Ursachen verhinderten, von dem, was die Feinde thaten, gewisse Kunde zu erlangen. Der Trommelschlag wurde die ganze Nacht hindurch vernommen und den ganzen Morgen des folgenden Tages, welcher der des Festes des heiligen Franciscus war. Während der Nacht verblieben die Armee und der Oberfeldherr im Lager wach, um die Anstalten und Absichten der Feinde zu erspähen. Der Kaiser, welcher zwei Tage vorher einen Gichtanfall am Fusse gehabt hatte, blieb selbst den grössern Theil der Nacht wach, um zu wissen, was man Neues vernommen, und demgemäss die geeigneten Anordnungen zu treffen, was ihn nicht abhielt, obgleich an der Gicht leidend, vor Tagesanbruch aufzustehen. Er beichtete und hörte die Messe, in der sichern Meinung, dass man diesen Tag eine Schlacht liefern würde. Trotz des Nebels und trotz der Schmerzen, die er empfand, stieg er zu Pferde, verliess das La-

ger und ritt den Hügel hinan, auf welchem das Geschütz sich befand, um schneller gewahr zu werden, was sich zutrug; allein die Gicht quälte ihn in solchem Grade, dass er genöthigt war, eine Leinwandbinde am Bogen des Sattels zu befestigen, um den Fuss darin ruhen zu lassen, und so trug er ihn den ganzen Tag.

Während dieser ganzen Zeit konnte man von den Feinden nichts in Erfahrung bringen wegen des Nebels, der in der vorhergehenden Nacht aufgestiegen war und der fortfuhr, so dicht zu werden, dass man nicht auf zwei Schritte sehen konnte, bevor derselbe fiel, was erst gegen 10 Uhr vormittags statt hatte, und nun machte man die Entdeckung, dass die Feinde den Wald, von dem weiter oben die Rede war, überschritten hatten und die Berge einnahmen, die sich bis Nördlingen ziehen und auf welchen sie alle ihre Schwadronen in guter Ordnung aufgestellt hatten. Richtig ist es, dass die letzten des Nachtrabs und einige andere, die sich noch in der Schlucht zwischen dem Wald und den Bergen befanden, von den leichten kaiserlichen Reitern einen solchen Angriff auszustehen hatten, dass sie einen schnellern Schritt annahmen, um sich nach den Bergen zu flüchten, wo der Kern ihrer Streitkräfte war. In der Zwi-

schenzeit hatte der Kaiser sein ganzes Heer aus dem Lager rücken lassen. Sobald der Nebel gefallen war, stellte er die Schwadronen in Schlachtordnung und, nachdem er benachrichtigt worden, dass die feindliche Armee im Gesicht sei, so marschirte er in guter Ordnung und gemessenen Schrittes dem Feinde entgegen. Er ging also voran und nahm einen kleinen Berg in Besitz, der näher an dem Bache war, um besser sehen und die geeigneten Anstalten machen zu können. Dort traten der Herzog von Alba, sein General, viele andere Hauptleute und Personen von Rang zusammen, berathschlagten sich und Jeder sagte, was ihm das Beste schien. Der Kaiser, welcher seines Unwohlseins wegen nicht vom Platze rücken und nicht, wie er gewohnt war, sich selbst bemühen konnte, fand die Mehrzahl seiner Hauptleute der Ansicht, dass man den Fluss, auf den man hier stiess, überschreiten und sich schlagen oder wenigstens eine gute Anzahl Reiter über denselben setzen lassen sollte, unterstützt von einigen Schützen, welche den Nachzug angreifen und sehen sollten, wo sich die Feinde aufstellen würden und man zu gleicher Zeit die Armee bereit halten sollte, wie sie es schon war, um sie in Bewegung zu setzen, sobald dies nöthig sein würde.

Da der Kaiser, wie gesagt worden, die Lage der Oertlichkeiten nicht untersucht hatte, aber alle über die Nothwendigkeit, sich zu schlagen, einer Meinung waren, so gab er der genannten Reiterei alsobald den Befehl, über den Fluss zu setzen. Aber im Augenblick, als er sich umwandte, um sie zum Gefecht ziehen zu lassen, ward ihm ein besserer Rath von einem Hochstehenden seines Hofes ertheilt, der ihm die Lage der Oertlichkeiten auseinander setzte und die Unmöglichkeit bewies, den Fluss zu überschreiten, um eine Schlacht zu liefern, ohne sich der augenscheinlichen und fast gewissen Gefahr, zerstreut zu werden, wegen des grossen Vortheils, welchen die Feinde haben würden, auszusetzen. Der Kaiser erkannte und billigte diese Gründe vollkommen und liess sofort die Reiterei zurückrufen, die schon mit grosser Beschwerde über den Fluss gesetzt war und mit noch grösserer Beschwerde über denselben zurückging, indem der Uebergang sehr schwierig war, und die gesammte Armee kehrte in das Lager zurück. Was die Feinde betrifft, so setzten sie ihren Marsch fort, bis sie sich auf den Bergen bei Nördlingen, von welchen die Rede war, festgesetzt hatten. Hätte man den Fluss überschreiten und sich schlagen sollen? Ueber diese Frage gab

es seitdem und wie man glaubt noch jetzt grosse Zwistigkeiten und verschiedene Meinungen. Der Kaiser wollte später nach seinem Gefallen eine genaue Besichtigung der Oertlichkeiten vornehmen, ohne dass ihn dabei jemand hätte hindern können. Daraus folgte, dass Se. Majestät und alle diejenigen, welche der Ansicht waren, den Fluss nicht zu überschreiten und nicht zu schlagen, in ihrer Ansicht sich bestärkten, die aufhörte, für sie zweifelhaft zu sein, und das Unternehmen schien ihnen um so weniger ausführbar, als es den Feinden viel bequemer als dem Kaiser war, anzugreifen und eine Schlacht zu liefern. Die, welche an diesem Tage der Ansicht waren, zu schlagen, gestanden, sobald sie die Oertlichkeiten in Augenschein genommen hatten, dass ihr Rath nichts getaugt und die, welche den Erörterungen nach dafür gehalten hatten, das man nicht wohl thun würde, sich nicht zu schlagen, erkannten nach der Besichtigung der Oertlichkeiten gleichfalls ihren Irrthum. Diejenigen, welche sie nicht gesehen haben, und noch jetzt die Meinung vertheidigen, man hätte schlagen sollen, würden wohlthun, sich dieselben anzusehen, und sollten sie auf demselben Gedanken beharren, so wäre es wünschenswerth, dass sie sich genau die Lage

der Armee vergegenwärtigten; dies würde vielleicht ihre Meinung umstimmen.

Wie gesagt kehrte der Kaiser, um zu übernachten, zurück in das Lager, von dem er weggegangen war, und als er sah, dass die Feinde weiter entfernt waren, als er wünschte, brach er den andern Tag das Lager ab und liess es am Ufer des Flusses aufschlagen, der den Tag vorher der Gegenstand der vorhin erwähnten streitigen Erörterungen gewesen, und nun sah man ein, welches die bessere Ansicht war. Das Lager umfasste zwei kleine an einander grenzende Berge in der günstigsten Lage. Als der Kaiser diese Quartiere nahm, kamen einige protestantische Reiter von den Höhen in die Ebene herab und sogleich setzten mehrere Kaiserliche über den Fluss. Es fand ein starkes Gefecht statt, viele Büchsenschüsse, und Todte von beiden Seiten, aber mehr auf der der Protestanten, besonders unter den Vornehmen. Es fiel daselbst unter andern der Herzog von Braunschweig. Indessen war es schon spät, der Kaiser konnte den Seinigen nicht zu Hülfe kommen, wie es die Feinde für ihre Kämpfer thaten, weil, wie gesagt, es nothwendig war, über den Fluss zu gehen. Uebrigens wollte der Kaiser sein Lager aufschlagen und liess diesem Gefecht ein

Ende machen. Mehrmals untersuchte er und liess er die verschiedenen Stellungen untersuchen, um zu sehen, ob es kein Mittel gebe, den Protestanten Schaden zuzufügen; aber da er keins fand, erwog und beschloss er heimlich, was sich thun liesse und entschied sich endlich dahin, die nöthige Anzahl Truppen wegzusenden, um Donauwörth, eine Reichsstadt, anzugreifen, von welcher die Feinde ausgerückt waren, als sie in die Nähe von Nördlingen kamen und wo sie eine Besatzung zurückgelassen hatten, welche beauftragt war, dieselbe zu vertheidigen. Demgemäss liess er beim Beginn der Nacht die genannten Truppen abmarschiren, die mit Tagesanbruch ankamen und beim ersten Sturmlaufen die Vorstädte nahmen. Kurz darauf ergab sich die Stadt.

Nachdem dies geschehen, verliess Se. Majestät ihr Lager und begab sich nach Donauwörth, in der Absicht, an der Donau entlang, in der Richtung von Ulm zu ziehen, um zu sehen, ob es Mittel gäbe, die Wiederverproviantirung der Feinde zu verhindern und in der Hoffnung sie zu schwächen und zu erschöpfen (und die Einwohner Ulms mit ihnen) sie nöthigend, die Höhen zu verlassen und an einen Ort zu kommen, wo man ihnen leichter hätte eine Schlacht liefern können.

Man muss wissen, dass um nach Donauwörth zu gelangen, der Kaiser nothwendigerweise sein Heer über den Fluss setzen und es auf freiem Felde sich in Schlachtordnung aufstellen lassen musste, zu nächst dem protestantischen Lager. Obwohl Schiffbrücken zum Flussübergang geschlagen waren und obwohl man die Furten besser kannte, als zur Zeit, wo man zum ersten male dorthin kam; so war doch der Uebergang so schwierig (und es gab auf der andern Seite noch andere Gewässer zu überschreiten) — dass, wenn die Feinde ein grosses Verlangen zum Schlagen gehabt, sie es an jenem Tage mit grossem Vortheil hätten thun können. Deshalb darf man, ohne die sie bewegenden Gründe zu kennen, sich dahin aussprechen, dass man dies für den fünften Fehler zu halten habe, den sie begingen.

Als der Kaiser sah, dass die Protestanten sich nicht rührten, so zog er in guter Ordnung bis zum Lager, das an der Donau zwischen Donauwörth und Hastat war. Diejenigen, welche es besetzt hielten, verliessen es und die Einwohner von Hastat überbrachten dem Kaiser die Schlüssel ihrer Stadt, welcher am folgenden Tage nach Dillingen aufbrach, das dem Beispiele von Hastat folgte. Hierauf setzte er sich bei Laubingen

(d. i. Lauingen) fest, einem dem Herzog Otto von Baiern gehörenden Orte, in welchem vier Fähnlein Deutscher waren, die an jenem Abend Miene machten sich zu vertheidigen.

Der Kaiser, davon benachrichtigt, dass die Feinde der Stadt zu Hülfe kommen und Stellung auf einigen Anhöhen nehmen wollten, die am Ausgang eines Waldes lagen, befahl, obwohl noch ziemlich weit von der Stadt entfernt, dass die ganze Armee des andern Tags beim ersten Schein der Morgenröthe bereit sein sollte, sich vorwärts zu bewegen, so bald und von wo aus er es wolle; er selbst brach frühzeitig mit dem Herzog von Alba, seinem General und mehreren seines Kriegsraths auf, um zu sehen, welche Stellung man als die geeignetste, um sich mit dem Feinde zu schlagen, nehmen könnte, so bald sie aus dem Walde hervordringen würden. Er war unterwegs, als mehrere Bewohner dieser Stadt herauskamen und sie Sr. Majestät übergaben. Das Gleiche thaten die Einwohner von Gundelfingen. Die von Lauingen gaben Nachricht, dass die genannten vier Fähnlein sich zurückgezogen und die Brücke der Donau vor Tagesanbruch überschritten hatten mit einigen Stücken Geschütz und einem der Hauptleute des Bundes, der den Tag zuvor an-

gelangt war und sie damals abgehalten hatte, sich zu ergeben; und, so fügten sie hinzu, mit jenen vier Fahnen und der Artillerie habe er den Weg nach Augsburg eingeschlagen.

Auf diese Nachricht hin kehrte der Kaiser, beachtend, dass er nichts von einer Bewegung im Lager der Protestanten vernommen hatte, zur Armee zurück und liess, an Lauingen vorüberziehend, wohin er eine angemessene Besatzung legte, einige leichte Reiter über die Brücke gehen, zur Verfolgung der genannten vier Fähnlein. Sie erreichten und bedrängten sie nach einem Scharmützel derart, dass sie ihr Geschütz Preis gaben, das zum Kaiser gebracht wurde. Beseelt von dem grossen Verlangen, den Vorsprung zu gewinnen, rückte der Kaiser mit seiner Armee so rasch vor, dass er an demselben Tage über einen Fluss ging, welcher die Brenz heisst, und sich am Ufer eines anderen Wassers festsetzte, das nach Ulm zufliesst (?), in einem Orte Namens Sontheim. Bei seiner Ankunft allda ward der Kaiser benachrichtigt, dass in der Nachbarschaft einige feindliche Reiter wären, in einer kleinen kaiserlichen Stadt, Giengen genannt an dem genannten Fluss Brenz. Sr. Majestät sandte ihren General mit gehöriger Begleitung aus; aber sobald diese Reiter

ihn gewahr wurden, zogen sie sich zurück. In derselben Stadt lagen einige Gensdarmen des Feindes; diese, hoffend oder wissend, dass ihr ganzes Heer den Tag darauf ankommen würde, verstellten sich, weil es schon spät war, als man sie aufforderte sich zu ergeben, gaben ihr Ehrenwort, dass sie den andern Tag sich ergeben würden und gewannen durch ihre List die Nacht. In derselben Nacht sandte der Kaiser, in seinem Lager angekommen, Spione in zwei oder drei Richtungen aus, um etwas von den Feinden zu erkundschaften. Diejenigen derselben, die sich nach der Seite, wo keine waren, begeben hatten, brachten keine Nachrichten zurück; aber die, welche die Richtung eingeschlagen hatten, in der Feinde waren, trafen auf deren Wachtposten; die einen wurden gefangen genommen und die andern kamen ohne etwas zu wissen zurück. Infolge dessen fand sich am Morgen der Kaiser unentschieden und unschlüssig: er wusste nicht, ob es besser sei, die Richtung nach Ulm zu nehmen, um den Vorsprung über die Feinde zu gewinnen, oder zu bleiben, weil, wäre er in zu grosser Eile vorgegangen, sie auch wohl eine Stellung hätten nehmen können, die ihm die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten haben würde.

In Mitten dieser Zweifel erhielt der Kaiser die Nachricht, dass die Protestanten sich auf dem Marsch befänden, allein er wusste noch nicht genau, wo sie sich festsetzen wollten. Infolge dessen brachen der Kaiser, sein General und viele andere Herren auf, die Anstalten der Feinde in Augenschein zu nehmen, welche in guter Ordnung dahin zogen, um sich in Giengen niederzulassen. Der Kaiser, welcher sah, dass er seine Armee nicht in Schlachtordnung gestellt, und dass sie im Gegentheil in Bereitschaft war, sich nach Ulm zu auf dem von dem Feinde innegehabten, entgegengesetzten Ufer, in Marsch zu setzen, kehrte in sein Lager zurück und schickte seine Truppen in ihre Standquartiere; die Feinde thaten desgleichen. Als der Kaiser die Stellung und die Anordnungen der Feinde ersehen hatte, kam man überein, ihnen an diesem Tag einen guten Hinterhalt zu legen: da man aber die Vorbereitungen dazu nicht zu Ende bringen konnte, so wurde das Unternehmen, so wie es sein sollte, nicht ausgeführt. Es ist jedoch anzunehmen, dass wäre derselbe gehörig veranstaltet worden, er grosse Erfolge gehabt haben würde; denn trotz der Unentschlossenheit, mit der man zu Werke ging, brachten die kaiserlichen

Schützen den Feinden so grosse Verluste bei, dass sie stets dieses Tages sich erinnerten.

In der That, als später der Kaiser den Hinterhalt, so wie er sein musste, legen wollte, indem er eine günstige Gelegenheit benutzte, und Plänkler voraus schickte, um die Feinde anzulocken, so war es niemals möglich sie zu bestimmen in grosser Zahl und weit von ihrem Lager weg zu gehen. Dieses Hinterhaltlegen misslang vielleicht auch aus dem Grunde, weil Giengen in einer Tiefe liegt und weil die Protestanten ihr Lager auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses hatten, wo das Sr. Majestät war. — Auf dieser Seite des Lagers Sr. Majestät befand sich eine Anhöhe, welche Giengen und einen Theil des Lagers der Protestanten beherrschte. Deshalb liessen diese einen guten Theil ihrer Mannschaft über den Fluss gehen und diese Anhöhe besetzen, und da man nur schwer von einem Lager zum andern ihnen zu Hülfe kommen konnte, so befestigten sie diese Stellung sehr gut und von diesem Lager aus entdeckte man einen Theil des Hinterhalts, der dort gelegt worden. Die Folge hiervon war, dass Se. Majestät befahl, dass derselbe ins Lager zurückginge. Um alle Mittel zu versuchen, den Feinden Schaden zuzufügen, schien

es zweckmässig, wie man auch that, sich zu einem nächtlichen Ueberfall (Camisade genannt) zu entschliessen; aber die Feinde wurden benachrichtigt und nahmen so gut ihre Massregeln, dass man klug daran that, dieses Vorhaben nicht auszuführen.

Da die Protestanten die genannte Anhöhe oberhalb Giengen auf derselben Seite des Flusses besetzt hielten, auf der sich auch das kaiserliche Lager befand, und da Se. Majestät eine andere Anhöhe, gleichfalls auf der Seite, wo die Standquartiere der Protestanten waren, inne hatte, so fing man, vom Augenblicke, wo sie in Giengen angelangt waren, die dem kaiserlichen Lager gegenüber liegende Anhöhe auch zu befestigen an, um die Italiener, welche da geblieben waren, dort hin zu legen.

Denn fast alle waren schon abgezogen, indem sie sich über schlechte Behandlung beklagten und über die Unzulänglichkeit der Löhnung. Die Zurückgebliebenen waren von so bösem Willen, dass sie, als sie den Legaten, welchen der Papst hatte zurückrufen lassen, sich entfernen sahen, die Gelegenheit ergreifen wollten, in ihre Heimath zurückzukehren; gerade im Augenblick, wo man das Heer Sr. Majestät zu vermehren suchte, weil die Protestanten zahlreiche Verstärkungen aus Wür-

temberg erhielten und in die Schanze, welche man errichtete, eine Besatzung legen wollten. In dieser Zeit zogen von den 4000 Mann Sr. Heiligkeit 3000 an einem Morgen ab. So war der Kaiser genöthigt, diese Pläne aufzugeben, weil er nicht mehr Mannschaft genug hatte, um sie in die im Bau begriffene Schanze zu legen, und aus diesen Gründen liess man sie unvollendet. Die Jahreszeit war schon sehr vorgerückt, denn man näherte sich Allerheiligen und die Regen begannen. Als der Kaiser sah, dass er von seinem Lager aus den Feinden keinen Schaden zufügen konnte, beschloss er, nach einigen kleinen Gefechten, über den Fluss zurückzugehen und bei Lauingen zu lagern. Er machte sich daher auf den Weg und zog in guter Ordnung vorwärts und in der Erwartung, die Feinde würden ihr Glück versuchen, was, nach der Ansicht mehrerer, sie hätten thun können und sollen. Gleichwohl, aus Gründen, welche sie für gut hielten, rührten sie sich diesen Tag nicht und der Kaiser setzte seinen Marsch fort bis zu dem Orte, wo er zu bleiben gedachte. Der Regen und das schlechte Wetter dauerten fort. Ueberdies war der Boden schlüpfrig und feucht; und das kaiserliche Lager voll Koth. Das feindliche Lager, obwohl auf den Anhöhen, war gleichfalls, wie man später erfuhr, in keinem bes-

seren Zustand. Dies war die Ursache, warum man während der ganzen Zeit wo der Kaiser in seinem Lager verweilte, nichts Bedeutendes unternahm. Im Gegentheil, um dieselbe Zeit wollten die Protestanten wegen des Friedens unterhandeln; allein Se. Majestät, einsehend, dass man zu keiner erklecklichen Vereinbarung kommen würde, brach die Unterhandlung ab.

Während Se. Majestät sich in dem genannten Lager befand, erhielt sie die Nachricht, dass Johann Friedrich von Sachsen durch die Truppen des Königs und des Herzogs besiegt worden war.

Wegen der schlechten Witterung und aus anderen Gründen, welche einige Personen bestimmten, war man allgemein der Meinung, der Kaiser sollte die Soldaten in Garnisonen legen. Auf diese Weise würde er die Protestanten mehr gedrängt und gedrückt haben, besonders die Städte, welche mit ihnen hielten; denn diese Besatzungen hätten ihnen ihren Kriegsbedarf und ihre Nahrungsmittel entzogen und so ihnen scharf zugesetzt; allein der Kaiser war der Ansicht, dass der gute Erfolg seines Unternehmens darin bestände, die Armee der Protestanten zu zerstreuen und ihre Streitkräfte zu theilen; es schien ihm, dass wenn er seine Armee in Garnisonen legte, dieselbe theilen, schwächen,

auflösen heissen würde. Der Kaiser liess zu wiederholten malen die Orte in Augenschein nehmen, die ihm zum Ueberwintern günstig und geeignet schienen und um dem Feind die Stirne zu bieten, bis man sehen würde, welches der beiden Heere zuerst den Kampf aufgeben oder auseinander zu gehen genöthigt sein würde. Darauf zog er von dem genannten Orte weg, der feucht und kothig und darum einer Armee wenig angenehm und vortheilhaft war, und suchte eine andere der Feuchtigkeit nicht zugängliche, starke und gut gelegene, dem Sinn und der Befriedigung der Soldaten entsprechende Stellung auf. Man will behaupten, die Protestanten hätten an diesem Tage abermals mit Vortheil sich schlagen können. Wenn dem so ist und sie einen Fehler begingen, so muss man ihn dem zuschreiben, der ihn machte. Se. Majestät beschloss also, ihr Unternehmen bis ans Ende fortzuführen und darin zu beharren, bis eine der beiden Armeen genöthigt sein würde, sich durch Gewalt, schlechtes Wetter, Hunger oder andere Noth aufzulösen,

Der Kaiser ward benachrichtigt, dass es eine andere Oertlichkeit in einer schönen und guten Lage gebe, wo er, den Feinden näher rückend, ihnen so viel Verlust beibringen und so viel Vor-

theile über sie erringen könnte, dass man ohne Zweifel für gewiss annehmen dürfe, sie durch Uebermacht niederzuwerfen und zu zwingen sich aufzulösen und zu trennen, und er beschloss dies Unternehmen in kurzer Zeit auszuführen. Da aber die Sache von grosser Wichtigkeit war und der Schwierigkeiten nicht ermangelte, und weil man, ohne die nöthigen Vorbereitungen gemacht zu haben, ein schweres und gefahrvolles Unternehmen nicht wagen darf; so verschob er die Ausführung auf einen günstigen Zeitpunkt. Nun ereignete es sich, dass in derselben Zeit die Stadt Nördlingen über ihre Unterwerfung unterhandelte, und der Kaiser dachte, er würde, sie in Besitz nehmend, ein anderes Mittel finden, die Feinde zu beunruhigen, indem es von ihm abhing, den einen oder den andern der beiden Wege zu wählen und einzuschlagen. Der Kaiser erkannte die Lage und die grossen Vorzüge dieser Oertlichkeit und forschte nach, wie er von derselben Vortheil ziehen könnte, um die Feinde zu zerstreuen. Wie andere, welche später sie gleichfalls untersuchten, ward er der Ansicht, dass die Sache thunlich und zweckdienlich sei, vorausgesetzt, dass sie gut ausgeführt würde.

Die Protestanten hatten geglaubt, dass des

Kaisers Bewegung nach Lauingen die Folge irgend einer Noth oder Entmuthigung gewesen; als sie aber den Kaiser die oben angegebenen Standquartiere beziehen sahen, fanden sie sich in ihren Erwartungen getäuscht. Und wirklich als sie erfuhren, dass Se. Majestät aufs Neue sich ihnen wieder zu nähern begann, so zeigten sie viel weniger Thatkraft und Muth als vorher, und trotz der Scharmützel, welche der Kaiser begann und der Veranlassungen, die er ihnen bot, aus ihrem Lager zu rücken, gab es doch kein Mittel, sie aus demselben heraus zu locken. Schon waren unter ihnen Wortwechsel und Streitigkeiten entstanden; die Reichsstädte waren der grossen Ausgaben und Kosten, die sie trugen, überdrüssig und die übrigen Mitglieder des Bundes konnten diese Kosten nicht bestreiten. In Folge dessen schickten die Protestanten ihr grobes Geschütz zurück; und endlich den 22. November Morgens, brachen sie ermüdet und ihrer Anstrengungen überdrüssig, durch das schlechte Wetter und viele andere Dinge, die sie ängstigten, entmuthigt, sowie aus anderen Bewegungsgründen, die sie besser kannten, als irgend Jemand, ihr Lager ab und zogen alle weg, um sich auf einigen Anhöhen am andern Ufer der Brenz festzusetzen unter dem Schutz eines

an der Grenze Würtembergs gelegenen Schlosses, Namens Heidenheim. Die Nacht vorher war der Kaiser durch einen Spion benachrichtigt worden, dass das grobe Geschütz der Protestanten fort war, und da er fürchtete, was sich wirklich zutrug, so schickte er denselben Spion in das feindliche Lager zurück, indem er ihm befahl, wie viel Uhr es auch sein möchte, zurückzukommen und von dem, was sie dort thaten, Bericht zu erstatten. Dieser Spion, der sogleich nach Mitternacht abgegangen war, um ihn hiervon in Kenntniss zu setzen, erzählte, dass sie in derselben Stunde sich auf den Marsch begeben hätten, dass er aber, weil er auf seinem Wege Truppen begegnet, gezwungen gewesen, sich seitwärts zu wenden, und dass er, der Nacht und des Nebels wegen, der am Morgen aufstieg, sich verirrt habe, so dass er erst im Lager des Kaisers ankam, nachdem Se. Majestät sich entfernt hatte. Sei es nun, dass er die Wahrheit gesagt oder dass es falsche Ausflüchte gewesen, die Folge war, dass er sehr spät und nicht mehr zu gehöriger Zeit ankam. Denn der Kaiser, gegen zehn Uhr Morgens benachrichtigt, dass die Protestanten aufgebrochen waren, sandte sofort seinen General mit einigen Reitern und einigen Schützen als Plänklern aus, um die Wahr-

heit zu erfahren. Se. Majestät folgte ihm mit anderen Reitern nach, der ganzen Reiterei den Befehl zurücklassend, schleunigst vorzurücken und dem gesammten Fussvolk den, sich bereit zu halten, um das auszuführen, was befohlen werden würde. Nachdem man an dem von den Protestanten verlassenen Lager vorüber war, rückte man ihnen nach bis man eine ihrer Schwadronen, die als Nachhut diente, traf, mit der man sofort ein Gefecht begann, so dass ihr ganzes Heer sich in Schlachtordnung aufstellte und sich zum Schlagen und den Kampf zu bestehen in Bewegung setzte. Nach einigen Berathungen über das, was zu thun sei, befahl der Kaiser der ganzen Reiterei an dem Orte, wo er sich befand, im Angesicht des Feindes Halt zu machen; und da es schon spät war, so kehrte er sofort in sein Lager zurück um sein Fussvolk und seine Geschütze vorrücken zu lassen; denn seine Absicht war, dieselbe Nacht die ganze Armee so nahe bei den Feinden aufzustellen, dass sie mit Tagesanbruch dieselben angreifen könnte.

Die Infanterie und die Artillerie setzte sich sogleich in Bewegung, Sr. Majestät, die als Führer diente, folgend: und sie kamen eine Stunde nach Mitternacht an, da wo die stärkste Abtheilung

der Truppen Halt gemacht und sich festgesetzt hatte, wo sie sich den Rest der Nacht ausrichten, je nach Zeit und Ort, ein Jeder so gut er konnte und ohne seine Schwadron zu verlassen.

Der Kaiser war vorangegangen, um mit seinem General näher bei den Feinden zusammenzutreffen; als aber der Tag anbrach, an welchem er seine Pläne zu verfolgen und auszuführen glaubte, folgte auf die grosse Kälte der vorhergehenden Nacht ein dichter Schneefall, und der Kaiser, welcher sah, dass seine nur ihre Waffen mit sich führenden Soldaten nichts hatten, um sich gegen den Hunger und die Kälte zu schützen, entschied sich, in das Lager zurückzukehren, von welchem er Tags zuvor ausgezogen war; und dies war kein Nachtheil; weil die Protestanten so untergebracht waren, dass, wenn es auch das beste Wetter der Welt gewesen, man mit Vortheil nichts gegen sie hätte unternehmen können.

In das Lager zurückgekehrt, hielt sich der Kaiser nur kurze Zeit auf; denn er machte sich alsbald auf den Weg, um den Protestanten einen Vorsprung abzugewinnen und sie zu verhindern eine bequeme und günstige Stellung zu nehmen; denn in diesem Augenblick suchten sie eine Stütze in der Festigkeit, der Stärke und der Lage der

Oertlichkeiten und befanden sich mitten im Gebirge und auf rauhem und hartem Boden. Dies veranlasste die Einwohner von Nördlingen und anderer Städte und Burgen, in welchen sie Mannschaft gelassen hatten, und die sich verlassen sahen und ohne Hoffnung auf Hülfe, sich Sr. Majestät zu unterwerfen. Der Kaiser, dessen Absicht mehr die war, die Protestanten zu entzweien und untereinander uneinig zu machen, als sich an diesen Orten zu rächen, nahm ihre Zusage an und schlug den Weg nach Nördlingen ein.

Wie schon gesagt, war der Winter bereits sehr streng. Die Soldaten waren ermüdet und erschöpft und die Meisten, ja fast Alle waren der Ansicht, es wäre gut, wenn der Kaiser mit den errungenen Erfolgen sich begnügte, seine Truppen an den Grenzen in Garnisonen legte und die Armee ausruhen liesse. Der Kaiser hätte es gern gethan, sowohl um seine Truppen zu schonen, als auch um nicht fast allein der eigenen Meinung zu folgen; allein er sah ein, welchen Nachtheil dies zur Folge haben könnte und dass man die Frucht aller errungenen Vortheile verlieren würde: denn die Protestanten waren unter einander übereingekommen, mit ihrem ganzen Heere ihre Winterquartiere in Franken zu nehmen, wo sie wieder

zu frischen Kräften kommen könnten an Geld, an Leuten, an Mund- und Kriegsvorrath, um mit grösserer Hartnäckigkeit den Kampf wieder aufzunehmen. Er entschied sich also, obwohl mit Widerwillen, seiner Meinung zu folgen. Man muss diesem den gewichtigen Beweggrund hinzufügen, dass er einige Ursache hatte zu hoffen, es würde, weil beide Heere, ihrer eingeschlagenen Richtung nach das eine dem andern stets auf dem Fusse folgend in einer Entfernung von fünf oder sechs Meilen, ihren Marsch fortsetzten, sich irgend eine Gelegenheit bieten, um, indem man sich so nahe wie möglich an die Feinde heran machte, und die ganze Nacht (die Nächte waren lang) marschirte, sie mit Tagesanbruch anzugreifen. Se. Majestät machte sich also auf den Weg in grader Linie und durch gutes Land in der Richtung von Dinkelsbühl nehmend. Diese Stadt war auch in den Bund getreten, und obwohl sie lange freiwillig darin verharrt hatte, bevor sie zu ihren Pflichten zurückkehrte, so unterwarf sie sich dennoch. Der Kaiser nahm dann die Richtung nach Rothenburg (an der Tauber), das nicht zum Bunde gehört hatte und gleichfalls Abgesandte Sr. Majestät entgegen schickte. Die Protestanten zogen durch ein Gebirgsland, machten Umwege

und Rückmärsche, sodass sie weit mehr Uebel, Mühen und Widerwärtigkeiten zu erdulden hatten, als die kaiserliche Armee. Um zu zeigen, dass sie doch etwas thaten, griffen sie im Vorüberziehen Gmünd, eine kaiserliche Stadt, an, welche immer treu geblieben war und sich in der alten Religion erhalten hatte, und nahmen sie weg; doch liess später der Kaiser den ihr zugefügten Schaden durch diejenigen, welche ihn verursacht hatten, reichlich ersetzen.

Die Protestanten sahen ein, dass sie sich in Folge der vom Kaiser eingeschlagenen Marschrichtung in ihrem Vorhaben getäuscht hatten und genöthigt waren, sich aufzulösen oder zu trennen, weil auf diesem Zuge der Kaiser von der oben bezeichneten Richtung nicht abwich. Sie fingen an, von Tag zu Tag sich zu zerstreuen, sodass sie einen Theil ihres Geschützes und ihr Gepäck zurückliessen, und in kurzer Zeit löste sich ihre ganze Armee auf und ging auseinander. Es blieben ihnen nur wenig Truppen unter Johann Friedrich von Sachsen, dem es gelang, durch waldige und bergige Landstriche über den Main zu setzen und der sich nach Gotha, einer befestigten Burg seiner Lande flüchtete. Indessen sandte der Kaiser von Rothenburg aus, um sich genauer von dem, was

vorging, zu vergewissern, den Grafen von Büren mit dem Reste der Leute, die er herbeigeführt hatte, zurück und dieser fand nicht mehr dieselben Hindernisse wie auf seinem Herwege. Schon hatte die Reichsstadt Frankfurt gemeldet, dass sie sich dem Kaiser unterwerfen wolle und schickte ihm, nachdem sie eine Besatzung erhalten, Abgeordnete um ihre Unterthänigkeit zu bezeugen.

Als dies geschehen, machte der Kaiser, gewahrend, dass er auf keinen Widerstand mehr stiess, und dass im Gegentheil mehrere ihm feindlich gewesene Städte über ihre Unterwerfung unterhandelten, einige Tage Halt in Rothenburg, wo er seine Soldaten sicher unterbrachte und einige Ruhe nehmen liess. Er wurde daselbst von der Gicht befallen, aber sobald er sich ein wenig besser befand und die Armee wieder zu Kräften gekommen war und ausgeruht hatte, brach er nach der Stadt Hall in Schwaben auf (die sich am Bund betheiligt gehabt, aber ihr Vergehen erkannt hatte); dort hatte er einen neuen Gichtanfall. Es kam der Kurfürst von der Pfalz hin, um ihn zu begrüssen, trostlos darüber, dass er sich nicht besser benommen hatte. Auch die Einwohner von Ulm kehrten zum Gehorsam zurück

und bekannten ihre Schuld, und so legte man ihnen eine Besatzung auf.

Der Kaiser, ein wenig hergestellt von der Gicht, machte sich auf den Weg nach Heilbronn, einer Stadt, welche auch zum Bunde gehört und wie die meisten andern sich benommen hatte, und schickte seinen General nach Württemberg voran. Sobald dieser in dasselbe eingerückt war, sah man in wenigen Tagen fast alle offenen Landstädte sich ihm ergeben. Der Herzog dieses Landes beauftragte Abgeordnete, um Unterhandlungen anzuknüpfen; nach einem Austausch von Vorschlägen und Erwiderungen ward eine Vereinbarung abgeschlossen, und der Herzog ward in Gnaden vom Kaiser aufgenommen und leistete Gehorsam. Die Gicht quälte den Kaiser aufs Neue in Heilbronn und dauerte so lange, dass selbst, bis er abreiste, um nach Ulm zu gehen, in welcher Stadt er im Anfange des Jahres 1547 ankam, aber sich noch nicht ganz wohl befand. Da seit der Schmerzen, die er am Tage des heiligen Franciscus empfunden hatte, er von einem Anfall in den andern gerieth, welchen letzteren man als den dreizehnten Gichtanfall rechnen kann, so beschloss er, um sich davon zu befreien, sich ärztlicher Behandlung und der Diät zu unterwerfen. Mittlerweile erkannten

auch die Einwohner von Augsburg ihre Schuld, fanden sich vor Sr. Majestät ein und huldigten derselben. Man legte ihnen gleichfalls eine Besatzung auf. Das Nämliche thaten darauf die Einwohner von Strassburg. Um dieselbe Zeit kam auch Sr. Majestät die Nachricht vom Tode des Königs von England zu.

Während, wie gesagt, der Kaiser in Ulm weilte, 1547.
wo er die geeignete Jahreszeit abwartete, um sich einer strengen Diät zu unterziehen und seine Heilung sich zu versichern, kamen ihm jeden Tag Nachrichten auf Nachrichten zu, dass Johann Friedrich von Sachsen, der, wie gesagt, von dem grossen Heer der Protestanten nur wenig Trüppen bei sich behalten, mit welchen er sich nach Gotha zurückgezogen hatte, sich verstärke und die Zahl seiner Soldaten täglich vermehre. Er wollte nicht blos wieder erobern, was der römische König und der Herzog Moritz ihm weggenommen hatten, sondern leitete auch darauf hin und bereitete alles vor, um sich ihrer Lande zu bemächtigen, ihre Unterthanen aufzureizen und aufzuwiegeln und endlich ihnen so viel Leid, wie möglich, zuzufügen.

Der römische König und der Herzog Moritz setzten jeden Tag Se. Majestät hiervon in Kennt-

niss und man kam überein, einen Theil des Heeres, welches dem Kaiser geblieben war, abzusenden, das aber in Folge der Strapazen, die es ausgestanden, bedeutend vermindert war. Und was noch dazu beitrug, es zu schwächen, war, dass gerade in derselben Zeit der Papst Paul (ausser den schlechten Diensten, von welchen weiter oben zum Theil die Rede war und denjenigen, die er nachher leistete, indem er den Schweizern etwas schrieb, das, wie er glaubte, dem Kaiser zum grossen Nachtheil gereichen sollte), seinen Nuntius beauftragte, Sr. Majestät zu melden, dass er alle italienischen Soldaten zurückberiefe, die er bis dahin bezahlt hatte. Wie dringend auch die Bitten des Kaisers waren, er möge es nicht thun, sondern an der Ehre des Sieges Theil nehmen; der Papst wollte ihnen doch kein Gehör geben und die Italiener zogen ab.

Der Kaiser befand sich also in der grossen Verlegenheit, zu sehen, dass er einerseits seine Truppen nur schwer theilen konnte und dass andererseits seine Gesundheit ärztliche Behandlung erheischte, und wusste nicht, wozu er sich entscheiden sollte. Gleichwohl, als er die Erfolge Johann Friedrichs von Sachsen vernahm, sowie später die Niederlage und die Gefangennehmung des Markgrafen

Albrecht von Brandenburg erfuhr, der mit einigen Truppen dem König, seinem Bruder, und dem Herzog Moritz zu Hülfe geschickt worden war, und zugleich vom Tode der römischen Königin, seiner Schwägerin, benachrichtigt wurde und den Schmerz und die Betrübniss erwog, die ihr Gemahl deshalb empfand, beschloss er (sowohl um ihn zu trösten als um ihm beizustehen), die ärztliche Behandlung und die Diät, welche seine Wiederherstellung erforderte, zu vertagen.

Er hielt daher für gut, dass man in Augsburg, Ulm und Frankfurt die dahin gelegten Besatzungen lassen müsse und zog sofort mit dem Reste seines Heeres ab; und da es nicht blos nicht dienlich war, es zu theilen, sondern im Gegentheil nothwendig, es zu vermehren, so brachte er ein frisches Regiment Deutsche auf die Beine. Dies gethan, verliess er Ulm und fand sich, in Nördlingen ankommend, so leidend an verschiedenen Unpässlichkeiten, die ihm in Folge seiner ausgestandenen Beschwerden zustiessen, dass er genöthigt war, mehrere Tage hier zu verweilen. Indessen, die Nachtheile eines allzu langen Verzögerns erkennend, machte er sich auf den Weg, obwohl krank, in einem Tragbett und wie er konnte, und reiste bis Nürnberg, wo er so aufgenommen wurde

wie in einer Stadt, die nie am Bunde Theil genommen hatte und ihm nie feindselig war. Dort bekam er einen so starken Rückfall, dass er gezwungen war, sich länger daselbst aufzuhalten, als er gewollt.

Demungeachtet machte er eine solche Anstrengung, dass er, wie gemeldet, theils im Tragbette theils auf andere Weise, Eger erreichte. Auf dieser Fahrt traf er den König, seinen Bruder, und den Herzog Moritz und den Sohn des Kurfürsten von Brandenburg. Dieser, der Neigung Gehör gebend, welche sein Haus stets für das von Oesterreich an den Tag gelegt hatte und alle Fragen über (Religions)-Meinungen dahingestellt lassend, war mit dem genannten römischen König übereingekommen, ihm Truppen zu stellen und ihm beizustehen in diesem Kriege, der, wie man gesagt hat, nicht blos mit dem Herzog Johann Friedrich im Gange war, sondern auch in dem Grade die Bevölkerungen Böhmens in Aufregung gebracht hatte, dass sie, mehr als vernünftig war, sich einmischen wollten.

Während Ihre Majestäten in Eger waren, erhielten sie die Nachricht vom Tode des Königs von Frankreich. Sie ordneten ihre Angelegenhei-

ten in der Weise, dass sie wenige Tage nachher mit allen ihren Kriegsleuten abzogen. Der Kaiser hatte vorerst dem Herzog von Alba, seinem General, und den andern Hauptleuten den Befehl gegeben, gewisse Hindernisse, welche den Marsch belästigen konnten, aus dem Wege zu räumen; sie thaten ihre Pflicht so gut, dass sie alle Orte und Plätze der Gegenpartei, welche auf ihrem Zuge sich fanden, sich unterwarfen, und die darin befindlichen Besatzungen in die Flucht gejagt wurden und ihre Fahnen verloren. Ihre Majestäten zogen den Tag darauf ab, sodass sie nach neun Tagen in einem Hause des Herzogs Moritz ankamen, das Somhof[1] hiess. Sobald sie daselbst angelangt waren, machten der Herzog Moritz und der Herzog von Alba sich auf, die Tiefe des Flusses zu ergründen, um zu sehen, was es dort zu thun gäbe. Bei ihrer Rückkehr erhielten sie nach einigen Gerüchten und falschem Lärmen, die Gewissheit, dass der Herzog Johann Friedrich sein Lager zu Meissen hatte aber auf dem andern Ufer der Elbe, drei starke Meilen von dem Orte entfernt, von dem eben die Rede gewesen und wo Ihre Majestäten sich aufhielten.

[1] Das Gut zum Hof an der Sahna. W.

Da die Soldaten diese neun Tage hindurch fast ohne Halt zu machen marschirt waren, so schien es dem Kaiser gut gethan, dass sie den Tag nach ihrer Ankunft Rast hielten, denn es konnte (was wirklich geschah), nöthig werden, ein tüchtiges Gefecht zu beginnen. An diesem der Armee gegebenen Rasttage sandte der Kaiser, um nicht müssig zu bleiben und Nachrichten von den Feinden zu bekommen, Kundschafter nach beiden Seiten aus. Die Einen gingen geradezu nach Meissen, wo sie das Lager der Feinde nicht erblickten, weil letztere, wie sie sich davon versicherten, um Mitternacht sich davon gemacht hatten. Diese Stadt unterwarf sich aber; die genannten Auskundschafter fanden die Brücke abgebrochen und verbrannt. Die Andern, welche stromaufwärts gegangen waren, entdeckten die feindliche Armee, die auf dem andern Ufer im Marsch begriffen war, und gegen 3 Uhr Nachmittags sahen sie den Vortrab derselben sich festsetzen an einem gleichfalls auf dem linken (d. h. dem rechten) Elbufer gelegenen Orte, mit Namen Mühlberg, drei Meilen vom Lager Ihrer Majestäten und waren der Meinung, nach den Gepäckwagen zu schliessen, die sie mit sich führte, dass der Nachtrab erst gegen Mitternacht seine Standquartiere nehmen könnte. Diese

verschiedenen Meldungen kamen fast zugleich gegen 5 Uhr Abends dem Kaiser zu, und Gott weiss, wie sehr es ihn reuete, diesen Tag Halt gemacht zu haben, weil ihm schien, es werde den andern Tag zu spät sein, die Feinde einzuholen; aber Gott half hierzu durch seine Güte!

Der Kaiser erwog, dass die Armee der Protestanten fast vierundzwanzig Stunden lang auf dem Marsche gewesen und dass es ihnen nicht möglich sein werde, sogleich wieder aufzubrechen und einen langen Tagesmarsch zu machen; er war auch benachrichtigt worden, an demselben Tage, als er in Somhof ankam, dass es bei oder Mühlberg gegenüber zwei Furten gäbe, auf denen man zuweilen über den Strom setzte, obgleich er breit und tief war. Er rief daher sogleich den König, seinen Bruder und den Herzog Moritz herbei, welchen er und zugleich seinem General, eröffnete, was er zu thun und auszuführen im Sinne habe. Obgleich er bei Einigen auf Widerspruch stiess, besonders weil man es für ausgemacht hielt, dass es keine Furt gäbe, so wurde seine Ansicht doch von Andern gut geheissen, und er hielt sie fest.

Um den Fehler, den er begangen zu haben glaubte, weil er sich an jenem Tage nicht auf den Weg begeben hatte, auszugleichen und wieder

gut zu machen, wollte er ohne Zaudern mit seiner ganzen Armee zur Stunde aufbrechen, mit Zurücklassung der nutzlosen Mannschaft und des Gepäcks, aber hierin fand er Widerspruch, weil man, indem der Lagerplatz von einem Bache umflossen und von einem schwierigen Ausgange war, man beim Abzug aus dem Lager, da es schon Nacht war, viele Verwirrung und Unordnung nicht hätte verhindern können. Der Kaiser, sich dieser Ansicht fügend, und sie vernünftig findend, beschloss den Abmarsch auf den Morgen zu verschieben. Und damit ja nichts fehle, was man nöthig haben könnte, beschloss er, seinem General einige leichte Geschützstücke aus dem Lager mitzugeben und alle mit Kähnen und Schiffbrücken beladenen Wagen. In der That, sollte einer der Furtenübergänge fehlschlagen, so wollte er mit einer Schiffbrücke nachhelfen, um schleunig die zur Unterstützung und Vertheidigung der auf der andern Furt hinüber gelangten Reiterei nöthige Infanterie hinüber zu bringen, und sollte dies nicht geschehen können, so wollte er wenigstens versuchen, indem er über den Fluss setzte, den Protestanten so viel Nachtheile und Schaden wie nur möglich zuzufügen.

Nachdem dieser Beschluss gefasst und alles, was in dieser Nacht geschehen sollte, ausgeführt

war, begab sich der Kaiser bis Mitternacht zur Ruhe. Dann stand er auf und liess zum Aufsitzen blasen, damit alles in Ordnung wäre, um bei den ersten Strahlen der Morgenröthe auszurücken. Vor Tagesanbruch schickte er den Herzog von Alba voraus, mit einigen leichten Reitern und Schützen zu Pferde, um die Stellungen und die Lage der Feinde zu erkunden. Nachdem der Kaiser mit dem König, seinem Bruder, und dem Herzog Moritz die Messe gehört hatte, folgte er ihm mit dem Vortrab und, nachdem er seine ganze Armee oder doch den grössten Theil derselben, wie es angemessen war, in Bewegung gesetzt hatte, ging er beim Erscheinen der Morgenröthe (welche um diese Jahreszeit um 3 Uhr Morgens anzubrechen beginnt), voran und stellte sich gegen 8 Uhr mit seinem ganzen Heer dem feindlichen Lager gegenüber auf. Diesen ganzen Morgen hatte es einen starken Nebel, der ein grosses Hinderniss der Bewegung war, und der Kaiser ward sehr verdriesslich beim Anblick der Schwierigkeiten und Verzögerungen, welche bei dieser Lage der Dinge der Nebel verursachte. Er währte noch, als man dem feindlichen Lager gegenüber ankam, so dass man nichts entdecken konnte. Indessen überliess der Kaiser alles den Händen Gottes, damit, mochte

er ihn erhalten oder vernichten, sein Wille geschehe; und Gott verbreitete in seinem Erbarmen plötzlich eine so grosse Helle, dass man sah, die Voraussetzung, welche Se. Majestät den Tag vorher gehabt, hatte sich verwirklicht; denn die Feinde waren nicht blos nicht abgezogen und machten keine Miene, sich zu entfernen, sondern wussten auch nichts von der Ankunft Sr. Majestät mit einer Armee, und mehr noch: der Nebel, welcher dem Marsch Ihrer Majestäten hinderlich gewesen, erwiess sich sogar als günstig, indem er die Feinde gehindert, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick das kaiserliche Heer zu entdecken, welches trotz des Nebels in so guter Ordnung vorangegangen war, dass Jeder in Reihe und Glied blieb, wie ihm angewiesen worden.

Ihre Majestäten und der Herzog Moritz begaben sich voran, um in der Nähe die Zweckdienlichkeit und die Lage der Oertlichkeiten zu untersuchen. Der General des Kaisers kam, ihm Bericht abzustatten über das, was er gesehen, fuhr aber fort, seine Zweifel über das Vorhandensein einer Furt zu äussern. In Folge dessen lenkten Ihre Majestäten nach einem kleinen benachbarten Dorfe ein, um Jemanden aufzufinden, welcher über diese Furt sie belehren könnte, und sie erreichten

so gut ihre Absicht, dass sie einen jungen Landmann auf einer Eselin antrafen, der sie die Nacht vorher überschritten hatte und sich anbot, dieselbe zu zeigen. Ihre Majestäten schickten ihn dem General, und während sie und der Herzog Moritz etwas wenig assen, liessen sie eine tüchtige Zahl Schützen vorrücken, welche, sobald der Nebel fiele, den Tanz beginnen sollten.

In diesem Augenblick riss der Nebel und die Feinde entdeckten, was sie bis dahin nicht gesehen hatten, denn sie hatten sich eingebildet, die Heeresschaar, welche am Ufer des Stromes angekommen war, sei nicht zahlreicher als die, welche sie den Tag zuvor erblickt hatten, und würdigten sie keiner Beachtung. Als sie aber erkannten, was sie nicht erwartet hatten, so änderten sie sofort ihre Meinung, fingen an, ihre Zelte und Fahnen zusammen zu rollen, zu Pferde zu steigen und sich in Marschordnung zu setzen. Ausserdem liessen sie ihr Brückengeräth den Strom hinunter gehen in der Richtung von Torgau und Wittenberg, Städte, welche Johann Friedrich von Sachsen gehörten, im Glauben, dieselben auf diese Weise zu retten.

Ihre Majestäten hatten schon das Dorf, wo sie gefrühstückt, verlassen, um die nöthigen Be-

fehle zu ertheilen. Man beorderte einige Ungarn, einige leichte Reiter und einige Schützen zu Pferde, bis Torgau zu sprengen, und als sie da angelangt, entspann sich ein Scharmützel, in welchem die Torgauer einige Kanonensalven ihnen sandten. Ihre Majestäten erhielten Nachricht von dem oben Gesagten und den Massregeln, die man genommen, um die Fahrzeuge zu retten. Der Kaiser befahl dann seinem General, die oben erwähnten Schützen vorrücken zu lassen, welchen Ihre Majestäten begegneten; sie kamen sofort nach dem Flusse zurück und viele stürzten sich in denselben und eröffneten das Feuer. Die Feinde, welches auch der Widerstand war, den sie ihnen mit ihren Schützen und ihrer Artillerie entgegen setzten, waren genöthigt, ihre Brücken zu verlassen und einige spanische Schützen, die sich schwimmend vorandrängten, das Schwert mit den Zähnen haltend, brachten sie an das Ufer zurück, wo Ihre Majestäten sich befanden. Inzwischen begann ein Theil des feindlichen Heeres sich ein wenig vom Strome zu entfernen, und so fand der oben erwähnte junge Mensch Zeit, die Furt zu zeigen. Der Kaiser befahl sofort den Ungarn, einigen leichten Reitern und einigen Schützen zu Pferde, den Uebergang zu versuchen, was sie wacker aus-

führten. Endlich, nach einem doppelten gegenseitigen Abfeuern, fanden die Feinde für gut, sich vom Strome zu entfernen und man kann sicher annehmen (und dies ist ausser Zweifel), dass sie ihren sechsten Fehler begingen. Denn ganz gewiss, hätten sie das Ufer festhalten und den Strom vertheidigen wollen, so hätte man an diesem Tage weder die Furt auffinden, noch sie vertreiben können, und sie hätten die Nacht gehabt, um sich in Sicherheit zu bringen. Sie müssen wissen, was sie bewog, diesen Entschluss zu fassen. Als die Feinde dem Kaiser den Fluss preis gegeben hatten, so richtete man an ihn sehr dringend das Gesuch, er möchte die Reiterei übersetzen und die Feinde verfolgen lassen. Allein erwägend, dass auf seinen Entschluss und auf seinen Rath die Armee dahin geführt worden war, antwortete er, er habe dies nicht gethan, um sich einen Schimpf zuzuziehen, sondern er erwarte vielmehr durch die Gnade Gottes, die Ehre des Sieges zu erringen. Er führte diese Sprache, weil die Feinde eben so stark an Reiterei waren, wie er, und überdies noch fünf bis sechstausend Mann Fussvolk mit Geschütz hatten, was Se. Majestät nicht so schnell haben konnte, weil man einige Zeit brauchte, um die Brücke zu schlagen, welche

für einen so breiten Strom zu kurz war; allein demungeachtet gelang es, indem man sich mit den Feinden abgenommenen Holzstücken half, die Brücke zu bauen, und während man sie schlug, schickte der Kaiser einen der Vornehmsten des Heeres auf das jenseitige Ufer, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihm Nachricht zu geben, sobald er die Feinde in der Entfernung einer kleinen Meile vom Fluss erblickt haben würde. Denn er hatte die Ueberzeugung (indem er den Aufenthalt mit in Anschlag brachte, welchen die Ungarn und die leichten Reiter in ihrem Marsche verursachen würden), dass diese Entfernung nicht so gross wäre, um nach Bewerkstelligung des Ueberganges sie nicht noch erreichen zu können. Wenn im Gegentheil sie sich gegen den Kaiser kehren wollten, so wäre die Brücke schon so weit vollendet gewesen und man hätte die Arbeit so beschleunigt, dass man Infanterie und Artillerie zur Hand haben würde, um den Kampf zu unterstützen.

Als der Kaiser die erwartete Nachricht erhielt, liess er sofort alle Ungarn und leichten Reiter, und überdies den ganzen Vortrab, bei dem sich der Herzog Moritz befand und welchen der Herzog von Alba befehligte, sich in Bewegung setzen.

Ihre Majestäten, die zum Schutze des Lagers nöthigen Truppen zurücklassend, folgten alsbald mit dem Kern der Armee, und sie beschleunigten ihren Marsch so sehr, dass sie nach Zurücklegung von drei deutschen Meilen dieselben erreichten. Obwohl nun Einige Bedenken trugen, blos mit Reiterei anzugreifen, ohne Fussvolk und Artillerie, indem die Feinde wohl verschanzt waren und Stellung neben einem Teiche genommen hatten, so erwog demungeachtet der Kaiser, dass es schon spät sei und es unmöglich wäre, dass dem Wege nach, den man gemacht hatte, die Infanterie und die Artillerie hätten nachkommen können. Er erwog auch, dass es von Wichtigkeit sei, den Krieg zu Ende zu bringen und dass, wenn die Feinde diesesmal entwischten, es kommen könnte, dass derselbe sich länger als wünschenswerth, hinauszöge. Ueberdies bemerkte er bei den Feinden eine gewisse Furcht und sah aus ihren Bewegungen, dass sie gleichsam wie erstaunt und betäubt waren; er beschloss also, mit der Reiterei, die er bei sich hatte, auszuführen, was sich thun liesse. Demgemäss befahl er seinem General, vorzudringen, um die Anordnung und Stellung des Feindes in Augenschein zu nehmen. Derselbe fand diese so, dass er am Eingang eines

Waldes (wo ihr Fussvolk mit einigem Geschütz in guter Ordnung aufgestellt war) mit dem Herzog Moritz und dem Vortrab ihre Reiter angriff, die zersprengt, die Infanterie in Unordnung brachten, so dass die, welche entkamen, die Flucht ergriffen. Weil des Teiches wegen Ihre Majestäten nicht die Ordnung, welche sie auf freiem Felde handhabten, einhalten konnten, so waren sie genöthigt, dem Vortrab zu folgen, was sie thaten um die hergebrachte Ordnung aufrecht zu erhalten und wenn es nöthig sein sollte, als Verstärkung und Unterstützung zu dienen. Die Feinde wurden eine gute deutsche Meile weit verfolgt, und als Ihre Majestäten Halt machten, so vernahmen sie, dass der Herzog Johann Friedrich zum Gefangenen gemacht worden war. Nachdem der Herzog von Alba von der Verfolgung der Feinde zurückgekommen (dieselbe dauerte die ganze Nacht und einen Theil des andern Tags), so beauftragte ihn der Kaiser, Johann Friedrich aufzusuchen, und der Herzog von Alba führte ihn herbei und stellte ihn dem Kaiser vor.

Der Kaiser übergab ihn der wachsamen Obhut des genannten Herzogs, und man umgab ihn mit einer ausreichenden Anzahl Soldaten, um ihn in Sicherheit zu bringen. Der Herzog Ernst von

Braunschweig ward auch als Gefangener vor den Kaiser geführt und der gleichen Obhut anvertraut. Nach Ertheilung dieser Befehle machten sich Ihre Majestäten mit den Truppen, die sie zusammenbringen konnten und welche von der Verfolgung des Feindes zurückkamen, auf den Weg, um in das Lager zurückzukehren, welches auf dem anderen Ufer des Stromes war, und begegneten unterwegs dem Fussvolk und der leichten Artillerie, welche so eilig als möglich ihnen gefolgt waren. Man vertraute ihnen die Munitions- und Gepäckwagen an, die unterwegs stehen geblieben waren, überschritt nach einem Marsche von drei starken deutschen Meilen die Brücke und kam gegen Mitternacht im Lager an. Dies geschah am 24. April.

Ihre Majestäten verweilten zwei Tage im Lager. Den dritten zogen sie nach Torgau ab, das sogleich seine Thore dem Kaiser öffnete. Unterwegs überbrachte man ihm alle Banner und Standarten, die man am Tage der Schlacht erbeutet hatte. Ihre Majestäten setzten ihren Marsch fort und schlugen ihr Lager im Angesicht von Wittenberg auf, wo ihnen die Nachricht von der Niederlage zukam, welche der Herzog Heinrich von Braunschweig bei Bremen erlitten hatte. Die Belagerung

von Wittenberg ging nach gewohnter Weise vor sich. Der Kurfürst Markgraf von Brandenburg begab sich zum Kaiser, und man begann sowohl von Seiten Johann Friedrichs von Sachsen als auch von seiner Frau und seinen Kindern, welche sich in der Stadt befanden, über ein Abkommen zu unterhandeln und diese Besprechungen dauerten in der Weise fort, bis die Stadt capitulirte. Auch andere Plätze wurden ihm übergeben, bei andern wurden die Befestigungen geschleift, alles wie es verabredet worden war. Denselben Uebereinkünften gemäss verblieb der genannte Herzog am Hofe Sr. Majestät in Haft, welche den Kurfürstentitel und die ihm gehörenden Plätze dem Herzog Moritz gab für die Dienste, welche er ihm geleistet hatte, und Kraft des Wohlwollens und der Zuneigung, welche der Kaiser für ihn hegte und ihm bewies. Der Kaiser liess den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Herzog Heinrich von Braunschweig, so wie Andere, die vorher zu Gefangenen gemacht worden waren, in Freiheit setzen.

Der römische König und der Kurfürst Moritz verliessen mit den Truppen, welche sie mit sich geführt hatten, Wittenberg zwei Tage vor der Abreise des Kaisers; der König, um die Unruhen in Böhmen zu beschwichtigen, und der Herzog,

um seine Angelegenheiten zu ordnen, wie solches durch ein gemeinschaftliches Uebereinkommen beschlossen war.

Der Kaiser, erwägend, dass es lange her sei, dass er diese beiden Kriege führe und dass es kein Oberhaupt von Bedeutung mehr gäbe, welches sich gegen ihn erheben könnte, entschied sich dafür, seine Truppen zu verabschieden und wollte, was noch zu erledigen war, auf dem Weg der Güte durch eine allgemeine Berathung der Abgeordneten des Reiches zu Ende bringen. Er beschloss die Einberufung eines Reichstags und reiste zu diesem Behufe nach Halle in Sachsen ab, das ihn mit voller Unterthänigkeit empfing. Während dieser Reise kam eine Gesandtschaft der Bewohner Böhmens, welche sich so wohl von ihm als auch von dem König, seinem Bruder, Truppen und die nöthigen Streitkräfte erbaten, um den Frieden in diesem Königreiche wieder herzustellen; was der König später ausführte.

Vor der Abreise von Wittenberg waren gewisse Bedingungen, ich will sagen, Anerbietungen zur Aussöhnung und öffentlicher Abbitte durch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg im Namen des Landgrafen von Hessen vorgebracht worden; allein der Kaiser verwarf sie, weil sie zu unbe-

stimmt und von keinem Belang waren und keine Sicherheit boten. Man legte ihm darauf ein anderes Schriftstück vor, welches, nachdem es durch dieselben Kurfürsten und den Landgrafen für gut befunden worden, durch den Kaiser geprüft wurde, der es um Jedermann zufrieden zu stellen, annahm. Als diese Bestimmungen durch Alle bestätigt waren, kam der Landgraf von Hessen, um sich Sr. Majestät in der Stadt Halle vorzustellen, wo er seine Schuld erkannte und den Act der Unterthänigkeit vollzog, wie er verpflichtet war. Der Kaiser befahl seinem General, ihn in Haft zu nehmen, was dem genannten Schriftstück gemäss geschehen konnte und musste; und obwohl damals und seitdem der Landgraf und die Kurfürsten behaupteten, der Kaiser handle anders, indem er der Urkunde eine seinen Wünschen gemässe Auslegung gebe, so kann man doch nicht in Abrede stellen, dass er, was er that zu thun befugt war, und dass dies der Uebereinkunft gemäss war. [1]

Eine grosse Zahl Fürsten und Städte des Nordens, welche dem schmalkaldischen Bunde angehangen und bei den genannten Kriegen mitgewirkt

[1] Die Urkunde besagte, der Landgraf solle nicht in ewiger Haft gehalten werden, während er annahm, er werde nicht verhaftet werden. W.

hatten, erkannten ihren Irrthum und kehrten zum Gehorsam unter den Kaiser zurück, und die anderen Städte, welche nicht in den Bund eingetreten waren und keine Hülfe geleistet hatten in den Kriegen, schickten Abgeordnete, um ihre schuldige und übliche Huldigung darzubringen und ihre Unterwerfung zu bezeigen.

Wie man häufig bei den Soldaten sieht, welche, wenn sie müssig sind, ein Bedürfniss fühlen, etwas zu thun, so geschahe es, dass sie, weil der Kaiser sie nicht beschäftigen konnte, Aufruhr anfingen; d.h. unter einander eine Nation gegen die andere, und es entstanden Zwistigkeiten, welche beizulegen nicht leicht war. Dennoch brachte der Kaiser alles ins Reine und setzte eine so gute Ordnung fest, dass, in dem er Zeit und Mittel fand, sie von einander abzusondern, er ihnen verschiedene Quartiere anwies, so dass alle Schwierigkeiten und alle Ursachen der Unruhen verschwanden. Dies gethan, nahm der Kaiser den Weg nach Nürnberg und berief dem oben erwähnten Entschluss gemäss, einen Reichstag nach Augsburg.

Nach diesen beiden grossen Siegen, welche Gott in seiner unerschöpflichen Güte dem Kaiser angedeihen zu lassen geruhte, empfing er aus verschiedenen Ländern eine grosse Anzahl Ge-

sandtschaften und manche brachten ihm Glückwünsche dar, die mit ihren Gefühlen sehr in Widerspruch waren. In der That, die Umtriebe, die man damals, vorher und nachher entdeckte, die Aufregung, die sich in Neapel zeigte, der Versuch des Grafen Fiesco in Genua, die vereinzelten, vielleicht durch fremde Anstiftungen erregten Bewegungen, welche in Siena ausbrachen und andere Ereignisse, deren schon Erwähnung gethan ward, lassen hinlänglich auf das Vorhaben und die Absicht schliessen, welche man hatte, die Vollendung eines so guten Werkes zu stören und aufzuhalten, so wie zugleich den guten Fortgang der Angelegenheiten des Kaisers.

Es gab welche, die sich enthielten, einen grössern Antheil an den Vorkommnissen zu nehmen, weil sie an einem guten Ausgang verzweifelten, allein später hatten sie darüber so grosses Bedauern, dass, um ein Auskunftsmittel zu finden, sie wieder vernichteten, was sie gethan und festgestellt hatten, und die Dinge in dem Grade änderten, dass sie genöthigt waren, ihre Pläne zu beschränken und ihre Absichten zu verstecken. Wenn diese Leute nicht so sind, wie sie sein sollten, so mag Gott helfen, wie er früher that,

und die Dinge so leiten, dass ihre Wünsche sich nicht erfüllen.

Nachdem dies alles geschehen, reiste der Kaiser von Nürnberg, wo er die Gelbsucht hatte, ab. Er war beinahe davon geheilt, als er, seine Reise bis Augsburg fortsetzend, einen Rückfall bekam und davon so überwältigt wurde, dass er noch lange nach seiner Ankunft litt. Vor seiner vollständigen Genesung machte er dem Reichstag seinen Vorschlag, dass man über das Heilmittel verhandeln solle, welches, die dort angesagten Angelegenheiten betreffend, anzuwenden sei, Angelegenheiten, welche alle auf den Dienst Gottes, das Wohl, die Ruhe und die Einigkeit Deutschlands abzielten und auf dessen Vertheidigung gegen die, welche es angreifen möchten. Der Reichstag war schon begonnen, als der römische König anlangte, welcher Böhmens Zurückführung unter seinen Gehorsam vollendet hatte. Später kam in dieselbe Stadt Augsburg die Königin von Ungarn verschiedener Angelegenheiten halber, über welche sie Aufklärungen geben sollte. In derselben Zeit, nach der Gelbsucht, hatte der Kaiser die Gicht, und obwohl sie nicht so allgemein war, wie die vorhergegangenen Anfälle, so liess sie sich doch zu wiederholten malen und an verschiedenen Stellen

des Körpers verspüren, dergestalt, dass sie bis in den Frühling des Jahres 1548 anhielt. Der Kaiser hatte sie zum vierzehnten mal und im Frühling nahm er, um seine Genesung zu beschleunigen, Trank von Chinaholz.

Während des Reichstags von Augsburg fanden einige feindselige Umtriebe statt um die glücklichen Erfolge, von denen oben die Rede war, zu vereiteln. Auf demselben Reichstag handelte der Kaiser so, dass die Reichsstände sich dem Concilium, welches er, wie man oben gesehen, seit 1529 so oft verlangt hatte unterwarfen. Aber im Augenblick, als dieses in Trient zusammenberufene Concilium den Beruf hatte, den grössten Einfluss auszuüben, wollte der Papst Paul es durch ein *motu proprio* nach Bologna verlegen und zu sich ziehen, Gott weiss, in welcher Absicht. Der Kaiser, welcher die grossen Nachtheile, die daraus erwachsen konnten, ersah, widersetzte sich dem und suchte es fortwährend zn verhindern, fest darauf bestehend, dass das genannte Concilium in Trient verbliebe.

Der Kaiser war von der Gelbsucht geheilt und erhielt eines Tages, als er, um sich zu stärken, sich auf der Jagd befand, gewisse Nachrichten von Piacenza, die ihm besagten, dass in Folge

der Strenge des Herzogs Peter Ludwig, Sohn des genannten Paul, und wegen der schlechten Behandlung, die er den Einwohnern widerfahren liess, letzte sich gegen ihn empört und der Stadt sich bemächtigt hatten, um diese demjenigen zu überantworten, welcher ihnen die günstigsten Bedingungen machen würde.

Der Statthalter des Staates von Mailand, davon unterrichtet, nahm im Namen Sr. Majestät und bevor irgend Jemand in das Herzogthum Piacenza kommen konnte, die ihm gemachten Anträge an. Der Kaiser, durch die angeführten Gründe bewogen und um das Recht des Reichs zu wahren und zu schützen, genehmigte und bebestätigte diesen Vertrag.

Trotz allem diesem und ungeachtet der oben 1548.
angeführten Umtriebe ergriff man auf dem Reichstag von Augsburg die geeigneten Massregeln, um den Zweck seines Zusammenseins zu erreichen, und was die Religion hetrifft, so nahm man eine Verordnung (das s. g. Interim) an, welche beobachtet werden sollte, bis das Concilium in Trient entschieden haben würde. In derselben Zeit empörten sich die deutschen Soldaten, welche die Schutzwache des Kaisers bildeten. Dies verursachte mehr Aergerniss als Gefahr; denn als man die Ursachen

der Meuterei untersuchte, erkannte man, dass sie mehr den Sondergelüsten einiger Einzelnen zuzuschreiben war, als dem bösen Willen der Soldaten.

Der Reichstag fasste also alle Beschlüsse, welche zu nehmen ihm möglich war, und da er schon lange tagte, so machte der Kaiser auf den Rath des Königs, seines Bruders und der genannten Staaten demselben einen guten Vorschlag; hierauf ward der Reichstag geschlossen und Jedermann ging nach Hause.

Vor der Abreise des Königs, Bruders des Kaisers, setzte man unter Ihren Majestäten die Verheirathung der ältesten Tochter des Kaisers mit dem ältesten Sohn des Königs, der sich gegenwärtig König von Böhmen [1] nennt fest, und da der Kaiser die Absicht und den Wunsch hegte, den Prinzen von Spanien, seinen Sohn kommen zu lassen, damit er seine Länder sähe und seinen Vasallen bekannt würde, so bat er den König, seinen Bruder, und den König, seinen Schwiegersohn, beizustimmen, dass sein genannter Schwiegersohn sich in Spanien vermählen und im Namen des Kaisers während der Abwesenheit des

[1] Es war der nachherige Kaiser Maximilian II. W.

Prinzen seines Sohnes dort verweilen möchte, um die Regierung dieser Königreiche zu führen, wozu sie zustimmten. Sofort reiste der genannte König von Böhmen von Augsburg ab und schiffte sich, über Italien reisend, in Genua ein, landete darauf in Barcelona, begab sich mit Post nach Valladolid, wo das Beilager gefeiert wurde. Der römische König machte sich kurz nachher auch auf den Weg, um seine Angelegenheiten zu überwachen. Der Kaiser verweilte noch einige Tage in Augsburg, um vollends in Ordnung zu bringen, was noch zu thun übrig war.

Nachdem alle diese Dinge erledigt waren, reiste der Kaiser von Augsburg ab, nachdem er zweitausend Spanier als Besatzung dreier fester Plätze Württembergs gelassen und die Truppen, welche nach Augsburg geschickt worden waren, zurückgezogen hatte.

Da er so für das Wohl und die öffentliche Ordnung gesorgt hatte, schlug er den Weg nach Ulm ein, aus dem er auch die Besatzung zurückzog, um einen Theil davon mit sich zu führen, und nahm über Speier und auf dem Rhein seinen Weg nach Cöln. Es war das neunte mal, dass der Kaiser diese Reise machte und das achte mal, dass er nach den Niederlanden zurückkehrte.

Der Kaiser traf die Königin, seine Schwester in Loewen, begab sich darauf nach Brüssel um sich sowohl mit seinen eigenen Angelegenheiten, als auch mit den seiner Staaten der Niederlande zu befassen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

ook should be returned to
y on or before the last date
elow.
of five cents a d